P.o.germ.
1625
kze (1

~~7332~~
P.o.germ. 1625 $\frac{k\varkappa}{}$ (1
Wigand

7332.

Gedichte

von

Franz Wigand.

Mannheim.

Verlag von Guido Zeller.

1844.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des Sängers Wallfahrt durch's Leben.

(Als Vorwort.)

Der Sänger, der dem unerforschten Drange,
Für Edles zu erglühen, sich verpflichtet,
Stimmt seine Laute muthig zum Gesange,
So oft der Geist ihn weckt, empor ihn richtet.
Er spürt im Innern flammende Gedanken,
Denn seine Brust ist ihm voll Muth gehoben,
Er tritt des Kampf's gewärtig in die Schranken,
Und er vertraut dem Gott des Sieg's da Oben.

Und sollt' er nicht dem großen Helfer trauen,
In dessen Sold allein er steht und wandelt?
Darf er sich keine Hoffnungsschlösser bauen,
Da er dem Geist uur folgt, der in ihm handelt?
Ist's ihm versagt, durch's Leben frei zu wallen,
Mit off'nem Sinn zu hören und zu sehen?
Ihn treibt es fort, es muß sein Lied erschallen
Durch Thäler hin, wie auf der Berge Höhen!

Von seinen Augen lös' er ab die Binde,
Und sauge ein das Herrliche, das Schöne,
Sein Herz befrei' er von der kalten Rinde,
Daß es melodisch in der Brust ertöne,
Und allen Sinnen öffne er die Pforten,
Daß sich die Welt in seine Seel' ergießet; —
Es ströme hin in rauschenden Akkorden,
Was seiner Muse Schöpfungsborn entfließet!

Und hat die Fahrt durch's Leben er begonnen,
So wandl' er fort nach unbekanntem Ziele,
Nicht Stürme scheu' er, nicht die Gluth der Sonnen,
Ihn schrecke nicht das Meer auf schwankem Kiele.
So wird er einst die steile Höh' erklimmen,
Von der herab sein Ideal erglänzet;
Voran! es rufen süße Zauberstimmen:
Der Muthige hat Glück und wird bekränzet!

„Dem Herrn der Welt vor Allen gib die Ehre!"
Er fühle ihn und bet' ihn an im Staube,
Er hör' ihn rufen in des Donners Schwere,
Und hör' ihn lispeln in dem Frühlingslaube.
„Für alles Wahre, Würdige entzünde!"
Er staune an die ächte, reine Größe,
Das Gute ehr' er, wo er's immer finde,
Die Tugend lieb' er auch in Bettlerblöße.

Da bleib' er staunend stehen, betend halten,
Ein Denkmal dem Verdienste zu errichten,
Daß künftig aus den sprechenden Gestalten
Der Mensch erkenne seine ew'gen Pflichten.
Er soll vom Wahn die Wahrheit sondern lernen,
Sich selbst ergründen in des Herzens Raume;
Dann wird er lesen in des Himmels Sternen,
Und frei seyn unterm ächten Freiheitsbaume.

Doch auch die Blümlein, die am Wege stehen,
Er sollte sie als Waller nicht erblicken?
Nicht stolz kann er daran vorübergehen,
Er pflücke sie, sein Werk damit zu schmücken,
Denn nicht allein da droben, in dem Blauen,
Wo Sterne funkeln und die Sonnen brennen,
Auch in dem Stäubchen ist der Geist zu schauen,
Den wir den Meister dieses Weltbau's nennen.

Und auch dem Scherz soll er sein Recht nicht wehren,
Er ist gehaßt, doch nur von Finsterlingen;
Die Freude thron' auf glänzenden Altären,
Des Guten Herz soll ihr ein Opfer bringen,
Denn nicht nur Grabgesang in dumpfen Grüften
Kann uns veredeln und zu Gott erheben,
Auch bei dem Jubellied in freien Lüften
Wird unser Geist mit Großem sich verweben.

Und wenn er so auf seinen Wallfahrtswegen
Des Sängers Pflicht als höchstes Werk erfaßte,
Wenn er geliebt, was wir in Liebe hegen,
Wenn er gehaßt das Schlechte und Verhaßte,
Wenn er im Läutern selber sich geläutert,
Sein Volk erhebend selbst empor gestiegen,
Dann fühlt er seinen Hoffnungskreis erweitert
Und sich gestärkt zu neuen, schönern Siegen! —

Zueignung an mein Vaterland.

O Vaterland!
Auf deinen Hochaltar
Bring' ich als Opfer dar
Was ich gedacht, empfand.

Ich bin dein Kind;
Drum, Mutter, bitt' ich dich,
Sey jetzt auch gegen mich
Fein mütterlich gesinnt!

Sey nicht zu gut,
Doch auch zu strenge nie;
Und meiner Poesie
Verleihst du Kraft und Muth.

Peleus.

„Diese Wellen, hier ziehen,
Kommen sie von Ilion,
Diese Wellen, die hier fliehen,
Strömen sie nach Ilion?
O! die ihr euch flüchtig wendet,
Hat zu seinem Vater nicht
Der Pelide euch gesendet
Mit beglückendem Bericht?
Ist er nicht auf leichtem Kiele
Nach der Heimath zugekehrt,
Oder noch im Schlachtgewühle
Schwingt er seines Vaters Schwert?

Ach! seit langen, langen Jahren
Harr' ich an des Ufers Rand,
Weitab von des Hauses Laren
Ist mein trüber Blick gewandt,

Frühe, wenn der Sonnenwagen
Der gekühlten Fluth entsteigt,
Lauscht schon Pontos meinen Klagen,
Sieht den Vater, tiefgebeugt,
Und da send' ich meine Blicke
Nach dem ruhmgekrönten Land,
Doch nur trüber scheucht zurücke
Sie der ewig ferne Strand.

Meines Herzens off'ne Wunde
Bricht in laute Thränen aus,
Wenn Apoll zur späten Stunde
Kehret in das Götterhaus.
Da entfliehen seine Gluthen
Von dem sturmbewegten Meer,
Nimmer bringen Wind und Fluthen
Den geliebten Jüngling her.
Ach! da sendet Dunstgestalten
Nereus aus der Fluth empor,
Und sein feindlich trübes Walten
Zieht dem Auge Schleier vor.

Und mit meinen Trauertönen
Treibt die Echo feilen Scherz,

Selbst der Fluthen murmelnd Stöhnen
Spottet eines Vaters Schmerz.
Meines Alters letzten Willen,
Wie mir Trauernden so schön,
Willst ihn niemals du erfüllen
Großer Zeus in Himmelshöh'n?
Sind denn meine letzten Tage
Nur dem Kummer blosgestellt,
Ward statt Ruhe mir nur Plage,
Ist nur Elend meine Welt? —

All mein Hoffen nach dem Sohne,
Das ich hegte früh und spät,
Hat die Gottheit, mir zum Hohne,
Wie ein Meteor verweht.
Göttlich war er anzuschauen
Schon in seiner Knabenzeit;
Welche Männer, welche Frauen
Hat sein Blühen nicht erfreut?
Nicht das Spiel auf bunten Wiesen
War des Helden Herzenslust,
Nein! Gedanken eines Riesen
Füllten seine Götterbrust.

Bald zum Jüngling ward der Knabe,
Seines Vaters Haus zu klein,
Er ergreifet Ares Gabe,
Stürzt sich in die Welt hinein,
Und es zieh'n von Ufers Rande
Seine stolzen Masten hin,
Fliegen fort nach Priams Lande,
Wo ihm Lorbeerkränze blüh'n,
Und sein Auge war beseelet
Von der Zukunft Hoffnungsstrahl,
Doch des Vaters Herz gequälet
Von der Qualen größter Qual.

Er, der Herrlichste auf Erden,
Welchen je ein Weib gebar,
Stürmet kühn mit den Gefährten
In die schrecklichste Gefahr.
Wo das Heer im Blute badet
Eilt Achilleus stets voran,
Wo sich Tod auf Tod entladet,
Bricht den Helden er die Bahn.
Als der tapferste der Griechen
Tobt er wüthend in der Schlacht,

Denn er will und kann nur siegen,
Wär' ihm Tod auch zugedacht.

Hör' Athene meine Bitte,
Hör' des alten Peleus Wort,
Sey in der Argiver Mitte
Ihm ein starker, treuer Hort.
Göttliche beschirm' den Wilden,
Der des Stürmens Maas nicht kennt,
Wenn auf Ilions Gefilden
Heiß des Todes Fackel brennt.
Wenn die Griechen Troja stürmen
Nahe ihm mit starker Hand,
Wenn er raset vor den Thürmen,
Sey ihm Pallas zugewandt.

Und wenn sie nach langem Ringen,
Das dem Helden Schmerz gebracht,
Endlich in die Veste dringen,
Dann beglücke seine Schlacht!
Führe gütig den Peliden
In das stolze Ilion

Auf dem Blut der Priamiden
Zu des alten Königs Thron;
Aber wenn die reichen Mauern
Sie erhielten sieggekrönt
Dann gedenk' des Vaters Trauern,
Der am Meere einsam stöhnt.

Vater Zeus, ihr Götter alle
Lindert endlich meinen Schmerz,
Füllt mit Jubel meine Halle
Und mit Freude dieses Herz,
Den Ersehnten gebt mir wieder,
Daß mein trunknes Aug' erblickt,
Wie ihn dankbar seine Brüder
Sich als Herrscher ausgeschmückt;
So nach seinem Vätersitze
Führ' er neuen Glanz herbei,
Daß er meines Alters Stütze
Und mein Trost im Tode sey." —

Sieh! da fuhr auf seinen Rossen
Helios ins Meer dahin,
Zu dem Pontos, goldumflossen,
Zog es allgewaltig ihn.

Ach! da sieht er Masten ragen,
Statt der Flaggen — Todtenflor,
Statt der Lieder — Trauerklagen,
Statt der Tänze — Todtenchor:
„Am Cocyte, am Cocyte
Ist der Gottheit größtes Haus,
Auch der herrliche Pelide
Ruhet dort von Mühen aus.“

Zweifel.

Noch umschlungen, um der Locken Glanze,
Mit der Jugend blüthereichem Kranze,
Den mein guter Genius mir wand,
Winkt mir schon mit dem Cypressenstrauße,
Kalten Blicks der Tod nach seinem Hause,
Meinen Augen ewig unbekannt.

Ach! ein Jüngling nah' ich meinem Ende,
Furchtbar faßten mich des Todes Hände,
Seine Lippen küßten meine bleich,
Und sein Finger zeigt nach blauen Fernen,
Nach dem weiten Raume über Sternen,
Droben, ruft er, ist das Geisterreich!

Darum aufwärts in das ewig Blaue,
Nach dem neuen Vaterlande schaue,

Das frohlockend dir entgegenwinkt.
Rauscht das mürbe Blatt von seinen Zweigen,
So wird deine Seele aufwärts steigen,
Und die Fackel deiner Tage sinkt.

Menschenkinder höret! — Seyn und Werden,
Ewig Feinde bleiben sie auf Erden,
Nie erfaßt sie der umflorte Geist;
Steht dem Herzen Leben, Liebe offen,
Warum soll es denn auf Zukunft hoffen,
Die vielleicht uns nur Phantome preis't?

Soll ich gerne von den Dingen scheiden,
Die mit ihrer Schönheit Glanz erfreuten,
Und verlassen sollt' ich diese Welt?
Fliehen aus dem väterlichen Schoose,
Und zufrieden mit des Schicksals Loose,
Mich ergeben, wie es ihm gefällt?

Für der Sonne Strahl soll ich erblinden,
Keine Lust an meinen Freuden finden,
Schweigen soll die blühende Natur?

Keines Frühlings Hauch soll mich erquicken,
Nicht mehr Melodie des Hains entzücken,
Ewig todt — dieß sei mein Leben nur?

Höchster aller Hohen, rede Wahrheit,
Segne diesen Augenkreis mit Klarheit,
Daß er freudiger gen Himmel sieht,
Sage doch, wohin der Geist sich wendet,
Wenn das Wirken dieses Leibes endet,
Und das Moos auf seinem Grabe blüht?

Werd' ich dort in unbekannten Höhen
Meine längst entschlaf'nen Lieben sehen,
Wenn dieß Herz in seinem Busen bricht?
Wird dort meine Seele glücklich schweben,
Und beginnet mir ein neues Leben,
Oder freuet mich das Jenseits nicht?

Kühner Geist, was wagest du zu wagen,
Nach dem Ewigdunkeln willst du fragen?
Nur der Gottheit ist es Licht allein,
Glaube! einem goldnen Morgenrothe
Siehst du froh entgegen nach dem Tode,
Und begeistert wirst du glücklich sein!

Nun so will ich stark des Kampfes harren,
Wird doch, wenn die Glieder mir erstarren,
Zu dem Ewigen mein Geist entrückt;
Doch ich kann den Nachruf nicht verschmerzen,
Eine Stimme spricht in meinem Herzen:
Auf der Erde lebt' ich hochbeglückt.

Macht der Religion.

Sie ist auf Erden nicht erstanden,
Nicht aus des Menschen Brust entstammt,
Sie stieg herab aus höhern Landen,
Dort wo der Stern der Wahrheit flammt.

Sie soll des Menschen Sinne stärken
Zu jeder guten, edlen That,
Und gebe ihm zu seinen Werken,
Den ersten, ewig besten Rath.

Wie fühlt sich da das Herz erhoben,
Wenn es die Himmlische erfüllt!
Es mögen Schicksals Stürme toben,
Von ihr wird jedes Leid gestillt.

Da fließen uns die schnellen Tage
Rein wie kristall'ne Quellen fort,
Nie preßt aus unserm Mund die Klage
Ein herbes und verdross'nes Wort.

Wo ihr des Opfers Düfte steigen,
Da lacht schon hier Glückseligkeit,
Und mit des Friedens Palmenzweigen
Wird jedes frische Jahr erneut.

Doch wehe, wer sie stolz vermieden,
Verschmäht mit klügelndem Verstand,
Den flieht der kindlich reine Frieden,
Der steht an des Verderbens Rand.

Und grollt dem silberklaren Lichte,
Das auf der Tugend Hütte scheint,
Und sieht's mit höhnischem Gesichte,
Wenn Unschuld bittre Zähren weint.

Doch will er's auch versteckt nicht sagen
Was er in seinem Innern fühlt,
Wie Qualen ihm sein Herz zernagen
Und Vorwurf seine Brust durchwühlt;

In seinem Aug' ist zu entdecken,
Was sorgsam er verbergen will,
Die aus der Höll' erstieg'nen Schrecken
Sie toben, nimmer sind sie still.

Und wenn der Tod mit strengen Mienen,
Sich vor das Haupt des Sünders stellt,
Da ist er ihm zu früh erschienen;
Ihn bannt der Abgott seiner Welt.

Denn was des Frommen Hoffnung weitert,
Zieht den Verzweifelnden nicht an,
Sein Glauben ist ihm ja gescheitert,
Das Jenseits dünkt ihm eitler Wahn.

Doch lächelnd schläft im Kreis der Lieben
Die engelmilde Unschuld ein,
Ergeben scheidet sie, denn drüben
Wird ihr ein ew'ges Freuen seyn.

Lied des Liebekranken.

Stürzen zu dürfen
In tiefen Rhein,
Kühlung zu schlürfen
Und todt zu sein!
Kann für das kranke Leben
Etwas Schöneres geben? —

Oder vor Liebchens Bild,
So hehr und mild,
In seligem Betrachten
Sterbend verschmachten!
Kann für das kranke Leben
Etwas Schöneres geben? —

Oder in Liebchens Arm —
Den letzten Harm,

Den letzten Schmerz,
Einen Stoß in's Herz!
Kann für das kranke Leben
Etwas Schöneres geben? —

Ja, dem eisernen Regen
Der Kugeln entgegen,
Vom Feinde durchschossen,
Zertreten von Rossen
Das ist für kranke Brust
Die höchste Lust!

Die gelben Blumen.

Ballade.

An eines Baches grünem Rand
Ein silberweißes Blümchen stand,
Ein schmucker Jüngling ging am Bach,
Da rief das Blümchen dem Jüngling nach:
Du suchst die gelben Blumen nur aus?
Ich zierte doch auch den schönsten Straus!
Die gelben sind ja mit Gift gefüllt,
Die weißen aber der Unschuld Bild;
Komm' pflücke mich ab, du Junggesell,
Und bringe mich deinem Mädchen schnell!
Wie? du erbleichst, dein Auge weint!
Hast du kein Schätzchen, mein lieber Freund?
„Wohl kannt' ich ein Mädchen, das nannt' ich mein,
Das liebt' ich so innig und so rein,
Drum zog ich täglich durch Wald und Au
Und brach ihm Blümchen weiß, roth und blau,

Doch alle welkten, wie ich sie gab,
Denn ihre Unschuld lag längst zu Grab.
Ihr Herz war falsch und Giftes voll,
Obgleich es vom Mund ihr lieblich scholl,
Da schwur ich der Liebe auf ewig Tod,
Und allen Blümchen, weiß, blau und roth.
Nun schleich' ich weinend durch Wald und Land
Und pflücke die gelben mit welker Hand,
Und wenn ich dann bald verscheiden muß,
Bedecket sie noch mein letzter Kuß."

Der große König.

Ballade.

Er warf so weit von sich die Krone,
„Ich trage diesen Glanz nicht mehr,
Wohl keinem andern Erdensohne,
Ward jemals diese Last so schwer.

Die Erde hab' ich durchgestürmet,
Die Feinde schlug mein blut'ger Stahl,
Und Schätze hab' ich aufgethürmet
In meinem gold'nen Königssaal.

Mir wurden Völker unterthänig
Vom Süden bis zum starren Nord,
Sie kennen ihren starken König,
Und leben nur nach seinem Wort. —

So ward ich grau auf dieser Runde,
So schließet sich mein Zirkel zu;
Doch lebt' ich keine, keine Stunde
In Freud' und lieber Friedensruh'."

So stand der Fürst in Schmerz und Grimme
Und sah in sich, in seine Nacht,
Da rief ihm plötzlich Gottes Stimme:
„Wen nun hast du beglückt gemacht?

Und morgen liegst du eine Hülle
In deinem goldnen Sarkophag,
Wer sucht nach deiner Grabesstille,
Und welche Thräne fließt dir nach?" —

Der Sieg des Herzens.

Ballade.

Zu Meeres kühlen Wogen,
Bei früher Dämmerzeit,
Von Liebe fortgezogen
Entflieht die kranke Maid.
Die Lüfte wehen leise
Um ihres Busens Flor,
Es murmeln süße Weise
Die Wogen ihr empor.

Ihr Wogen und ihr Winde,
Herauf! zu mir! herzu!
Gebt einem kranken Kinde
Doch liebereiche Ruh'!
Ihr Lüfte seyd so sonnig,
Ihr Wogen seyd so kühl,
Ach! auch die Lieb' ist wonnig,
Doch peinlich ihr Gefühl.

Mein Mädchen willst du Flügel,
Beginnt der Lüfte Chor,

Auf einen Sonnenhügel
Herauf mit uns, empor?
Da wohnt im goldnen Saale
Die Liebe als Verstand,
Da reiche dem Gemahle,
Dem weisen, Herz und Hand!

Nein! Mädchen nein! so riefen
Die Wogen aus der Fluth,
In unsern dunkeln Tiefen
Wir lindern dir die Gluth,
In unserm stillen Schoose
Bringt jede Welle Kuß,
Da blüht dir eine Rose,
Die Liebe als Genuß.

Ihr Lüfte fort! enteilet!
Die ihr da unten fließt,
Die ihr die Schmerzen heilet,
Ihr Wogen seyd gegrüßt.
Ich fühl's zu euch mich ziehen,
Wer euch die Kühle gab,
Gab mir das bräutlich' Glühen,
Seyd Bette oder Grab.

Der Eichenkranz.

Ballade.

Ein junger Sänger, schön und weise,
Der nahm sein Zitherspiel zur Hand,
Und zog auf seiner Künstlerreise
Durch's liebe, deutsche Vaterland,
Und wenn erklangen seine Sänge,
Und wenn sein zartes Spiel erscholl,
Da wurden alle Busen enge
Und jedes Auge thränenvoll.

Auf allen Pfaden, allen Wegen,
Wo immer er die Saiten rührt,
Da kommen Frauen ihm entgegen,
Von ritterlichen Herrn geführt.
Die Grafen und die Fürsten steigen
Von ihren Schlössern, Zug an Zug,
Und Schwert und Schilderklänge schweigen,
Wenn singend er die Zither schlug.

Sobald die Saiten all' verhallen
Und der Gesänge letzter schweigt,
Sieht man den Jüngling fürder wallen
Als er erröthend sich verneigt,
Und alle Herrn und Damen sehen
Ihm lange nach, von Dank gerührt,
In Lüften hoch die Tücher wehen,
Bis er im Blauen sich verliert.

Und so erweicht er die Gemüther,
Mit Freuden nennt ihn jedes Land,
Das Hohe seiner Wunderlieder
Wird in Provence selbst bekannt,
Und in das Reich der süßen Töne,
Wo Gott den Himmel blauer schuf,
In Mitte vieler Musensöhne
Verlockt ihn eines Königs Ruf.

Die welschen Sänger mußten weichen,
Entzückt von solchem hehren Klang,
Da er von Deutschlands Kraft und Eichen,
Und deutscher Frauenliebe sang.
Die Gäste rings ihm dankend nicken —
Da röthet sich sein Angesicht —

Der König aber, voll Entzücken,
Nimmt einen Lorbeerkranz und spricht:

Empfange Jüngling dieses Zeichen,
Du Stifter meines schönsten Glücks,
Nimms hin, du Sänger deutscher Eichen,
Gedenke dieses Augenblicks! —
Doch da versetzt mit ernsten Blicken,
Der deutsche, edle Troubadour,
Hinweg, mit Lorbeern mich zu schmücken,
Gib solche deinen Franken nur.

Denn ich und meine gute Zither
Begehren nicht von Dafnens Raub,
Wir wünschen Zier für deutsche Ritter,
Wir wollen deutsches Eichenlaub;
Deutsch schlägt mein Herz im warmen Busen,
Und deutsch sind meine Lieder ganz,
Drum sey der Dank für meine Musen
Ein grüner, deutscher Eichenkranz. —

Des Ritters Wunsch.

Lied.

Knappe! die Rosse
Bringe zur Stell,
Und die Geschosse
Junger Gesell!

Muthig, mein Bube,
In das Turnier,
Nicht ist die Stube
Unser Quartier!

Lanzen und Beile
Stehet mir bei,
Bogen und Pfeile
Bleibt mir getreu!

Kommt in die Schranken,
Ritter, herbei,
Ohne zu wanken,
Steh' ich euch frei.

Ohne zu weichen,
Schwing' ich mein Schwert,
Seht ihr dieß Zeichen?
Sieg es begehrt.

Meiner Geliebten
Trag' ichs zur Ehr',
Kommt ihr geübten
Kämpfer nur her!

Jetzt in die Kriege
Zieh' ich hinaus,
Pfänder der Siege
Bring' ich nach Haus.

Schönste der Schönen
Sieh mich dann an,
Woll' ihn bekrönen
Der es gethan.

Gib mir dann meinen
Schuldigen Sold,
Werde dem Deinen
Gnädig und hold.

Gönne mir reinen
Liebesgenuß,
Schenke mir einen
Traulichen Kuß!

Der Schmerz der Liebe.

Lied.

Du fragst mich, Freund, mit Aengstlichkeit,
Warum ich mich betrübe,
Warum in meines Lebens Lenze
Mein Auge stets in Zähren glänze
Und schwarz ich wall' im Trauerkleid:
Das thut der Schmerz der Liebe.

Du fragst, warum das zarte Roth
Auf meinem Mund zerstiebe,
Und meine Augen, die sonst sprühten,
Und meine Wangen, die sonst glühten,
Jetzt bleicher seyen als der Tod:
Das thut der Schmerz der Liebe.

Du fragst, warum bis Mitternacht
Ich seufzend wachen bliebe,

Warum ich gegen Himmel blicke
Und heiße Thränen niederschicke
Vom süßen Schlummergott verlacht?:
Das thut der Schmerz der Liebe.

Und wenn ich einst entschlummert bin
Im schweren Kampf der Liebe,
Und meine kaltentseelte Hülle
Hinunterrauscht ins Reich der Stille,
So rufe dann mit Trauersinn:
Ihn tödtete die Liebe.

Doch wenn an meinem Grab vielleicht
Ein Mädchen warten bliebe,
Und sollt es traurig blickend klagen
Nach meines Todes Grund dich fragen,
So sprich, dein Aug' von Thränen feucht:
Ihn tödtete die Liebe.

Setz' auch hinzu, ich bitte dich,
Wenn man zum Wort dich triebe,
Ein Mädchen, schön wie Morgenröthe,
Verstieß den Jüngling stolz und schnöde,
Drum sank er hin und grämte sich
Und starb vor Schmerz der Liebe.

Und willst ein treuer Freund mir sein,
Und würdig meiner Liebe,
So setze, Freund, wie ichs verdienet,
Wenn Gras auf meinem Grabe grünet,
Mir einen schwarzen Leichenstein,
Ein Denkmal meiner Liebe.

Und schreibe drauf mit frommer Hand,
O daß sie selbst es schriebe!
Wo ist der Geist des Lebensmüden
Noch langer Trauer hingeschieden? —
Er flog hinauf ins schönre Land,
Ins Vaterland der Liebe.

Ermahnung.

Lied.

Ihr Mädchen laßt euch lehren:
O wollt es nicht verwehren,
Wenn wir nach Männersitten
Um Lieb' und Küsse bitten,
Macht freundliche Gesichtchen,
Bedenkt, daß in Gedichtchen
Wir euch unsterblich preisen
Für einen warmen Kuß.

So kommt, ihr holden Schönen,
Laßt mich nicht lange stöhnen
Nach Kuß und Liebesfreude;
Wir lieben sie ja beide.
Ich sollte dieß nicht wissen,
Daß Mädchen gerne küssen?
Nein, nein, das glaubet nimmer,
Drum schenkt mir einen Kuß.

O seht nur, wie ich schmachte,
Nach euren Küssen trachte,
Herbei! ihr lieben Kleinen,
Mir bringe jede einen
Zum bräutlichen Geschenke,
Damit ich ihr gedenke
In schmelzenden Sonetten
Kommt, schenkt mir einen Kuß.

Ihr Mädchen aller Klassen,
So Lieb' und Lieder hassen,
Ich will euch unterrichten
Im Küssen und im Dichten,
Ich will euch schnell verwandeln
Zu besserm Thun und Handeln,
Und wahrlich zur Minute
Schenkt ihr mir Kuß auf Kuß.

Das Träumen lasset fahren
In euren Rosenjahren,
Wie rasch sind sie verflossen,
Und ihr habt nichts genossen.

Genießen ist das Leben,
Die Lust nur kann erheben,
Drum weg mit dem Entsagen
Und schenket Lieb' und Kuß.

Wie schlau ich wäre.

Lied.

Ich weiß ein Fischermädchen,
Das Mädchen ist so fein,
Ihr Busen Alabaster
Und blau ihr Aeugelein.

Das fährt in seinem Nachen
Des Nachts bei Mondenschein,
Und fängt mit weißen Netzen
Viel Silberfischchen ein.

Und hat sie viel gefangen,
So fällt sie singend ein:
Ihr lieben Silberfischchen
Ihr seyd und bleibet mein.

O liebes Fischermädchen,
Wie fröhlich wollt' ich seyn,

Könnt' ich ein Fischchen werden
Mit Gold und Silberschein.

Ich hüpftſt' um deinen Nachen
Und thäte gar zu fein,
Und tauchteſt du die Fäden,
Wie willig ging' ich ein.

An die Windegg bei Weinheim.

Du Veste grauer Zeiten,
Du blickst so stolz, so kühn,
Mit wahren Mutterfreuden
In's schöne Land dahin.

Gar viele brave Söhne
Umschließt dein weiter Gau,
Und manche junge Schöne
Und manche zarte Frau.

Dein Aug' ist dir so düster,
Gebleicht ist dir das Haar,
Dein heimliches Geflüster
Ruft seufzend aus: ich war.

Und dennoch wirst du heiter
Und singst ein frohes Lied,

Wenn grünen deine Kräuter
Und deine Rebe blüht. —

Ja manchmal saß ich droben
In deinem dunkeln Raum,
Mein Geist ward dort erhoben
Zu einem schönen Traum.

Mich, einen frohen Jungen,
Hast öfters du belauscht,
Mir Schönes vorgesungen,
Manch Liedlein zugerauscht.

Ich hab' in meinem Busen
Dieß Alles aufbewahrt,
Und mit der Huld der Musen
Den Freunden offenbart.

Drum alterndes Gemäuer,
Das mein Parnassus war,
Drum bringt dir meine Leyer
Den Zoll der Sänger dar.

Du riefest viele Lieder
Mit süßer Gunst aus mir,
Drum dank' ich dir auch wieder
Und preise dich dafür.

Notandum.

Wanderer.

Ei! Veilchen, noch im Winter
Sproßt ihr so blau empor?
Wie wagt ihr Frühlingskinder
Euch zwischen dem Schnee hervor?

Veilchen.

Wir wurden zwar von Floren
Herausgelockt zur Luft,
Doch, viel zu früh geboren,
Sind wir ohn' allen Duft.

Wanderer.

Was können Farben taugen,
Was nützt euch die Gestalt,
Ihr seyd zwar für die Augen,
Doch ohne allen Gehalt.

Veilchen.

Du bist ein strenger Richter!
Ergieng es Frau Floren nicht,
Wie manchem jungen Dichter,
Der Vers an Verse flicht?

Todtenlied für Polen.

Sommer, du bist ja kalter Winter,
Sonne, siehst so trüb herab?:
Ach, es modern meine Kinder,
Meine besten in dem Grab.
∴ Sonne weine ewig, immer,
Solche Kinder wärmst du nimmer!

Erde, wo hast du deine Schöne,
Deine Jugend hingebracht?:
Ach, es modern meine Söhne,
Sie, mein Stolz in Grabes Nacht.
∴ Erde weine ewig, immer,
Solche Söhne trägst du nimmer!

Himmel, wo hast du deine Kerzen?
Nacht ist ja dein goldner Schein!

Ach, die schönsten Menschenherzen
Modern jetzt in Todes Schrein.
∴ Himmel weine ewig, immer,
Solche Herzen schlagen nimmer!

Wolken, ihr rinnt ja alle nieder
In den Schoos der Erde her?:
Ach, um unsre liebsten Brüder
Weinen wir ein Thränenmeer.
∴ Wolken weinet ewig, immer,
Solche Brüder küßt ihr nimmer!

Weinet, o weinet all' ihr Welten,
Euer Glanz ward blutigroth,
Eure schönsten Freiheitshelden
Sind geopfert, liegen todt.
∴ Weinet Welten ewig, immer,
Solche Helden kehren nimmer!

Geister, die in den Schlachten starben,
Bauet Sarkophage auf!
Engel schreibt mit blut'gen Farben
Weinend diese Worte drauf:
∴ Weinet ewig, weinet immer,
Solche Brüder kommen nimmer!

Elegie.

So manchen Tag, der mir geschimmert,
So manche Nacht hab' ich geweint,
Nach einem Freund hab' ich gewimmert,
Doch fand ich keinen, keinen Freund.

Das Herz will sich zum Herzen fügen,
Man sieht ja auch den kalten Stein
Sich zu dem todten Bruder schmiegen:
Nichts auf der Welt ist gern allein.

Man hört ja auch die Seelen rauschen,
An jedem Blatt, in jedem Zweig,
Man hört, wie sie Gedanken tauschen,
Und lispeln von dem Geisterreich.

In diesem und in jenem Leben,
Wohin kein Flug des Kühnsten schweift,
Soll Alles eine Kette geben,
Daß Alles in einander greift.

Der Odem Gottes hat's befohlen,
Daß wechselweis sich Alles liebt,
Daß zwischen Erd'- und Himmelspolen
Verbindung die Natur sich gibt.

Ich sehe drum die Harmonieen
In der verketteten Natur;
Vor mir nur seh' ich Alles fliehen,
Ach! keiner hält mir seinen Schwur.

O! es sind nicht Phantastereien,
Womit so gern der Jüngling spielt,
Nein! keiner aus den jungen Reihen
Hat noch mit mir gelebt, gefühlt.

Drum bin ich auch ein ödes Leben,
Das keinen Ring im Ringe hat,
Drum zittert auch mein schwaches Streben,
Wie ohne Baum das mürbe Blatt.

Drum geh' ich auch so gerne streifen
Zur todten Welt durch Flur und Hain,
Denn, was die Menschen nicht begreifen,
Das sagt mir dort ein todter Stein.

Gemeines kömmt zu Gemeinem.

Ein Reimenschneider, der von seiner Kunst
Nicht eine kleine Meinung faßte,
Gerieth bei Bänkelsängern bald in Gunst,
Weil ihr Gesang zu seinen Versen paßte.
Drob blies der Versifax die Backen auf,
Und staunte sich nun an als ein Originalgenie,
Und hielt sich gleich den besten Musensöhnen,
Die täglich weilen unter den Camönen,
Ja glaubte sich vorzüglicher als sie.
Der Dichterling schritt nun zum Helikon hinauf,
Und mischte sich mit dreistem Schritte
In der erhabnen Musen Mitte,
Wo Gott Apollo ernst und hold
Melodieen lockte aus der Saiten Gold,
Und trat gerade vor den Musageten,
Und sprach im Tone niedriger Poeten:
Willkommen heiße mir Altmeister du,

Ich bring' in mir dir einen neuen Schüler zu,
Du wirst schon längst von meinen süßen Gaben,
Von meinem Ruhm zugleich vernommen haben,
Zum Sternenchor erhebt ihn alle Welt,
Man nennt mich nur den weisen Liederheld —
Dieß alles ist mir ohne deine Huld gelungen
Und ohne daß ich mich aufs Musenroß geschwungen.
Nun kenn' ich aber solche, die man gleichfalls Dichter heißt,
Und deren, o gewiß, gemeiner Geist
In einem Monde nicht hervorgebracht,
Was ich in einer einz'gen Nacht —
Und diese prahlen noch mit deinem Segen,
Sie flögen mit dem Pegasus auf Geisterwegen,
Fast gleich so hoch, als du,
Den Sternen und dem hohen Himmel zu.
Doch dazu fehlt gewaltig mir der Glauben;
Nun mögst Apollo mir erlauben,
Daß ich besteigen darf dein Flügelroß
Und überflügle allen andern Dichtertroß.
Apollo lächelte, die Musen lachten alle
Zu solchem übermüth'gen Wörterschwalle,
Doch holt er, ohne langen Aufenthalt,
Das hehre Thier aus einem Rosenwald

Und spricht zum Versifar: Du Sohn der plumpen Mutter Erde
Gib Acht, daß dirs in Lüften hoch nicht schwindlich werde!
Der Reimenschneider aber, ohne umzublicken,
Wirft sich auf ein mal auf des Thieres Rücken,
Und stößt ihm in die Seite, zerrt an seinem Zaum
Und flattert voller Staunen durch des Äthers Raum;
Doch plötzlich blendet ihn der Sonne Glanz,
Des Sternenheeres niegesehner Kranz,
Und viele hehre Götterbilder,
Rings buntbemalte Wappenschilder,
Worauf denn eine auserles'ne Schaar
Von allen Dichtungsgattungen zu sehen war.
Und jetzt wird alles Licht, da funkelte sein Blick —
Und immer höher jetzt — jetzt himmlische Musik —
Das Roß wird heimischer, es flammt aus seinen Nüstern,
Denn Edles will mit Ew'gem sich verschwistern.
Den Reiter aber schreckt das Land der Wunder,
Das Roß enteilt, er stürzt herunter,
Und fällt und fällt, gerad auf schwarzen Koth,
Wo ihm die Hand ein Bänkelsänger bot.

Elegie
an die Ruinen des Hemsbacher Schlosses*).

Grau, moosig und in Schutt zerfallen,
Blickst du, o Burg, die Wandrer an,
Du trauerst, wenn sie deinen Hallen
Und deiner Größe Sturze nah'n.
Denn nimmer leuchten deine Thürme
Von fern der frommen Templerschaar,
Die, wie der Windsbraut Wetterstürme,
Ein Sturm dem Sarazenen war.

O Sturm, vom kalten Norden brausend,
Zerstöre diese Veste nicht;
Sie trotzet muthvoll seit Jahrtausend,
Und zeigt ihr Haupt dem Sonnenlicht.

*) Wurde von Karl dem Großen erbaut und war im Mittelalter ein Sitz der Tempelritter.

Doch ach! was red' ich von Zerstören?
Sie fiel ja längst herab in Staub;
Kein Gott wird meine Klag' erhören,
Der Himmel selbst begieng den Raub.

Wo sind die tapfern Heldenschaaren,
Die längst vor grau verblichner Zeit,
So stattlich hergezogen waren
In ihrer Rüstung Silberkleid?
Nicht hör' ich mehr des Herrschers Stimme,
Der einst der Welt Gesetze schrieb
Und dem, in seinem Riesengrimme,
Nichts schwer und unerreichbar blieb.

Wie? hör' ich nicht die Brücke rauschen?
Nicht niederdonnern zu dem Wall,
Und seh' ich nicht Gestalten lauschen
Auf Karl und seiner Worte Schall?
Ja, ja! er naht vom Sachsenkriege,
Er schlug die Kräfte Wittekinds,
Er kehrt zurück, nach großem Siege,
Auf raschem Flügelschwung des Winds.

Wo bleibt ihr tapfern Kron-Vasallen,
Wißt ihr denn nichts von euerm Glück?
Hervor, aus euern düstern Hallen,
Und labet euch an Kaisers Blick!
Der dieses Schloß voll Weisheit baute,
Erprobter Vogt, er wartet dein,
Ders deinem Schirme anvertraute,
Will sich bei dir der Ruhe freu'n!

Den Becher, mit dem goldnen Glanze,
Der dem Avarenchane war,
Mit Weine füll' ihn bis zum Kranze
Und bring' ihn seinen Lippen dar,
Er liebet diese alte Sitte,
Sie stammet noch aus Armins Zeit,
Der sich in der Cherusker Mitte
Des trauten Brudermahls gefreut.

Wie jener will er heut sich laben,
Weil seine Stärke überwand,
Drum bring' ihm zu, der Rebe Gaben
Und reich' ihm hin die Biederhand.

„Sey mir willkommen, Fürst der Schlachten,
Den Norden, Süd und Osten scheut;
Wer mag das Frankenreich verachten,
Wenn Karl, der Sohn Pipins gebeut?“

Kommt nah ihr alten Bardenchöre,
Fallt ein mit süßem Leierklang,
Erhebet zu des Kaisers Ehre
Dieß Fest mit hohem Rundgesang!
O singt vom fernen Nebellande,
Das nie dem Römer sich gebeugt
Und an der freien Fluthen Strande
Sich frei dem Oceane zeigt! —

O Phantasie, wohin Gedanken
Habt ihr des Jünglings Geist versetzt,
Er möcht' um Ewiges sich ranken
Und fühlt die Flügelkraft verletzt.
Er stürzt, wie die gefall'nen Helden,
Nichts windet ihn vom Ird'schen los;
Was sollen ihm die Sternenwelten,
Wenn ihm verschlossen bleibt ihr Schoos?

Nur hier am Umsturz schönrer Zeiten,
Den Trümmern der Vergangenheit,
Darf sich mein Pilgergeist noch weiden,
Wohin er blickt ist Schmerz und Leid,
Der großen Vorwelt Pracht und Fülle
Verfiel ein Opfer dem Geschick!
Und eine ew'ge Todesstille
Blieb statt der Herrlichkeit zurück.

Erloschen ist der Kreuze Schimmer
Auf stolzer Tempelritter Brust,
Und hingegangen ist auf immer
Der Meister, seines Werths bewußt,
Er betet nicht mehr auf den Knieen,
In seiner blanken Waffenpracht,
Kein Auge sieht den Streiter ziehen
Fort ins Gewühl der Türkenschlacht. —

Ach! viele edle Herzen lebten,
Noch dauern ihre Thaten fort,
Sie waren — ihre Geister schwebten
Hinauf zu dem Vollendungsort.

Auch einst wird eine Zeit erscheinen,
So ist das Jetzt Vergangenheit;
Wird aber dann die Nachwelt weinen
Um unsres Todes Ewigkeit? —

Vor ihrem Bilde.

Von deinem Leib, geschaffen zum umfangen,
Von deinem Auge, treu und himmlisch mild,
Von deinem Munde, den die Anmuth füllt,
Von allem Liebreiz deiner Stirn' und Wangen,
Von all' der süßen Lust, aus der Verlangen
Nach Himmelsglück und Seligkeit entquillt,
Blieb nichts mir übrig, als dein treues Bild,
An dem mit Thränen meine Blicke hangen.
Der Bildner hat's so lieblich hingegossen,
Und mit derselben Grazie umflossen,
Die du nur hegst, so lächelt es mir zu;
Ich muß es wieder und aufs Neu' betrachten,
Und immer rufen mit geheimem Schmachten:
Wie unaussprechlich schön und lieb bist du!

Ständchen.

Melodie: „Ewig will ich dein gehören.“

Trockne deine bittre Thräne,
Auf! zur Freude, Liebchen auf!
Komm' herab, o holde Schöne,
An mein Herz in schnellem Lauf!
Dein Geliebter steht hier unten,
Und er harret Dein;
Schnell herunter, schnell herunter,
Nach so vielen Trauerstunden
Laß uns wieder glücklich sein!

Liebchen eile! laß das Lauschen,
Traue deinen Augen nur!
Laß uns Lieb' um Liebe tauschen!
Dein Geliebter hielt den Schwur;
Nicht in fremden, fernen Landen
Fand ich Fried' und Lust.
Laß mich endlich, laß mich endlich,
Nach dem Leid, das ich erstanden,
Ruh'n an deiner treuen Brust!

Mein Trost.

Wenn der schnaubende Verfolgungsgeist
Deinen Liebsten auch zum Kerker reißt,
Wenn er ihn in Fesseln schmieden läßt,
Bleibt auch da dein Liebesbund noch fest?

Wenn er hülflos tief in Banden stöhnt,
Pöbels Rohheit seinen Schmerz verhöhnt,
Moderduft an seinen Wangen nagt,
Bleibst du standhaft oder wirst verzagt? —

Nein, ach! nein, du bleibst mir gut und treu,
Sey ich auch in Banden oder frei,
Lieg' ich auch auf Steine hingestreckt,
Ob mich Drillich oder Purpur deckt.

Deine Liebe — die verläßt mich nicht,
Bis dein eignes großes Herz dir bricht,
Sie umschwebet mich, ein treuer Hort,
Tröstet und erquickt mich hier und dort!

Wenn mir auch nicht mehr Aurora winkt,
Phöbus Strahl nicht grüßend zu mir dringt,
So verscheucht doch deine Huldgestalt
Beim Erwachen mir die Schatten bald.

Glänzt mir auch das reiche Sternenheer,
Lunas Licht und stille Pracht nicht mehr,
Deiner Liebe goldner Sonnenschein
Strömt gewiß in meine Nacht herein. —

Wenn ein Trank auch meinen Becher füllt,
Der den Durst des Lechzenden nicht stillt,
Deine Liebe, die verwandelt schnell
Gall' und Essig mir zum Nektarquell.

Wenn dem andern träg' die Stunde schleicht,
Jeder Augenblick zur Qual gereicht;
O! so eilen mir in Phantasie'n,
Dein gedenkend, Jahre schnell dahin.

Wenn der andre sein Geschick verflucht,
Abends spät sein kaltes Lager sucht,
Geh' ich, dich im Herzen, sanft zur Ruh',
Deine Liebe deckt mich wärmend zu.

Stört des andern Schlummer Herzenspein,
O! so wiegt mich deine Liebe ein,
Ja, du lächelst mir im goldnen Traum,
Machst zum Eden mir des Kerkers Raum.

O mein Liebchen, so ertrag' ich gern
Jede Schickung von dem Herrn der Herrn,
Und Erlösung wird mir sicher noch,
Wenn durch diese nicht, durch Jenen doch!

Ha! Geliebte, welche Seligkeit,
Wenn zwei Herzen, ihrer Qual befreit,
Sich vereinen, endlich glücklich, frei,
Obs hier unten oder oben sey! —

Die Nase des Kaisers.

Erzählung.

Ich sing' euch eine Mähre,
Die euch gewiß erfreut,
Es paßt auch ihre Lehre,
Gar sehr auf unsre Zeit.

Sie zeigt in treuem Bilde
Ein großes Fürstenherz,
Voll Biederkeit und Milde,
Ein Freund von Witz und Scherz.

Sie läßt das Volk euch schauen,
Mit Munterkeit begabt,
Und zeiget welch Vertrauen
Zu Fürsten es gehabt.

Das hat sich manche Phrase
Und manchen Schwank erlaubt,
Und gieng' es auf die Nase
Und auf des Kaisers Haupt.

Als fiel die deutsche Krone
Dem Hause Habsburg zu,
Da gab es auf dem Throne
Und auch im Reiche Ruh.

Es stürzten viele Vesten
Vor Rudolphs Kraft zu Grund,
Nur mit des Volkes Besten
Schloß er den Friedensbund.

Da half den großen Herren
Geburt nicht und Geschlecht,
Sie durften sich nicht sperren,
Gesetz nur galt und Recht.

Da blühte aller Wegen
Des Landes Glück und Heil,
Und Volkes Gunst und Segen
Ward Rudolph da zu Theil.

Deß freute sich der Große,
Und ward nicht Zornes krank,
Erfuhr er auch im Schooße
Des Volkes manchen Schwank.

Einst war er auch geritten
Gen Frankfurt an dem Main,
Um nach altdeutschen Sitten
Reichsrichter da zu seyn.

Da gieng's auf engem Pfade
An einem Berg hinan,
Und siehe da, gerade
Fuhr auch ein Bauer an.

Da schreie'n des Kaisers Leute:
Was gibt es Bauer, du?
Willst gleich da auf die Seite,
Hinweg da, fahre zu! —

Der Bauer aber kichert,
Thät dick und fährt nicht fort,
Und, des Erfolgs versichert,
Spricht er dieß Schelmenwort:

„Ich soll da fahr'n die Straße,
'S geht nicht, bei meiner Treu',
Mich läßt die lange Nase
Des Kaisers nicht vorbei."

Des Kaisers Leute stehen
Vor Schreck da leichenblaß;
Um ihn ist es geschehen,
Das wird ein blut'ger Spaß.

Doch Rudolph schob die Nase
Geschwind bei Seit' und frug,
Nun, Alter, ist die Straße
Dir jetzo breit genug?

Und so ritt er von hinnen,
Wie keiner wohl gethan,
Und spricht mit heitern Sinnen
Den Kanzler also an:

Das Volk am Rheinesstrande
Ist wacker und gar treu,
Ich geb' mein Wort zum Pfande,
Man trau' ihm ohne Scheu.

Es liebt die offne Rede,
Und will den freien Scherz;
Behandelt's drum nicht schnöde,
Und treu verbleibt sein Herz.

Hier lädt des Himmels Milde
Das Volk zum Frohsinn ein,
Laßt's nach des Himmels Bilde
Drum froh und offen seyn.

Am Rhein, am Rheine trinken
Die Herzen deutsche Luft,
Wenn meine Augen sinken
So bringt mich hier zur Gruft!"

Anmerkung. Kaiser Rudolph hatte eine große Vorliebe für den Rheinstrom und seine Uferbewohner, besonders für Speier. Als er auf einer Reise ins Elsaß sein Ende herannahen fühlte, war sein letzter Wunsch, in Speier, als dem Begräbnißort der alten Kaiser, seinen Geist aufzugeben; er fuhr deßhalb eiligst zu Schiff den Rhein herunter, aber der Tod ereilte ihn schon zu Germersheim. Die Hauptsache seines letzten Wunsches ist erfüllt, seine Asche ruht im Dom zu Speier.

Phantasie.

Gedichtet in einer Frühlings-Nacht.

Welcher Jammer, heilige Natur,
Hat in deinem Hause sich begeben?
Hingestorben ist dein reges Leben,
Todt, erkaltet liegt die Pracht der Flur,
Still' und öd' ists wie in einem Todtenhaus,
Deine Freuden alle starben aus,
Und du weinest bittre Zähren,
Schluchzest tief und laut —
Sank vielleicht ein Jüngling, eine Braut,
Mitten in der Liebe Hoffen
Schon vom Tod getroffen?
O so weine nur, laß dich nicht stören! —
Oder wand man einem stolzen Helden,
Dem Bewunderten der Welten,
Wand man ihm in seiner Jugend Lenze
Schon die Todtenkränze? —

Jammerst du vielleicht um zarte Kleinen,
Die um ihre Mutter weinen,
Schmerzet dich vielleicht des Weibes Noth?
Ach! sie ruft ihm nach mit lautem Jammer:
„Könnt' er doch in diesen Armen,
An dem treuen Herzen mir erwarmen!“
Doch vergeblich, er ist todt,
Todt in stiller Todtenkammer. —
Oder theilest du mit meinem Herzen
Gleiche Schmerzen?
Ist von dir der Bräutigam geschieden,
Wie von mir die süße Braut,
Ist dahin dein Seelenfrieden?
Ach! dahin ist Trost und Wonne,
Dein Geliebter schied, die Sonne! —
O die Thräne ist gerecht geweint,
Die an unsern Wimpern thaut,
Er war dir ein labevoller Freund,
Sie war mir eine labevolle Braut,
Und ich sehe dich die Hände ringen,
Und du möchtest gern dem Theuern
Schuld'ge Opfer bringen,
Sein Gedächtniß feyern,
Für ihn betend dich zur Andacht stimmen

Und in Thränen sanft verschwimmen. —
O schließ auch mich aus deinem Klagehaus,
Heilige Natur, nicht aus,
Denn die Hohe ist es werth,
Daß mein Herz in Wehmuth sich verzehrt;
Dank dir, Dank! du hast mich erhört.
Einen Tempel seh' ich dich erbauen,
Ueber deinen stillen Auen
Breitet er sich aus, so weit die Blicke schauen.
Schauerlich ist seine Pracht,
Unsre Herzen zu erschrecken
Hülltest du die Wände, Decken,
Schiff und Chor
In Todtenflor,
In Nacht, in schwarze Nacht.
Nur fern' im weiten Hintergrunde,
An dem Bogen der Rotunde
Hast den Mond als ewig Licht entflammt,
Niemand weiß, wer es gegründet,
Wer zuerst es angezündet
Und woher es stammt,
Geister, luftige Gestalten
Scheinen es zu halten.
Und mit seinem blutigrothen Scheine

Erregt es jeden tiefen Schmerz
Und durchschauert die Gebeine,
Zieht die Sehnsucht himmelwärts.
Und horch! welch dumpfes Klageschrei'n
Durchbebt mein Ohr?
Der Klageweiber Chor
Zieht in den Tempel ein.
Erst sind es leise Töne,
Ein Schluchzen, kaum belebt,
Doch jetzt ein Angstgestöhne,
Daß Herz und Mark erbebt.
Das ist kein ird'scher Zug,
Es ist der Winde Flug.
Welcher Ahnungsschauer
Steigert meine Trauer?
Geister-Nähe!
In der Höhe
Geister zieh'n,
Wolken, über meinem Haupte hin.
O laß mich beten, wimmern!
Ich kann nicht widersteh'n,
Laß an deinem Altar mich in Schmerz vergeh'n! —
Doch wo ist er? ich seh' ihn nicht schimmern,
Keine Kerzen flimmern.

Leidensgenossin erbarme dich!
Führe mich
Durch deines Domes Nacht
Zu des Altares Pracht! —
Und sieh! da kann ich ihn erblicken
Hoch auf eines Berges Rücken,
Er ist von Weihrauchdüften,
Von Himmelslüften,
Von Wolken eingehüllt.
Es erbeben meine Glieder,
Schluchzend sink' ich vor ihm nieder,
Gotterfüllt,
Auf mein Angesicht,
Und ich wein' und flehe;
Wehe, wehe, wehe!
Sie, mein Augenlicht
Ist dahin und kömmt nicht wieder! —
O Gott führe mich zu ihr hinauf, hinab!
Himmel oder Grab, —
In Freud' und Leid
Ist ihr mein Glück geweiht.

Sie war eine Frühlingsblüthe
Rosenroth und lilienweiß,

War mein Stolz und Herzensfriede
Und der Mädchen Schmuck und Preis.

Wie's dem Gärtner auch gebühret
Hab' ich sorgsam sie gehegt,
Sie geputzt und ausgezieret
Und vor allen treu gepflegt.

Sie entzückte Aller Augen;
Doch nur mir hat sie gewährt,
Ihre Düfte einzusaugen,
Die sie reichlich auch beschert.

Und so dient' ich ihr mit Sorgen
Und sie lohnte mir mit Dank,
Bis sie, ach! an einem Morgen
In den Todesschlaf versank.

Ach! sie starb den frühen Tod
Und war im Untergeh'n
Glanzumstrahlt und schön,
Wie dein Liebster in dem Abendroth.
O! die Thräne ist gerecht geweint,

Die an unsern Wimpern thaut;
Er war dir ein labevoller Freund,
Sie mir eine labevolle Braut.
Laß uns beten für die Theuern,
So ihr Gedächtniß feyern —
Horch! das Todtenamt begann!
Zum Katafalk hinan!
Ich höre schon
Den Orgelton,
Den Tempel füllen,
Donner brüllen.
Eine Stimme ist er ausgesendet
Aus des Himmels Sphären,
Er kommt von ihr,
Sie rufet mir,
Will mich verklären —
Mein Pulsschlag endet,
Mein Auge bricht —
Und siehe Licht!
Licht aus Millionen Kerzen,
Der Himmel thut sich plötzlich auf,
Hinauf! hinauf!
Zu ihrem Herzen!

Die Ueberredung.

Lied.

Liebchen sprich, gestehe,
Wem gehörest du?
Ach! in deiner Nähe
Wird mir wohl und wehe,
Hab' ich keine Ruh';
O! gesteh's mir Armen ein,
Bist du mir, nur mir allein?
Sie: Dir allein?

Sprich, was ich empfinde,
Wenn mein Herz erglüht,
Wenn ich Blümchen binde,
Dir, dem lieben Kinde,
Sing' ein frohes Lied?
Ach! die süße Herzenspein,
Dank' ich, Holde, dir allein!
Sie: Mir allein?

Liebchen rath', enthülle,
Wem mein Träumen gilt?
In der Zauberhülle
Kommt's in heilger Stille,
Als ein Wunderbild,
Lieblich lächelnd schleichts herein,
Und mein Traum bist du allein!
Sie: Ich allein?

Ja, ich sag' es offen,
All mein Lebensglück,
All das süße Hoffen,
Was mein Herz betroffen,
Hängt an deinem Blick;
Alles dünkt mir matter Schein,
Sonne bist nur du allein!
Sie: Ich allein?

Laß dich doch erweichen,
Schenke mir ein Pfand,
Gib zum guten Zeichen,
Schönheit ohne Gleichen,
Deine liebe Hand!
Soll ich froh und glücklich seyn,

Ist es nur durch dich allein!
Sie: Mich allein?

Ach! ein Kuß, ich flehe,
Ach! ein Küßchen nur!
Und von Schmerz und Wehe,
Dem ich leidend stehe,
Bleibt mir keine Spur.
Gib dein Händchen, schlage ein!
Sei die Meine du allein!
Sie: Ich bin dein!

Graf von Essex.

Ballade.

Stolz, im fürstlichen Ornate,
Und von Majestät erfüllt,
Stand Elisabeth im Rathe,
Ein erhabnes Herrscherbild.
Mit erwartungsvoller Stille
Glänzt um sie der Feldherrn Chor,
Doch durch seiner Schönheit Fülle
Leuchtet jedem Essex vor;
Drum nicht alle
In der Halle
Sahen neidlos, gern und heiter
Auf den frühbekränzten Streiter.

Aber sie, die ihn erhöhte,
Sah in ihm des Thrones Hort,

Und umstrahlt von Freudenröthe
Sprach die Königin dieß Wort:
„Esser, die empörten Iren
Züchtige dein starkes Schwert,
Jede Schlacht, die sie verlieren,
Ist ein Königreich mir werth.
Auf! die Wogen
Rasch durchzogen,
In des Feindes Land gedrungen,
Ihn zur Pflicht zurückgezwungen!“ —

Dieß gebeut mit edlem Tone
Englands hohe Königin,
Und es trat zu ihrem Throne
Graf von Esser flehend hin:
„Königin, zu Dank verpflichtet
Folg' ich deinem Herrscherwort,
Doch das Schiff, sobald gelichtet,
Trägt mich nur bekümmert fort.
Kaum am Strande
Ferner Lande
Werden sie, die mich beneiden,
Deine Mißgunst mir bereiten.“

„„Meine Mißgunst? — eitles Trachten!
Fest verbleibt dir meine Gunst,
Strafen werd' ich und verachten
Deiner Neider falsche Kunst.
Laß die Sorge! laß sie schweigen!
Nimm als sichres Unterpfand
Meiner Gnade dieses Zeichen,
Einen Ring von meiner Hand.
Dir, vor allen
Kronvasallen,
Soll er treu mein Herz bewahren
In den Stunden der Gefahren.""

Höhern Muth und Heldenstärke
Gibt ihm dieses Unterpfand,
Und zu neuem Siegeswerke
Schifft er nach des Feindes Land.
Zwanzigtausend Lanzenknechte
Hat er unter sich vereint,
Doch zu rühmlichem Gefechte
Steht ihm nie der flücht'ge Feind.
Es entweichen
Ihm die Feigen,

In den Wäldern, die sie decken,
Kann sein Schwert sie nicht erschrecken.

Krachend, unterm Schlag der Beile,
Stürzet Eich' und Tanne hin,
Straßen, mit geschäft'ger Eile,
Läßt er durch die Sümpfe zieh'n,
Und schon glaubt er ihn zu fassen,
Sieht den Feind in Ketten schon,
Aber durch geheime Gassen
Ist die Beute schnell entfloh'n.
Alles Mühen,
Kampferglühen
Wird hier ungekrönt verschwendet;
Essex war umsonst gesendet.

Edler Held! in hundert Schlachten
Zeigtest du die Siegerbahn,
Und im kalten Todverachten
Giengst du Albion voran,
Und Hispanien lernte zittern
Seit man Essex Namen preißt,

König Philipps stolzen Rittern
Bangte vor dem kühnen Geist,
Ihrer Masten
Goldne Lasten
Mußten sinken ohne Gnade
Selbst am heimischen Gestade.

Aber all' die schönen Thaten
Sanken in Vergessenheit,
Seit des Argwohns gift'ge Saaten
Seine Feinde ausgestreut.
Englands Volk war bald gewonnen,
Und der Fürstin Herz bethört,
Glaubt sie doch, daß unbesonnen,
Mit dem Feind er sich verschwört. —
Da, mit schmerzen=
Vollem Herzen
Läßt den Liebling noch von Gestern
Sie schon heute ruhig lästern.

Kaum vernahm er diese Kunde,
Ist er in der Hauptstadt schon,

Und noch in derselben Stunde
Stellt er sich vor ihren Thron,
Und voll süßer Huldigungen
Auf ein Knie er fällt und spricht:
„Die Natur hab' ich bezwungen,
Deine Feinde zwang ich nicht.
Gern verlieren
An die Iren
Will ich meines Ruhmes Schimmer,
Aber deine Liebe nimmer."

„„Fort! du Heuchler! mit Gespötte
Willst du meine Gunst erfleh'n?
Tief im Kerker, an der Kette
Will ich dich Verräther seh'n.
Wie? du hast den Kampf verloren? —
Ja, ich glaub's, wer sich empört,
Daß der, mit dem Feind verschworen
Seine Pläne nicht zerstört. —
Irlands Krone
Mir zum Hohne
Wolltest du aufs Haupt dir setzen?
Doch dein Tod sei mein Ergötzen.""

Seine Feinde, die verruchten,
Setzten schnell sich zu Gericht,
Fragten, forschten; was sie suchten,
Fanden die Verleumder nicht,
Und von aller Schuld gereinigt
Geht er im Triumph einher,
Daß man ihn umsonst gepeinigt
Trifft das Herz der Fürstin schwer.
Und sie nahte
Reich an Gnade,
Reich an süßen Liebesblicken —
Doch der Held kehrt ihr den Rücken.

Eilt zu seines Schlosses Hallen,
Stürzt zu Schwert und Panzer hin,
Seines glüh'nden Zornes Wallen
Treibt zum Aufruhr frevelnd ihn:
„Rache sollt ihr alle fühlen,
Selbst in meiner Fürstin Brust
Soll mein Schwert sich rächend wühlen,
Rach' ist meine höchste Lust!" —
Hört ihrs rasen
Durch die Straßen?

Das ist Esser mit dem Trosse,
Schnaubend an dem Königsschlosse.

Doch, da plötzlich faßt ein Grauen
Sein geheimstes Leben an:
„Rache übst du an den Frauen,
Ist das ritterlich gethan?
Hat sie nicht mit Gold und Ehren
Und mit Liebe dich beglückt,
Hat sie nicht, im Auge Zähren,
Ihre Reue ausgedrückt!
Und ich kehrte
Mit dem Schwerte
Zu dem Königsschlosse wieder,
Ich, des Thrones erster Hüther?“

Und von Schaamgefühl durchdrungen,
Rief er seine Schaar zur Pflicht,
Und er selbst, der sich bezwungen,
Uebergibt sich dem Gericht.
Staunen folgt des Helden Schritte,
Solch ein Adel schien ein Traum,
Und der königliche Britte

Hob ihn zu der Sterne Raum.
Gnade! Gnade!
Englands Staate,
Viel des Ruhms noch zu entfalten,
Rief man laut, sey er erhalten!

Und die Königin in Zähren,
Da sie solche Kunde hört,
Muß das große Herz verehren,
Hat es gleich sich auch empört.
„Ja, ich muß die Schuld vergeben,
Ja, des Helden Edelmuth
Will ich achten, er soll leben,
Nimmermehr will ich sein Blut.
Fort! ihr Richter!
Bösewichter,
Die ihr seinen Tod ersehnet:
Sterben soll, wer deß erwähnet!"

Da ergreifet ein Entsetzen
Seiner Feinde bleiche Schaar,
Und sie stammeln von Gesetzen
Und von Aufruhr und Gefahr:

„Königin! auf hohlem Boden
Steht dein Thron, in Blut getaucht,
Zähle selbst dich zu den Todten,
Denn er weiß, so lang er haucht,
Jeden Frechen
Zu bestechen,
Und der Pöbel wird dem Schuld'gen
Bald als seinem König huld'gen.

Und sie bitten und beschwören,
Denn sie treibt ein Angstgefühl:
„Kommt er wieder je zu Ehren,
Dann verlieren wir das Spiel,
Unser eignes Blut verspritzen
Wird gewiß sein Racheschwert,
Drum den Augenblick benützen,
Eh' die Liebe wiederkehrt.“ —
Und es siegten
Die Vergnügten,
Eh' der nächste Morgen lichtet,
Hieß es, Esser wird gerichtet.

Und es saß in Kerkers Mauern,
Kaum erhellt vom Sternenschein,

Seinen Aufruhr zu betrauern,
Saß der Held mit sich allein.
„Fürstin! eine große Fehle
Lud ich auf mein sündlich Haupt,
Aber deine stolze Seele
Hätt' ich nie so klein geglaubt.
Unbefangen,
Ohne Bangen
Hast du herrisch kalt geboten:
Esser wandre zu den Todten!"

Ja, ich wandre, ja ich gehe
Freudig zu der Heldenschaar,
Die da droben in der Höhe
Triumphiret immerdar.
Aber dich wirds ewig schänden,
Daß du so der Reue höhnst,
Und dich nur mit blut'gen Händen,
Nur durch meinen Tod versöhnst.
Das Gedachte,
Halbvollbrachte,
Was mich tief verdunkelt hätte,
Sühnt' ich längst an dieser Kette."

„Großmuth weißt du nicht zu achten,
Dankbarkeit bewegt dich nicht,
Den Gekrönten deiner Schlachten
Schickst du in das Blutgericht! —
Ja, es waren stolze Stunden,
Wenn ich mit dem Siegerschwert,
Mit dem Lorbeerkranz umwunden
Aus der Schlacht zurückgekehrt,
Wenn der Menge
Bunt Gedränge
Sich vor mir bewundernd beugte,
Selbst die Königin sich neigte.“ —

„Ach! am Leben hieng ich gerne,
Denn die Erde ist doch schön! —
Sonne du und ihr o Sterne
Sollt mir ewig untergeh'n?
In der Jugend zu verblassen,
Sterben wie ein Bösewicht?
Schrecklich! nein! ich kann's nicht fassen,
Gott verzeih's, ich trag' es nicht!
Tod, noch heute
Deine Beute?

Rettet nichts mich auf der Erde
Vor des Henkers blut'gem Schwerte? —

Nichts? — Gerettet ist dein Leben!
Ha! der Ring von ihrer Hand
Ist zum Heil mir zugegeben,
Ihrer Gnade Unterpfand.
Wärter! Wärter! komm' zur Stelle!
Diesen Ring da, nimm ihn hin,
Nimm ihn, eile, trag' ihn schnelle
In das Schloß zur Königin,
Und erflehe
Ihre Nähe,
Sprich!: „o laß dein Herz erweichen,
Graf von Essex schickt dieß Zeichen.“

Und den Wärter rührt die Bitte,
Und er eilt in schnellem Lauf —
Doch schon hält in Schlosses Mitte
Gräfin Nottingham ihn auf.
„Unsre Fürstin muß ich sprechen!“
„„Halt! du darfst jetzt nicht hinein!
Aufgelöst in Thränenbächen
Will sie ohne Zeugen sein.““

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Sie in Zähren
Wird's gewähren;
Graf von Essex schickt dieß Zeichen“
„„Gib! ich will es überreichen.““ —

Endlich aus des Meeres Tiefen
Taucht die Sonne trüb empor,
Und die Sterbeglocken riefen
Schauerlich dem Todtenchor.
Und das Haupt, das ruhmbedeckte,
Das der Britte sonst verehrt,
Das des Spaniers Herz erschreckte,
Blutet unter Henkers Schwert.
Doch es lehrte
Der Verklärte:
Helden, die zu sterben wüßten,
Bebten nicht vor Blutgerüsten.

Nottingham! in deinem Herzen
War die Freude schnell verhallt,
Mitten unter deinen Scherzen
Zeigt sich Essex Schreckgestalt,
Und er folgt ihr, will nicht weichen,

Bayerische Staatsbibliothek München

Ewig hört sie, wie er spricht:
Graf von Esser schickt dieß Zeichen —
Und du übergibst es nicht? —
Und sie wanket
Und erkranket,
Schon den Tod in ihren Blicken
Läßt sie nach der Fürstin schicken.

„Königin! vergib, verzeihe,
Eh' mein Geist hinüber geht;
Herzlich wahr ist meine Reue,
Aber ach! sie kommt zu spät,
Diesen Ring mit den Juwelen —"
„„Großer Gott! was seh' ich hier!""
„Nein! ich kann es nicht verhehlen,
Graf von Esser schickt' ihn mir."
„„Dir vergeben
Schändlich Leben?
Geh' zur Hölle, du Verruchte,
Die der Teufel so versuchte!""

Und die Fürstin treibt ein Rasen,
Und mit wild zerstörtem Blick

Stürzt sie durchs Gewühl der Straßen
In ihr ödes Schloß zurück.
Und sie wirft sich auf den Boden,
Schlägt verzweifelnd sich ans Herz:
„Essex, Essex bei den Todten!
Essex, Essex, welch ein Schmerz!
Höre, höre!
Ich beschwöre
Dich, o himmlischer Gebieter,
Meinen Essex gib mir wieder!“

„Ach! wie gern hätt' ich verziehen,
Wenn ich dieses Pfand geseh'n!
Wollt' ich selbst doch auf den Knieen
Es an jenem Tag erfleh'n!
Daß ich damals dich verkannte,
Daß ich trotzig dir geglaubt!
Ach! so fiel zu meiner Schande
Schuldlos dein so schönes Haupt!
Höre, höre!
Ich beschwöre
Dich, o himmlischer Gebieter
Meinen Essex gib mir wieder!“

Und so stöhnt sie ihre Klage,
Geistesirr und Herzenskrank,
Viele Nächte durch und Tage,
Ohne Speise, ohne Trank,
Kron' und Herrlichkeit verachtend,
Nur den Ring in bleicher Hand,
Bald mit Schauder ihn betrachtend,
Bald mit Liebe hingewandt,
Bis die wilden
Angsterfüllten
Düstern Augen ihr gebrochen:
Graf von Essex war gerochen. —

Der gewisse Fund.

An Schiller.

Der Bergmann steigt in tiefen Schacht
Und sucht darin nach Goldes Pracht,
Doch kehrt er mit getrübtem Blick,
Mit leeren Händen oft zurück.

Der Taucher sucht auf Meeres Grund
Nach einem noch viel größern Fund,
Oft aber, wenn er aufwärts fährt,
Wars kaum der langen Mühe werth.

Doch wer in deinem Tempel sucht,
Der findet unschätzbare Frucht
An Perlen, Gold und Edelstein
Noch leuchtender als Sonnenschein.

Gäbs eine so vermess'ne Hand,
Die zählen wollte, was sie fand
An ew'gem Werth in diesem Haus,
Nicht ein Jahrhundert reichte aus.

Oktoberlied.

Hinweg ihr Thoren, die in süßen Weisen
Den Frühling nur, den Mai geschäftig preisen,
Hinweg aus unsrem Bund!
Die Gläser, Brüder, hoch erhoben,
Wir wollen den Oktober loben
Mit Herz und Mund!

Seht, überall so weit die Blicke reichen,
Ruft uns Herr Bachus zu aus dunkeln Zweigen,
Sein Reich ist süß und mild.
Seht ihr am Berge dort die Laube,
Was zeigt sie euch? — die Purpurtraube —
O welch ein Bild! —

Hinweg mit eurem Lied, ihr Maimondpreiser!
Was habt denn ihr zu loben? — nackte Reiser

Und Gänseblümelein!
Wenn wir vor Hitze fast verbrennen,
Ist das der Wonnemond zu nennen?
O nein, o nein! —

Was können uns die bunten Blüthen taugen?
Das sind nur Reize für die müß'gen Augen
Und nichts für unsern Gaum —
Der Herbst bringt Wein in unsre Tonne;
Das ist die Zeit der ächten Wonne,
Und mehr als Traum.

Ja, dem Oktober wollen wir vertrauen,
Das ist der Gott, dem wir Altäre bauen,
Dem unser Loblied gilt —
Ihr möget euch an Flora laben,
Wir halten uns zu Bachus Gaben;
Gefüllt, gefüllt! —

Wenn ihr im Nachtigallenhainchen schmachtet,
Mit Ach und O den Murmelbach betrachtet,
Dann geht's bei uns zum Schmaus;
Der Herbst füllt Küchen an und Keller
Und den Pokal mit Muskateller;
Trinkt aus, trinkt aus!

Schenkt wieder ein, ihr Brüder und ihr Schwestern,
Thut wie die Ahnen, Niemand soll sie lästern;
Das war ein wackrer Chor!
Herbei! wir tanzen, trinken, küssen —
Und wer von diesem nichts will wissen,
Der ist ein Thor! —

Gutenbergslied.

Mel.: Es klingt ein hoher Klang 2c.

Kommt, die ihr Großes ehrt,
In unsern Kreis herein,
Dieß hohe Fest ist's werth,
Ihm Herz und Mund zu weih'n.
Ein großer Geist, zu allen Zungen
Ist seines Namens Klang gedrungen,
Der eine ganze Welt beschenkt
Verdient, daß sein die Welt gedenkt.

Sie hat auch sein gedacht,
Und ihm bewund'rungsvoll,
Begeistert dargebracht
Des Danks, der Liebe Zoll,
In Erz und Marmor eingegraben,
Steht ihm ein Denkmal, groß, erhaben,

Doch keines gleicht der Ehrenpfort',
Die er sich schuf durch's freie Wort.

Er hat sie selbst gebaut,
So einfach und so hehr,
Wie viel ihr forscht und schaut,
Ein Gleiches kommt nicht mehr.
Nicht Rom, Athen, der Weisheit Meister,
Nicht Indiens, nicht Aegyptens Geister
Ergründeten, was er erfand,
D'rum preiset ihn von Land zu Land!

Die Kunst, die er erdacht,
Sie trägt den Friedenszweig,
Wo ihr ein Tempel lacht,
Macht sie die Stände gleich,
Sie hat des Räubers Burg vernichtet,
Sie hat des Wissens Reich gelichtet,
Sie hat mit unsichtbarer Hand
Vereint der Völker fernstes Land.

Sie trieb Tyrannen aus
Mit ihrem raschen Wort,
Und aus dem Gotteshaus

Schlug sie die Teufel fort,
Sie ist der Freiheit hoher Gründer,
Der Künste Forscher und Erfinder,
Ihr dankt das edle Bürgerthum
Sein Recht, sein Glück und seinen Ruhm.

Und was sie noch erringt
Mit ihrer Riesenkraft,
Der Sieg, der ihr gelingt
Durch Geist und Wissenschaft,
Und ob die Zeit, die wir begehren,
Die goldene, wird wiederkehren
Durch ihrer Presse Zauberschlag,
Wer ist's, der es ergründen mag?

Und der dieß Alles that,
Ihr Deutschen blicket kühn,
So mancher Herrscherstaat
Beneidet euch um ihn,
Ja, einer ist's der deutschen Kinder,
Er ist der größte der Erfinder,
Dem ewig frischer Lorbeer grünt;
D'rum preiset ihn, wie er's verdient!

Der beste Adel.

Weltweisheit.

Ihr habt mich auserlesen, zu entscheiden,
Wer von euch Dreien hier der beste sey;
Wohlan! wir leben jetzt in solchen Zeiten,
Wo aufgehört des Lebens Einerlei,
Wo die Gedanken vielfach sich durchkreuzen
Wo jeder gern auf seinem Recht besteht,
Und oft ist Unkraut doch im besten Waizen
Die schönste Saat wird oft vom Sturm verweht,
Drum lohnts der Mühe, jegliches zu fichten,
Tragt eure Rechte vor; ich werde richten.

Geburtsadel.

Mein Recht, o Göttin, das ist nicht zu streiten,
Geht jedem anderen bei weitem vor,
Es wurzelt in der Sage erster Zeiten
Und hält sich heute noch durch seinen Flor.

Durch große Thaten, durch der Waffen Stärke
Erhob ich mich aus anderm Menschentroß,
Ich scheue mich vor keinem neuern Werke,
Ich bleibe hoch auf meinem Felsenschloß.
Berühmte Ahnen waren meine Gründer,
Und alle Güter erben auf die Kinder.

Geldadel.

Es sey! er mag auf seine Ahnherrn pochen,
Er brüste sich mit seinem blut'gen Glanz;
Ich strebe nicht, die Welt zu unterjochen,
Ich lechze nicht nach eitlem Waffentanz.
Er rühmt die Thaten früherer Geschlechter
Und pflückt die Frucht, die andere gesät;
Ich aber bin des Bürgers starker Wächter,
Ich ringe unermüdet früh' und spät,
Ich bin das Mark und Leben aller Stände,
Auf Krieg und Frieden ruhen meine Hände.

Verdienstadel.

O Göttin! was kann ich für mich jetzt sprechen,
Ich hab' nicht Ahnenruhm und auch nicht Gold,
Und doch bin ich kein Lohn für Menschenschwächen,
Mir ist von allen nur der beste hold.

Für weisen Rath, für lange Dienstestreue,
Für reiche Ausbeut' im Gedankenreich,
Für ächter Tugend nie befleckte Weihe
Reicht mir die Mitwelt schon den Lorbeerzweig,
Und selbst des Kaisers Krone will nicht glänzen,
Wird sie umwunden nicht von meinen Kränzen.

Weltweisheit.

Was ihr ererbt und was ihr euch errungen,
Gerechten Sinn's wird's von mir anerkannt.
Ich sehe schon mit Kronen euch umschlungen,
Sie euch zu rauben wage keine Hand.
Fast gleicher Rechte wißt ihr euch zu rühmen,
Und gleich nothwendig seyd ihr einem Staat,
Dem guten, weisen Fürsten wird es ziemen,
Nichts zu beginnen ohne euern Rath,
Denn einer soll den anderen ersetzen,
So seid ihr heilsam, ohne zu verletzen.

Doch was ihr durch Geburt und sonst geworden,
Ihr könnts verlieren, oder wird euch klein;
Stets hehr erhalten müßt ihr euern Orden
Durch zauberhaften Glanz und Heil'genschein.

Doch diese Strahlen stammen nicht von Erden,
Es gießt sie aus ein höh'rer Genius,
Er drück' euch auf das Siegel der Verklärten,
Er weihe euch mit seinem Bruderkuß.
Ihr alle Dreie laßt den Ruf erschallen:
Der Seelenadel ist der Born von allen!

Die Heimkehr Napoleons von Sanct Helena *).

Die Schatten fliehen und der Tag wird helle,
Aurora leuchtet durch den Nebelflor,
Wie Gold und Purpur glänzt die Meereswelle,
Und aus den Tiefen taucht die Sonn' empor.
Die Wogen brechen schäumend an den Klippen,
Die sich das Eiland schützend aufgethürmt,
Es heult und donnert wie von tausend Lippen,
Wenn das empörte Volk das Bergschloß stürmt.

Und plötzlich aus dem feuchten Elemente
Steigt eine Gottheit auf, voll Majestät,
Den goldnen Dreizack schwingen seine Hände,
Auf seinem Haupt ist eine Kron' erhöht.

*) Erschien bereits im September 1840 im Buchhandel, gleich nach Abfahrt der Belle Poule.

„Ich bin gelandet, ruft er, hier die Stätte,
Wo der verbannte Riese modernd ruht,
Ich trag' ihn weg aus seinem Grabesbette,
Helena! Du verlierst dein höchstes Gut!" —

Und an das Grabmal tritt er, — Trauerweiden
Sind Alles, was den Leichenhügel schmückt. —
„Was warst Du sonst in Deinen Herrscherzeiten,
Wie weit bist Du dem Vaterland entrückt! —
Doch, wache auf, es ist der Tag gekommen,
Der Dir die Rückkehr nach der Heimath bringt;
Sieh! eine Flotte kommt herangeschwommen,
Wie dort die Mannschaft hoch die Fahne schwingt!"

Auf's Grabmal schlägt er jetzt der Dreizacks Spitzen,
Da regt sich's in der Gruft — ein Donnerton! —
Und über Wolken, die ätherisch blitzen,
Schwebt hin ein Geist — er ist's! — Napoleon!
Es ist der Kaiser, wie er sonst erschienen,
Um seine Stirn' ein gold'ner Lorbeerkranz,
Derselbe Adel noch in seinen Mienen,
Als kehrt' er siegreich heim vom Waffentanz.

„„Wer weckte mich? es war so süß mein Schlummer,
Ich träumte einen schönen Freiheitstraum,
Nur um das Vaterland hatt' ich noch Kummer,
An das gedenk' ich noch in Himmels Raum.
Sein Glück war meines Lebens höchstes Ringen,
Ich gab ihm Blut und Thron zum Unterpfand,
Doch zweierlei ist Wollen und Gelingen;
Auf fremder Erde starb ich und verbannt.""

„„Doch ach! was seh' ich auf den Silberwellen,
Ist's Täuschung, ist's der Phantasieen Spiel? —
Was dort für Schiffe, die die Segel schwellen?
Sie nahen, Sanct Helena ist ihr Ziel! —
Und welche Wimpel auf den Masten wehen,
Verfolgt sie nicht mehr feindliches Verbot?
Es sind die Farben, die mein Thron gesehen;
Sei mir gegrüßt, du Fahne blau, weiß, roth!""

„„Wie kam's, daß du die Lilien verschlungen,
Wer hat dich wieder ruhmvoll aufgerollt,
Wem ist das edle Freiheitswerk gelungen,
Das ich umsonst, mit Riesenkraft, gewollt!

Ist es mein Sohn, dem ich als ein Vermächtniß
Den Drang zu neuen Wunderthaten gab?
O daß ich frage! schreckliches Gedächtniß! —
Ruht nicht der edle Jüngling längst im Grab?""

„„Schwebt nicht sein Geist in seligen Gefilden?
Elysium hat ihn mit mir vereint.
Dort strahlen wir vor allen Lichtgebilden,
Die erste Stufe räumt uns Freund und Feind.
Er kam hinauf, und was dahier geschehen,
Wie es beredt von seinen Lippen floß!
Er rief es: Vater, deine Fahnen wehen
Mit neuem Glanz auf Frankreichs Kaiserschloß!„"

„„Nicht die Befehle fremder Herrscherstaaten
Und nicht der Priester Lichtverfinsterung
Vermochten auszurotten deine Saaten;
In allen Herzen schlägt dir Huldigung.
Die Kette trägt mit Murren nur der Franke —
Und plötzlich, wie der königliche Leu,
Ergrimmt die Nation, es fällt die Schranke,
Du bist gerächt, das Vaterland ist frei!""

„„Doch ach! dein Sohn, mein Vater, war da ferne,
Nicht bis zur Seine drang mein Mahnungswort,
Nach Frankreich, wie nach des Erlösers Sterne,
Zog meine Sehnsucht Tag und Nacht mich fort.
Das mußte meine Jugendkraft zermalmen —
Der eitle Thatendurst und Waffenglanz —
Und statt des Lorbeers wurden mir die Palmen,
Und statt der Krone jetzt ein Todtenkranz.““

„„So sprach mein Kind, und wenn noch Geister weinen,
So flossen Thränen mir und meinem Sohn.
Er ist bei mir jetzt! seliges Vereinen!
Wir gäben dieses Glück um keinen Thron.
Wir sinnen dort nach höh'ren Idealen,
Und senden sie herab auf diese Welt,
Durch's Grau der Knechtschaft dringen diese Strahlen,
Und Nord und Süden wird dadurch erhellt.““

„„Nun aber sprich: was ist der Flotte Willen,
Was steuern sie nach diesem öden Strand,
Wird wieder, um den Rachedurst zu stillen,
Der Macht entrissen, hier ein Held verbannt?

Soll hier ein Anderer die Scen' erneuen,
In der ich ruhmvoll, aber schmerzlich litt,
Begleitet ihn ein Häuflein von Getreuen,
Zieht wie mit mir durch's Meer die Freundschaft mit?""

„Verbannen! um der Rache zu genügen?
Nein! Deinesgleichen wird nicht mehr verbannt.
Der Wahrheit Stimme, die zu lang geschwiegen,
Sie sprach sich aus und wurde anerkannt.
Es fühlte Frankreich sich, trotz allen Schätzen,
So arm, des höchsten Kleinods sich beraubt:
„Wir haben eine Scharte auszuwetzen,
Wir ließen fallen unsres Kaisers Haupt."

„Er ist zwar todt und seine Glieder modern,
Er sieht nicht mehr der Nachwelt Reu' und Dank,
Doch soll noch einmal jene Sonne lodern,
Die uns zu früh am Himmel niedersank.
Sein letzter Wille, den wir liebend ehren,
Er sei erfüllt! — er soll in's Frankenreich,
Wo er die Wunder wirkte, wiederkehren;
Nur in der Heimath ruht sich's still und weich."

„Er komme wieder, riefen Millionen,
Er komme, scholl's am Meeresstrand, am Rhein,
Und die das hohe Alpenland bewohnen,
In dieß Begehren stimmten Alle ein.
Und selbst der Britte mochte Reue fühlen,
Vergessen, rief er, sei der alte Groll,
Ihr sollt ihn bringen auf den eignen Kielen,
Ihr zahlt dem großen Mann nur schuld'gen Zoll."

„Und in der Hauptstadt, die du kindlich liebtest,
Die deine Siegesheimkehr oft erblickt,
Wo du das Herrscheramt gewaltig übtest,
Wird dir ein Mausoläum ausgeschmückt.
Es wird nicht prunkend, aber doch erhaben
Und eines großen Weltbeherrschers werth. —
Um deine heil'ge Asche auszugraben
Verließen jene dort den heim'schen Heerd."

„„So will man meinen letzten Wunsch beachten?
Das Vaterland ruft seinen Sohn zurück?
Auf! meine Adler, die für Frankreich wachten,
Erhebt euch! heimwärts wendet euren Blick!

Ihr Franken, die ihr her die Segel richtet,
Wär't ihr erschienen, als ich euch erfleht,
Und auf die Kronen hätt' ich nicht verzichtet,
Und nicht bestünde mehr, was heut' besteht.““ —

„„Wer sind die Männer, die die Schiffe leiten?
Vielleicht bin ich der Namen mir bewußt,
Sind Helden d'runter aus den Kaiserzeiten,
Bedeckt vielleicht mein Orden ihre Brust?““
„Ja, es sind Männer d'runter, die du kanntest,
Die ihre Tapferkeit, dein Wort erhob,
Die du einst Siegsgefährten, Brüder nanntest,
Auf denen ewig ruhet Ehr' und Lob.“

„Sagt dir nicht deines Herzens laute Stimme,
Wer hier sich naht, entdeckt ihn nicht dein Blick?
Er ist's, der nicht gebebt vor Feindes Grimme,
Der Vaterland und Güter ließ zurück,
Um seines Kaisers Trauerloos zu theilen,
Es ist der Mann, der bei dir ausgeharrt,
Um treu und liebvoll deinen Schmerz zu heilen,
Bis endlich lebenssatt dein Herz erstarrt.“

„Es ist der Mann, den keine Schmähung neckte,
Er hatte ja die schönste Pflicht erfüllt,
Der überall dein Angedenken weckte,
Daß neue Strahlen fielen auf dein Bild.
Zum zweiten Mal durchschifft er jetzt die Meere,
Um seinem Freund den letzten Dienst zu weih'n.
Wirst du noch fragen, wer der Edle wäre,
Es kann kein anderer als Bertrand seyn."

„„O Bertrand! Bertrand! seltenster der Helden,
Ich kann es nicht, der Himmel lohnt es dir,
Die Weltgeschichte wird's den Enkeln melden,
Daß du des neuen Ritterthumes Zier.
Einst haßte mich die Welt gleich den Despoten,
Doch ich behaupt' ihr, ich war kein Tyrann,
Wenn man nach so viel Zeitverfluß dem Todten
So hohen Freundesdienst erweisen kann."'"

„„O Bertrand! Bertrand! lebt' ich noch auf Erden,
Viel zu vergüten hätt' ich, viel zu thun,
Doch müßte, vor den andern Kampfgefährten,
Auf deinem Haupt die schönste Krone ruh'n.

O wie verlangt mich's, dich ans Herz zu pressen,
Dir Dank zu sagen für die schönste That.
Ach! hätt' ich hundert nur wie du besessen,
Und noch geböt' ich in dem Fürstenrath.""

„„Doch sieh! sie werfen Anker und sie landen;
Wir wollen uns den Sterblichen entzieh'n,
Und wenn uns freut was wir an ihnen fanden,
So treten wir verklärt zu ihnen hin.""
Und beide Geister ziehen nach den Höhen
Auf einem Wolkenthrone sich zurück,
Doch über allem, was am Grab geschehen,
Schwebt wohlgefällig, aufmerksam ihr Blick. —

* *
*

Sie sind gelandet auf Helena's Boden,
Sie stellen schweigend sich in Reih' und Glied,
Sie blicken nach dem Grab des großen Todten,
Auf dem nur Moos und Schlingkraut spärlich blüht.
Die Julifahne weht in ihrer Mitte,
Auf ihrer Spitze flattert Trauerflor,
Nur langsam, feierlich sind ihre Schritte,
Die Trommel wirbelt wie beim Todtenchor.

Und es erschallen süße Trauerklänge,
Als schickten Engel sie vom Himmelszelt:
„Hier ruht der Mann, die Welt war ihm zu enge,
Und jetzt begnügt er sich mit kleinem Feld.“
Dem Zug voran sieht man den Prinzen schreiten,
Er ist der Frankenjugend Stolz und Preis,
Und, kaum die Trauer bergend, ihm zur Seiten
Der Feldherr Bertrand, ein erhabner Greis.

Halt! ruft er plötzlich, ordnet eure Glieder!
Hier ruht des großen Kaisers Majestät —
Die Trommeln schweigen! senkt die Fahne nieder!
Zum Höchsten schickt ein feierlich Gebet! —
„Seyd mir gegrüßt ihr Trauerweidenbäume,
Ihr habt seit Jahren treu das Grab beschirmt,
Ihr war't die Wächter dieser heil'gen Räume,
Wo friedlich ruht, der sonst die Welt gestürmt.“

„Sey mir gegrüßt du öder Grabeshügel,
In dem ich einst so edle Schätze barg,
Ich kam zurück, zu lösen deine Siegel,
Ich will von dir den kaiserlichen Sarg.

Sey mir gegrüßt du Erde, wo er weilte,
Als ihn Europa undankbar verstieß,
Hier, wo die Luft sein letzter Seufzer theilte,
Dich noch einmal zu seh'n, wie schmerzlich süß!"

Und nieder fiel er und ein heil'ger Schauer
Durchrieselte den alten General,
Und Thränen fielen, würdig solcher Trauer,
Sie waren heiß und unbegränzt die Zahl.
Die ganze Mannschaft sieht man niederfallen,
Sie drücken auf den Hügel Kuß für Kuß,
Und durch die Lüfte hört man donnernd schallen:
Es lebe hoch des Kaisers Genius!

* * *

Freut euch fränkische Soldaten,
Daß man euch hierher gesandt,
Schwingt die Haue, führt den Spaten,
Wühlet auf das heil'ge Land.

Die Gebeine, die ihr findet,
Waren euch im Leben werth,

Frankreichs Ruhm ward neu gegründet,
Einst durch dieses Helden Schwert.

Die Geringsten nannt' er Kinder,
Schwachen war er Trost und Hort,
Einer neuen Zeit Begründer
Lebt sein Namen fort und fort.

Schwingt die Haue, führt den Spaten,
An der Asche sieht man's nicht,
Daß er einst nach großen Thaten
Hielt ein ernstes Weltgericht.

Den der Purpur einst bedeckte,
Der die schönsten Kronen trug,
Dessen Zorn die Welt erschreckte,
Hat jetzt Platz im Aschenkrug.

Schwingt die Haue, führt den Spaten
Seht, das ist's, was übrig blieb!
Habt ihr fränkischen Soldaten
Eures Kaisers Asche lieb! —

* * *

Nun, Gott sei Dank! es ist das Werk vollendet,
Der ernste Wille hat den Schmerz besiegt,
Des Kaisers Asche ward auf's Schiff gesendet,
Dort ruht sie nun in Frieden eingewiegt.
Viel tausend Seufzer und viel tausend Thränen,
Viel tausend fromme Wünsche wurden laut,
Nicht einer war da unter Frankreichs Söhnen,
Der nicht zerknirscht auf diesen Sarg geschaut. —

Nun kommt, mein Prinz, nach Langwood hinzugehen,
Nach all' den Plätzen, die sein Fuß betrat.
Mir ist's, als müßt' ich seinen Schatten sehen,
Doch nicht als Herrn im fürstlichen Ornat,
Nein, den Gefangnen, den das Unglück drückte,
Doch der gefesselt noch ein Herrscher war,
Wie er die Blicke nach Europa schickte,
Tagtäglich, jeden Monat, jedes Jahr.

Und als sie kamen an des Brünnleins Quelle,
Das sonst des Fieberheißen Durst gestillt,
Da ward es plötzlich um sie magisch helle,
Von einem Donner wird die Luft erfüllt.

„Napoleon!“ „mein Bertrand, Kampfgefährte!
Laß ruhen mich an Deiner Freundesbrust,
Nicht zwei wie du besitzt die weite Erde,
Was dich erfüllt, ist selbst des Himmels Lust.“

Und wie er auf dem Schlachtfeld sonst gerufen:
Umarme mich, du hast als Held gethan!
Daß Alle schwebten auf der Freude Stufen,
Die dieses majestät'sche Schauspiel sah'n,
So breitet er die Arme ihm entgegen,
So hat er liebend ihn ans Herz gedrückt.
Der Sohn des Königs fühlt ein heilig Regen,
Begeistert hat er auf dieß Paar geblickt.

Napoleon.

Sage Bertrand, ich kann's nicht verschmerzen,
Daß man mich im Unglück einst verkannt, —
Daß man meine Thaten wollte schwärzen,
Und den Feind der Freiheit mich genannt,
An Verläumdern, weiß ich, wie an Spöttern
Hat die neid'sche Erde Ueberfluß,
Doch verdammt, und kaum noch unter Göttern,
Das, mein Freund, ist's was mich schmerzen muß.

Und du weißt doch, wie ich stets gesonnen,
Wie ich Tag und Nacht darauf verwandt,
Durchzusetzen, was ich kühn begonnen,
Groß zu machen unser Vaterland.
Und mich lästern, als man mich entmündigt,
Als man lähmte meinen Adlerflug! —
Ach! ich büßte, was ich je gesündigt;
Hat die Welt noch nicht gehaßt genug? —

Bertrand.

Nein, mein Kaiser, noch nicht Alle lassen
In Verwünschung, in Verläumdung nach,
Doch ihr Antrieb bleibet, dich zu hassen,
Daß vor dir ihr Stolz zusammenbrach.
Aber Trost! Das ist das Loos der Größe —
Ewig sinnt darauf die kleine Welt,
Daß sie mit der Schande eigner Blöße
Fremder Würde Strahlenkranz entstellt.

Aber wandle durch die schönen Staaten,
Die du einst dein Kaiserreich genannt,
Jedes Alter spricht von deinen Thaten
Und dein Bildniß strahlt an jeder Wand.

Soll der Franke für den Ruhm entbrennen,
Und dem Mord der Schlacht entgegenzieh'n,
Nun, so wird er deinen Namen nennen,
Und ein Siegesgott geleitet ihn.

Napoleon.

Wohl, mein Bertrand, wenn das Heer der Franken
Sich durch Ehr' und Ruhm begeistern läßt;
Und, wie oft auch andre Völker sanken,
Feiert es darum ein Siegesfest.
Doch des Krieges Krone bleibt der Friede,
Er allein ist's, dem das Heil entsprießt,
Darum sage, ob, wie sonst es blühte,
Jetzt mein Vaterland des Glücks genießt?

Bertrand.

Kaiser! vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Leidenschaft ist tausendfach,
Was die einen rühmen und erheben,
Dünkt den andern Unglück oder Schmach.

Aber wenn's in sturmbewegten Zeiten
Großen Geist erfordert und Geschick,
Um das Staatsschiff durch Gefahr zu leiten,
So geschieht bei uns ein Meisterstück.

Ludwig Philipp, den wir uns erkoren,
Ist ein König durch die Zeit erlaucht,
Uns'res Staatenkörpers feinsten Poren
Hat er neues Leben eingehaucht.
So ist Frankreich gegen Außen kräftig,
Und im Innern scheut es keinen Feind,
Auch des Friedens Künste treibt's geschäftig,
Handel, Schifffahrt blühen da vereint.

Und je länger unser König waltet,
Desto heller strahlt sein Fürstengeist,
Und wenn Alles um ihn her zerspaltet,
Wenn die alte Form gewaltig reißt,
Er ist da! und läßt sich nicht betäuben,
Denn er ist ein weiser Lebemann.
Heil ihm! und es wird mein Wahlspruch bleiben:
Glück für Frankreich, daß es ihn gewann. —

Und er sprach, für Frankreich wär' es Schande,
Wenn der Mann, der ruhmvoll es geführt,
Länger modern müßt' im fremden Sande,
In dem Leichenhügel, unverziert.
In der Hauptstadt, bei den Invaliden
Sey die theure Asche eingesenkt,
Und ein Katafalk aus Pyramiden
Zeuge dort, daß Frankreich sein gedenkt!

Und dein Bertrand, als er dieß vernommen,
Tönt' es ihm in's Herz wie Himmelston,
Und das Heiligste, was er bekommen,
Legt' er freudig nieder auf den Thron:
„Seine Waffen, jene ruhmbedeckten,
Die der Kaiser seinem Sohn vermacht,
Daß sie seinen Heldengeist erweckten,
Sey'n dem Vaterlande dargebracht."

Und der König legt sie freudebebend
Auf den heil'gen Vaterlands-Altar,
Bis sie einstens, Phantasie erhebend,
Schimmern über deiner Todtenbahr!

Daß ich's that, ich weiß es zu verfechten,
Greifen mich deshalb auch Viele an,
Aber gerne wandl' ich auf dem Rechten;
Sprich, mein Kaiser, hab' ich wohl gethan?

Napoleon.

Als ich dir die Waffen eingehändigt,
Hatt' ich einen Erben, meinen Sohn,
Doch, seitdem der Herrliche geendigt,
Steht verödet auch mein Kaiserthron;
Welche nun in meinem Geiste handeln,
Selbst noch heilen, wo ich sonst verletzt,
Frankreich in ein Land des Glücks verwandeln,
Die sind einzig meine Erben jetzt.

Bertrand! meinen Sinn hast du errathen,
Ludwig Philipp ward mein andrer Sohn;
Nicht der Namen macht es, nur die Thaten —
Sonst kein Vorrecht kennt Napoleon.
Unsern Spuren folgen Philipps Söhne,
Frankreichs Wohlfahrt sei ihr höchster Ruhm,
Und es bleibt, wie auch Partheisucht höhne,
Doch der Julithron ihr Eigenthum.

Und gütig, wie die lieben Väter pflegen,
Hat er den Prinzen d'rauf ans Herz gedrückt,
„Mein Sohn, für deine Mühen meinen Segen,
Dem Vater Dank, daß er dich her geschickt!"
Und drei bedeutungsvolle Küsse preßte
Der Kaiser auf des Jünglings Purpurmund.
So wurde auf Helena's Felsenfeste
Geschlossen ein erhab'ner Fürstenbund. —

* * *

Alter Bertrand! zage nicht,
Wenn der Tod dein Auge bricht.
Ach! die Freuden hier auf Erden
Sind ja kaum der Rede werth,
In dem Reiche der Verklärten
Wird nur Göttliches beschert.

Im Elisischen Gefild'
Wird die Sehnsucht uns gestillt,
Die wir hier nach Schönem hatten.

Freunde, die dein Herz verlor,
Findest du im Reich der Schatten
Wieder als vereinter Chor.

Helden aus dem Alterthum
Deren Siegesglanz und Ruhm
Unsern eignen Muth erhoben,
Und die Tapfern uns're Zeit
Alle findest du dort oben
Leuchtend in Unsterblichkeit.

Und was jeder Großes that,
Trägt er vor im Geisterrath.
Selbst was er nur halb vollbrachte
Und hier unerklärt beruht,
Wird enthüllt, wie er es dachte,
Und so klar wie Tagesgluth.

Auch die Thaten uns'rer Zeit,
Schön durch Sinn und Tapferkeit,
Hören staunend dort die Geister
Stets von deines Kaisers Mund,
Und als ersten Kriegesmeister
Ehrt man mich in ihrem Bund.

Und der große Feldherrnstab,
Der so glänzend mich umgab,
All' die theuern Waffenbrüder,
Stolz an Haltung, groß an Zahl,
Rufen auch dort oben wieder:
Seht der kleine Korporal!

D'roben kennt man keinen Feind,
Brüderlich sind wir vereint,
Nur, die Stunden zu verkürzen,
Wagen wir noch manche Schlacht;
Ob wir siegen, ob wir stürzen
Ist zuvor schon ausgedacht.

Mitten aus dem Schlachtenton
Ruft es: hoch! Napoleon!
Und mit stolzen Siegesliedern
Zieht die alte Gard' einher,
Und es schallt in ihren Gliedern:
Vorwärts! fället das Gewehr!

Und nach schwerem Waffentanz
Ziehen wir mit Siegesglanz
In der Feinde Residenzen,

Und am buntgeschmückten Thor
Harrt auf uns mit Lorbeerkränzen
Ein erhab'ner Frauenchor.

Durch die Straßen bis zum Schloß
Steht kein feiler Sklaventroß,
Nein, die tapfern Generale
Alter, sowie neuer Zeit
Laden uns zum Freudenmahle,
Dem Erhabensten geweiht.

Und auf glänzendem Balkon
Cyrus und Hamilcar's Sohn,
Alexander, Cäsar rufen,
Karl und selbst der große Fritz:
Steig' hinauf des Thrones Stufen
Siegesheer von Austerlitz!

Höre? lacht dir nicht das Herz?
Zieht es dich nicht himmelwärts
Zu den alten Kameraden,
Zu dem alten Losungswort?
Schlachten oder Wachparaden,
So geht's ewig bei uns fort.

* * *

So sprach der Kaiser zu dem Kampfgefährten
Und Sehnsucht weitert seine Heldenbrust,
Den Prinzen selbst verlangts zu den Verklärten,
Er ist sich keines schönern Tags bewußt.
Er möchte ewig auf Helena weilen,
Denn edel fühlt es sich in diesem Land,
Dann möcht' er wieder zu dem Vater eilen,
Um ihm zu sagen, was er hier empfand.

Da donnern die Kanonen von den Schiffen,
Die Segel sind nach Norden hingewandt,
Schon in der Heimfahrt ist das Volk begriffen
Nach dem so lang entbehrten Vaterland.
Sie können sich von hier mit Freuden trennen;
Was sie gebannt an diesen Trauerort,
Was sie den Inbegriff des Ruhmes nennen,
Sie führen's auf den Schiffen mit sich fort.

So fahret wohl, Fortuna soll euch leiten,
Ihr habt ein Werk der Frömmigkeit vollbracht;
Wenn eure Segel in den Hafen gleiten,
Wird eurer ehrenvoll daheim gedacht.

Der Vater spricht: bewundert ihn o Kinder,
Auch der hat jene Seefahrt mitgemacht,
Als man Napoleon, den Ueberwinder,
In's theu're Vaterland zurückgebracht.

Und als die Kiele schon das Meer durchfahren,
Da weht vom Ufer sanft ein Windeshauch.
Ja, ja, er ist's, ein Sohn der Unsichtbaren,
Den Schiffern dünkt es Nebel oder Rauch,
Doch durch die Wimpel hört man's leise beben:
„Helena! nimm den letzten Abschiedskuß,
Von nun an werd' ich über Frankreich schweben
Als Stern des Ruhm's, der Freiheit Genius.“

Donaulied.

Die ihr für deutsche Freiheit fechtet,
Die ihr euch nennt des Reiches Hort
Und deutsche Eichenkränze flechtet,
Vernehmt ein ernstes, deutsches Wort!
Laßt ab vom Feldgeschrei: die Franken!
Der Osten ist's, wo's heute gilt,
Zur Donau richtet die Gedanken,
Bedecket *sie* mit eurem Schild!

Du markig Volk der Donauquellen,
Erhebe du den lauten Schrei:
Bis zu des Pontus schwarzen Wellen
Sey unsre Donau deutsch und frei!
Ihr Stämme all' an ihren Küsten,
Wenn euch der Nothruf aufgeschreckt,
Verwehrt dem Feinde sein Gelüsten,
Der nach dem Strom die Hände streckt!

Erwacht aus euern stolzen Träumen
Von Hermann und der Kaiserzeit!
Wenn wir die Gegenwart versäumen,
Was hilft uns die Vergangenheit?
Was sollen uns die Ehrensäulen,
Die wir den großen Ahnen bau'n,
Wenn mir nicht muthig vorwärts eilen,
Und nicht mit eignen Augen schau'n?

Was machte eure Väter mächtig,
Auf die ihr so gebrüstet pocht? —
Daß sie geduldet steif, bedächtig,
Wie man ein Grenzland unterjocht?
Das Vaterland ward's hochgeachtet
Weils am vergang'nen Glanz gezehrt?
Nein, da es vorwärts stets getrachtet,
Ward es in Nord und Süd geehrt!

Was schweift ihr schmachtend nach den Sternen,
So lang' ihr nicht das Nächste kennt?
Ihr sucht Verbindung mit den Fernen,
Die man auf Karten noch nicht nennt.

Ihr wollt schon stolze Flotten rüsten,
Ihr theilt im Traum die Inseln aus,
Und doch saugt noch an Deutschlands Brüsten
Der welsche Feind das Mark euch aus.

Der deutsche Rhein, der von den Firnen
Der ewig freien Alpen rauscht,
Es wird an ihm mit stolzen Stirnen
Auf seiner Wellen Ton gelauscht,
Wir nennen ihn des Reiches Wächter,
Sein Nam' umschließt die deutsche Welt,
Und dulden, wenn ihn mit Gelächter
Der Bataver gefesselt hält?

Doch nein! wir dulden's nicht, und sprengen
Des alten Stromes Sklavenband,
Kein Volk soll seinen Lauf beengen
Vom Gotthard bis zum Meeresstrand.
Und jetzt, wo Deutschland ehrenfester,
Wo's zum Bewußtsein nun erwacht,
Sey unsres Rheines edle Schwester
Dem Moskowiten dargebracht?

Soll er uns jetzt die Donau schließen,
Von unsers Handels junger Saat
Die schwererworb'ne Frucht genießen,
Weil er gewappnet, drohend naht?
Ihr fürchtet ihn, weil er ein Riese?;
Sein Haupt ist Gold, sein Leib ist Erz,
Doch thönern nur sind seine Füße,
Und seine Brust belebt kein Herz.

Er wird mit euch den Kampf nicht wagen,
Er ist der Schwäche sich bewußt,
Daß seine Füße ihn nicht tragen,
Hätt' er zum Ringen auch die Lust;
Drum gebt ihm nimmer diese Glieder,
Und was er immer auch beginnt,
Kein fremder Herrscher und Gebieter
Sey Donau dir, du deutsches Kind!

Und wenn sie einst den Moslem tödten,
Und theilen sich ins morsche Reich,
Dann könnt ihr fragen mit Erröthen:
Wie, ohne uns geschieht der Streich? —

Ja, ohne euch wird man dann walten,
Geviertheilt wird der fette Raub,
Germanien wird nichts erhalten,
Als von des Reiches Schutt — den Staub.

Und könnt ihr das geschehen lassen,
Die ihr Jahrhunderte hindurch,
Den blut'gen Janitscharen-Bassen
Den Zug gewehrt wie eine Burg,
Die ihr wie diamant'ne Recken
Gestanden habt dem Turkomann,
Daß in der Donau weites Becken
Fernhin das Blut der Heiden rann?

Vergaßet ihr, ihr Stämme alle
Die That, mit der ihr Wien befreit?
Schon stand der Halbmond auf dem Walle,
Ihr rettetet die Christenheit.
Denkst du daran, hochherz'ger Bayer,
Was du vor Belgrad einst gethan,
Der vorderste voll Heldenfeuer
War bei dem Sturm dein großer Ahn!

Sind die Trophäen schon verwesen,
Die uns're Väter heimgebracht,
Sind ihre Thaten ungelesen,
Die Sterne sind in dunkler Nacht?
Geflossen wär' ihr Blut vergebens,
Geklungen hätt' umsonst ihr Schwert,
Die Früchte ihres hehren Strebens
Wär's heutige Geschlecht nicht werth?

Wollt ihr, daß sie, die noch Nomaden,
Der Völkerkindheit kaum entrückt,
Die Früchte eurer Heldenthaten
So leicht und unverdient beglückt?
Ihr habt den Franken groß gezogen,
Durch euer Herzblut ward er stark —
Soll nun an eurer Donau Wogen
Moskau erblüh'n durch deutsches Mark?

Nein! ruft ihr Millionen Streiter,
Erhebt euch, wie des Adlers Flug,
Ruft's aus: bis hierher und nicht weiter!
'S ist der Entwürdigung genug.

Das Grab Germaniens ist entsiegelt,
Ein andrer ward der Zeiten Lauf,
Der Phönix Deutschlands, neubeflügelt,
Schwingt sich verjüngt zur Sonne auf!

Als Männer mit dem freien Willen,
Die sich und ihre Zeit versteh'n,
So wollen wir die Pflicht erfüllen,
Die wir gebiet'risch vor uns seh'n,
Daß das Geschlecht, das wir erzeugen,
Wenn's einst in der Geschichte sucht,
Warum es sich im Joch muß beugen,
Nicht uns, den feigen Vätern flucht.

Drum auf! mein Volk in Nord und Süden,
Sei stark, wie einst die heil'ge Schaar,
Ihr Preußen, die den Westen hüten,
Laßt fliegen euren kühnen Aar,
Du Oesterreich, so treu als bieder,
Und du der Bayern tapfrer Leu,
Ruft's aus das Wort, das Lied der Lieder:
Die Donau werde deutsch und frei!

Dann wird sich der Cherusker freuen,
Wenn er die alten Grenzen schaut,
Dann werdet ihr den Münster weihen,
Den ihr am deutschen Rhein erbaut,
Dann werden unsre Schiffe flaggen,
Die ihr im Geiste herrschen seht,
Wenn nimmer auf dem deutschen Nacken
Das Joch der eignen Blindheit steht.

Die drei Deutschen.

Wo ist das Volk, das Gleiches hat? —
Nicht Sparta, nicht Athen
Und nicht die Siebenhügelstadt
Hat Besseres geseh'n!
Drei Mäneer hat das deutsche Reich,
Ihr Name tönt so donnergleich
Und rauscht wie Sturmesweh'n.

Die Erde war mit Schmach bedeckt,
Der Freiheit Morgen fern,
Die Hände waren ausgestreckt
Um Hülfe zu dem Herrn:
„Erbarm' dich des getret'nen Knechts,
Sei Stütze des gefall'nen Rechts,
Schick' einen Rettungsstern!"

Da hob Gott auf die rechte Hand,
Und sprach: es werde Tag!
Germanien! du bist das Land,
Das ich erheben mag.
Drei Männer blüh'n aus deinem Schoos,
Und wären alle Teufel los,
Sie brechen deine Schmach.

Und aus der stillen Klosterwelt
Entfuhr des Donners Blitz,
Es donnert, daß es widergellt
Zum stolzen Rittersitz —
Und der noch gestern knechtisch kroch,
Zerbricht schon heut' das ehrne Joch
Und schwingt die Freiheitsmütz.

Und an dem Rhein, im kleinen Haus
Saß sinnend da ein Mann
Und schnitzt des Wortes Zeichen aus,
Zu drucken er begann —
Und das noch gestern sich verlor,
Wird heute schon ein mächt'ger Chor,
Ein Schrecken dem Tyrann.

Und war ein Mönchlein fromm und keck
Zu Wittenberg am Dom;
Das Schifflein Petri wurde leck,
Erschüttert bebte Rom —
Und was noch gestern Ketzerei,
Wird heute Wahrheit, gottgetreu,
Der Zeit ein neuer Strom.

Da kam die Freiheit an das Licht,
Vom kühnen Mönch gezeugt,
Der Mainzer übte Mutterpflicht,
Er hat sie groß gesäugt —
Und was die Beiden angefacht,
Das hat des Dritten Donnermacht
Zerschmetternd stets erreicht.

Drum Vaterland sey kühn und stolz,
Du bist der Freiheit Herd,
Auf dem Tyrannei zerschmolz —
Und wo man sie noch nährt
Da schickst du die drei Männer aus
Mit Glauben, Schrift und Donnerbraus,
Und Freiheit ist bewehrt.

Drum geh' mein Volk nicht so gebückt,
Das Herrlichste zumeist
Was Gottes schöne Welt beglückt
Erfand dein heller Geist.
An Berthold Schwarz und Guttenberg
An Luther denkt in Wittenberg
Und thut was jeder heißt!

Wo ist das Volk, das Gleiches hat?
Nicht Sparta, nicht Athen
Und nicht die Siebenhügelstadt
Hat Besseres geseh'n!
Drei Männer hat das deutsche Reich,
Ihr Name tönt so donnergleich
Und rauscht wie Sturmesweh'n.

———————

Ein Christbäumchen.

Schenkt immer was ihr schenken wollt,
Beschert von Silber oder Gold,
Es bringt doch selten Nutzen.
Ich aber gebe keinen Tand,
Ich hab' was Nützliches zur Hand,
Damit will ich für's Vaterland
Ein Weihnachtsbäumchen putzen.

Das Bäumchen sei vom Fichtenstamm,
Bedeckt mit einem Nadelkamm
Auf allen seinen Zweigen.
Dem gleicht fürwahr dein Freiheitsbaum,
Den du schon oft gepflanzt — im Traum,
Dem dornengleiche Nadeln kaum
Als einz'ge Frucht entsteigen.

Und fang' ich ihn zu putzen an,
So häng' ich euch zwei Aepfel d'ran
Der Zwietracht und Erkenntniß.
Der erste schlug euch hier und dort,
Der zweite ist das freie Wort,
Er ist euch leider eingedorrt
Nach eigenem Geständniß.

Und harte Nüsse häng' ich auf,
Die ihr in eurem Lebenslauf
So manchmal aufgebissen,
Und rings um sie als bunte Zier
Ist Silberflitter, Rauschgold hier,
Das ach! für baare Münze ihr
So oft habt nehmen müssen.

Jetzt, liebe Kinder, kommt Confekt,
Ich hab's am Bäumchen rings versteckt
Und ist von vielen Farben.
Es ist nur Schaum, es ist nur Wind!
Ach! daß es deine Wünsche sind,
Dieß merke wohl, die dir mein Kind,
Den Magen oft verdarben.

Und jetzt und jetzt, o Freudenmeer!
Jetzt gebt mir schnell die Lichter her —
Wie brennen sie so flacker!
Was steht ihr schamroth und verdutzt?
Die Weisen sind's, die euch genutzt,
Ihr habt sie aber ausgeputzt,
Bei Gott, das war nicht wacker!

Drum fürchtet, daß die Strafe kommt;
Wenn keine Warnung bei euch frommt,
Müßt ihr die Ruthe spüren.
Beim Himmel! hörst du's brummen draus?
Ach! liebes Kind, der Nikolaus!
Gib Acht, er will dir in das Haus,
Schnell schließen wir die Thüren!

Die deutschen Barden.

Wißt ihr, was den Feind bezwang,
Wenn's in Deutschland ehern klang?
Wißt ihr, was die Völker stählte,
Sie mit Geist und Muth beseelte,
Daß das kühne Werk gelang?
Immer wars der auserwählte
Deutscher Barden Hochgesang.

Wißt ihr, wer die Hermannsschlacht,
An der Lippe angefacht?
Deutscher Barden Freiheitslieder
Schmetterten die Adler nieder,
Die der Römer hergebracht;
Sänger sind des Reiches Hüther,
Der Gesang ist eine Macht.

Wißt ihr, was die deutsche Schmach
Und des Korsen Scepter brach?
Unsre Eiche stand entblättert
Und ihr Schänder ward vergöttert,
Doch die Sänger waren wach,
Und ihr Lied hat ihn zerschmettert,
Deutschlands Größe folgte nach.

Ein Minister schlau und klein,
Wollte unsern deutschen Rhein,
Und wir standen ungerüstet,
Doch ein Sänger sang entrüstet
Und die Völker stimmten ein,
Und der Rhein, nach dem's ihn lüstet,
Sollte sein Verderber sein. —

Seht ihr, was Gesang vermag?
Immer wird's am Himmel Tag,
Wenn die deutschen Barden singen,
Wenn die Gaben, die sie bringen,
Wie durch einen Zauberschlag
In die offnen Herzen dringen,
Wecken, was im Schlummer lag.

Immer wird es Sonnenschein,
Wenn im deutschen Bardenhain
Gleich des Himmels Donnerwettern
Feurige Gesänge schmettern,
Wenn sie muthig, wie die Leu'n,
Wenn sie weise, gleich den Göttern
Ungescheut dem Schlechten dräu'n.

Immer ist das Reich gesund,
Wenn aus gottgeweihtem Mund
Zur Begeist'rung Hymnen wehen,
Wenn die Völker forschend sehen,
Wenn sie, ein geschloss'ner Bund,
Ihrer Seher Ruf verstehen,
Weckend das begrabne Pfund.

Darum singet, daß es schallt,
Denkt, im Liede wohnt Gewalt,
Lieder sind der Zeiten Zeichen,
Weh' dem Volke, wenn sie schweigen,
Und Gesänge geben bald
Dir o Land der deutschen Eichen
Eine schönere Gestalt.

Die deutsche Sprache.

Tausend Reiche sah man blüh'n,
Himmelstürmend Feuer sprüh'n,
Ihre Heere hatten Flügel,
Rosse knirschten in den Zügel,
Und die Reiter in dem Bügel
Stürmten, wie Vulkane glüh'n,
Stolz von Sieg zu Siegen hin;
Aber heute, eine Leiche,
Deckt die Reiter und die Reiche
Der Vergessenheit Ruin.

Aber du, o Land des Teut
Trotzest Stürmen und der Zeit,
Bist fürwahr, der Stärke Zeichen,
Heute noch mit deinen Eichen
Einzig, einzig zu vergleichen,

Und wie oft der Feind gedräut
Und Partheisucht dich entzweit,
Aus den Trümmern, den erstarrten,
Hat das Reich der deutschen Barden
Sich das Leben stets erneut.

Was im ew'gen Urquell schwebt,
Hast du geistig dir erstrebt;
War es nicht ein Zischen, Höhnen!
Von den stolzen Frankensöhnen
Sollten Fremdes wir entlehnen,
Was die deutsche Brust erhebt,
Als ein Ganzes uns verwebt,
Sollten selber wir verlachen,
Doch sie haben einem Drachen
Nur die Flügelkraft belebt.

Neue Stärke, neuer Muth,
Wuchs empor aus deutschem Blut.
Tausend Ritter, ehrne Recken,
Wie sie, ein geheimer Schrecken,
Einen neuen Geist erwecken,
Wie sie schüren an der Gluth,
Die auf Erden nimmer ruht,

Wie sie schmieden an dem Eisen,
Das uns einst, wie Gott verheißen,
Neu erkämpft das höchste Gut!

Schwebt nicht eines Gottes Hand
Schützend überm deutschen Land,
Schlug sie nicht in tausend Splitter
Unsrer Knechtschaft Eisengitter,
Mähet nicht der starke Schnitter
Alles Unkraut, das uns band,
Das die Flügel uns umwand,
Schafft er nicht mit Vatersorgen
Uns den neuen Lebensmorgen,
Als des Bessern Unterpfand? —

Und wie nennt sich dieser Geist,
Der Germanien umkreist,
Der den Drängern aufgekündet
Und die Zukunft schöner gründet,
Mit der Wahrheit uns verbündet,
Der mit Kraft die Seelen speist,
Sie von Wort zu Thaten reißt? —
Deine Sprache ist's Teutone,
Aller Sprachen Schmuck und Krone,
Deine Sprach' ist dieser Geist!

Wie sie donnert, ein Orkan,
Der den wilden Ocean
Schleudert nach den Felsenspitzen,
Wie sie, gleich des Himmels Blitzen,
Von der Götter höchsten Sitzen,
Auf der feuersprüh'nden Bahn
Leuchtet durch das Land hinan,
Wie sie aber leise wieder
Hinzieht wie des See's Gebieter,
Wie der silberweiße Schwan!

Deutsche Sprache, deutsches Wort
Ist der unsichtbare Hort,
Der das deutsche Reich gerettet,
Der's auf Felsengrund gebettet
Und die Glieder fester kettet.
Wie der Kompaß zeigt nach Nord,
Soll der Deutsche fort und fort
Seine stolze Sprache ehren,
Und sein Ruhm wird sich vermehren
Ewig hier und ewig dort!

Gute Nacht.

Gute Nacht!
Von der Jugend Morgenröthe
War mein Lebensbaum umsäumt,
Was den Menschen je erhöhte,
Hat mein Herz so süß geträumt,
Und auf der Gefühle Leiter
Stieg ich über Raum und Zeit,
Und mir schien, ein Gottgeweihter,
Ach! das Paradies erneut.
Doch der Traum, so schön gedacht,
Floh dahin, ich war erwacht;
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Und mit ihren Schmeicheltönen
Zog die Liebe bei mir ein,
Was mir unterging vom Schönen
Konnte sie mir wieder seyn.

Doch, was meine Seel' erglühte,
Schien ihr kaum ein mattes Licht,
Und der Liebe ew'ge Blüthe
Duftete der Thörin nicht.
Jünglingsherzen habet Acht,
Lieb' ist eine falsche Macht,
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Doch, was häng' ich an dem Harme!
Ist die Freundschaft kein Pilot,
Der uns führt mit starkem Arme
Durch die Brandung bis zum Tod? —
Und wie in den reinsten Spiegel
Sah ich in des Bruders Brust;
Aber heute deckt der Hügel
Eines Grabes meine Lust.
Was ist Glanz und Herrscherpracht,
Zwingt sie nicht des Todes Macht?
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Und was ist mir nun geblieben
In des Lebens Wellentanz? —

Schnöder Hohn von allem Lieben
Und des Bruders Todtenkranz.
Fahret hin ihr falschen Träume,
Wachen selbst ist nur ein Traum,
Eines bessern Lebens Keime
Wuchern nur in jenem Raum.
Ob in Grabes finstrem Schacht,
Oder über Sternenpracht,
Gute Nacht!

Täuschung.

Laß dich vom Gefühl nicht gängeln,
Traue nicht dem Schmeichelton,
Zähle dich nicht zu den Engeln,
Hülfbedürft'ger Erdensohn.
Fahr' nicht auf dem stolzen Schiffe,
Das die Hoffnung dir bemannt,
Es zerschellt am Felsenriffe,
Du erreichst kein festes Land.

Ach! wer kann die Hoffnung zügeln,
Ist sie nicht des Menschen Welt,
Trägt sie nicht auf bunten Flügeln
Uns hinauf zum Sternenzelt?
Macht sie Dorne nicht zu Rosen,
Und zum Lenz des Winters Harm,
Führt sie nicht den Heimathlosen
Träumend in des Vaters Arm?

Hofft der Landmann nicht auf Aehren,
Wenn er seine Saaten streut,
Will er nicht den Becher leeren,
Den der frohe Herbst ihm beut,
Hofft der Bergmann nicht auf Schätze
In dem unterird'schen Haus,
Wirft der Fischer nicht die Netze
Nach den Meerbewohnern aus?

Und der Künstler, der die Saiten
In des Menschen Brust berührt,
Der die Wonnen und die Leiden
So getreu vor Augen führt,
Der dem Urquell alles Lebens
Wort und Bild und Ton entleiht,
Ist's der Künstler, der vergebens
Herz und Geist den Musen weiht?

Hofft er nicht mit Sehnsuchtsblicken
Auf des Kenners Urtheilsspruch,
Ist ihm Lob nicht Hochentzücken,
Klingt ihm Tadel nicht wie Fluch?
Ja, das Hoffen nach Verklärung
Hebt empor den Genius,

Trägt er irdische Entbehrung
Doch um himmlischen Genuß!

Und wenn dann sein Prunkgebäude,
Seinen flammenden Altar,
Der ihm Paradieses Freude,
Ihm ein ganzer Himmel war,
Mit des Pöbels rohen Scherzen
Bitt're Täuschung niederreißt?
Welche Wunde seinem Herzen,
Welch ein Schiffbruch seinem Geist!

O! die Hoffnung streuet Rosen,
Sie vergüldet unsre Bahn,
Und sie führt den Heimathlosen
Zu dem Vater himmelan;
Aber Täuschung, nimmer, nimmer
Reiße unsre Tempel ein,
Schauerlich sind ihre Trümmer,
Ist's auch göttliches Gestein!

Bescheidenheit.

Ihr Künstler wirkt bescheiden
Und drängt euch nicht hervor;
Der schafft für alle Zeiten
Und ist der Meister Flor,
Den seine Werke loben
Und nicht sein eigner Mund;
Wer gählings sich erhoben,
Fällt gählings auch zu Grund.

Man muß zum Künstler wallen,
An seinem eignen Herd
Muß seine Kunst gefallen,
Dann erst bekommt er Werth,
Doch nicht aus Zeitungsblättern
Schlingt sich des Ruhmes Kranz;
Der Gott von solchen Göttern
Ist doch nur Firlefanz.

Auch ihr, geliebte Mädchen,
Uebt die Bescheidenheit,
Aus dem Modistenlädchen
Ist sie das schönste Kleid.
Ihr müßt mit euren Reizen
Nicht fahren auf die Schau;
Man kennt den guten Weizen,
Und auch die Spreu genau.

Wie zwischen Dorn und Klüfte
Das Veilchen sich versteckt,
Und nur durch seine Düfte
Im Herzen Liebe weckt,
So bleibt in euren Zimmern
Und ordnet da das Haus;
Ihr müßt euch nicht bekümmern,
Man holt euch schon heraus.

So spricht in seinem Klügeln
Das Alter mit Bedacht,
Indeß auf raschen Flügeln
Die Zeit es anders macht,

Indeß sie nur den Kecken
Die Hand zur Hülfe beut,
Läßt sie dich elend stecken,
Mann der Bescheidenheit!

Ach! da bei saurem Brode
Sich der Bescheidne kränkt,
Wird rasch sein Antipode
Mit Ruhm und Glanz beschenkt;
Du darfst ihm Noten schreiben,
Die er die seinen nennt,
Du darfst ihm Farben reiben,
Bescheidenes Talent!

Ach! da in seiner Klause
Das Veilchen still verblüht,
Und Niemand es zum Strauße
Zu pflücken sich bemüht,
Glänzt blendend die Kokette
Auf Bällen wie ein Pfau,
Eh' man's vermuthet hätte,
Ist sie die gnäd'ge Frau.

Das Veilchen, das verblühte,
Eh' man es sah und fand,
Nimmt Ueberwurf' und Hüte
Der Gnädigen zur Hand,
Und darf als arme Zofe
Im Vorgemache steh'n,
Indeß entzückt bei Hofe
Sich die Koketten bläh'n.

Nein! lasset eure Lehren
Von der Bescheidenheit,
Sie gleichen alten Mähren
Aus ferner Kinderzeit,
Als man so fortgekrochen
Sechs Stunden in dem Tag,
An jedem Glied gebrochen,
Im Rumpelkasten lag.

Doch heute, hui! wie sausen
Die Dampfmaschinen fort,
Mit Blitz und Donnerbrausen
Kommst du von Ort zu Ort,

Eh' du dich recht gefunden
Bist du vom Rhein am Belt;
In wenigen Sekunden
Erobert man die Welt.

Wer nun in bangem Zagen
Sich in die Welt nicht traut,
Der darf sich nicht beklagen,
Erringt er nicht die Braut,
Wer zögernd und bescheiden,
Nicht keck die Früchte pflückt,
Der ward in unsre Zeiten
Als Ohnekopf geschickt.

Die Amnestie des deutschen Königs.

Du weißt, daß ich dir redlich diene,
Dein Wort wird treu von mir erfüllt,
So sprach das Recht mit ernster Miene,
In düsteres Gewand gehüllt.
O König folge meinem Rathe,
Die Strenge bleib' im Herrscheramt,
Nichts von Verzeihung, keine Gnade,
Ob auch in dir die Liebe flammt. —

Sie haben dein Gesetz verachtet
Und deine heilige Person,
Nach Aufruhr haben sie getrachtet,
Sie schwuren Umsturz deinem Thron;
Du konntest blutig walten lassen
Das rächende Vergeltungsschwert,
Doch hörten sie nicht auf zu hassen,
Sie sind nicht deiner Gnade werth!

So sprach das Recht in seinem Grimme,
Der König aber schwieg und sann,
Da seines Herzens eigne Stimme
Mit süßem Ton das Wort begann:
„Sei gnädig, Wilhelm, sei erhaben,
Ein güt'ger Sohn des Vaterlands;
Vor allen andern Herrschergaben
Verbreitet Gnade Licht und Glanz.

Wenn sie in düstern Kerkermauern,
Wo die Verzweiflung Hände ringt,
Ihr Leben gramerfüllt vertrauern,
Ist das ein Bild, das Freude bringt?
Und die geflüchtet, die Verbannten,
Sie sind den Stürmen ausgesetzt,
Und können nirgends ankern, landen —
Ist das ein Bild, das dich ergötzt?

Wenn Väter nach den Söhnen weinen,
Auf deren Stütze sie gebaut;
Wenn Mütter mit den zarten Kleinen,
Wenn die getäuschte junge Braut,

Wenn Freunde nach den Kerkern blicken,
Wenn Jammer herrschet allerwärts,
Sind das Gemälde zum Entzücken,
Kann das erfreu'n ein Königsherz? —

Und sollt' ich ihnen nie verzeihen,
Da sie doch Söhne jener Schaar,
Des tapfern Volkes, des getreuen,
Das ein lebend'ger Schild mir war?
Wie sie so sorgsam mich beschirmten,
Als wir, ein festgeschlossner Ring,
Die feindlichen Kanonen stürmten,
Und uns der Sieg zur Seite ging!

Sie waren eins mit mir verbündet,
Mein Leben war ihr höchstes Gut,
Der Lorbeerkranz, der mich umwindet,
Er wuchs empor aus ihrem Blut,
Ich konnt' auf sie verlässig bauen,
Sie haben mich, ich sie geschätzt —
Und heute dürft' ich nicht mehr trauen,
Mein Schwaben wär' ein andres jetzt?

Nein! nein! was damals ich besessen,
Ich hab' es noch, noch ist es mein!
Es sey verziehen und vergessen,
Mein Herz — es ist kein kalter Stein!
Der Richter kenne keine Gnade,
Für das Gesetz nur hab' er Platz,
Jedoch in einem Christenstaate
Ist Königs Huld der reichste Schatz." —

Das große Schuldbuch ist vernichtet,
Ihr Kerker gebt die Opfer her,
Und die aufs Vaterland verzichtet,
Bereitet euch zur Wiederkehr!
Ihr Väter jubelt! Freude, Freude!
Es kehrt der Sohn ins Vaterhaus,
Ihr Mütter schmückt die frohen Bräute
Und flechtet nun den Hochzeitstrauß! —

Wie flogen sie auf Sehnsuchtsflügeln
Vom Seinestrand und aus der Schweiz,
Nichts konnte ihre Eile zügeln —
O jung verbleibt der Heimath Reiz!

Wer kann das Bild der Wonne malen,
Als Lipp' an Lippe seelig hing
Und sich nach langer Trennung Qualen
Die Liebe wechselweis umfing!

Das ist ein Jubel in den Landen
Vom Neckar bis zum deutschen Meer,
Und den Gefang'nen und Verbannten
Erscheint das Königsbild so hehr!
Die Herzen schlagen Ihm entgegen,
Ein Dank ist es und ein Gebet,
Das ganze Volk zerschmilzt in Segen
Für seines Vaters Majestät!

O König blick' auf deine Kinder,
Du selber bist der schönsten That
Und deines reinsten Glücks Begründer,
Weil du geschenkt, da Niemand bat,
Und weil du dich nicht konntest freuen,
So lang' Ein Herz mit Kummer rang —
Schön ist Vergessen und Verzeihen,
Und edel, wer sich selbst bezwang!

Mit einem Worte schlugst du nieder
Des Aufruhrs starres Schlangenhaupt —
Sie liegt, die hundertköpf'ge Hyder,
Weil du noch an dein Volk geglaubt,
Und einst wird die Geschichte melden:
Er ist der Schmuck des Vaterlands,
Denn um den Lorbeer dieses Helden
Schlingt sich der schönste Bürgerkranz.

Der Invalide.

Ballade.

Seht her! ein alter Mann mit grauem Bart,
Aufs Straßenpflaster hingekauert!
Neugierig Volk, das sich um mich geschaart,
Ist keiner da, der mich bedauert?
O seht, ein Schenkel ist mir abgerissen,
Und auf der Stirn' die Wunde, kaum vernarbt,
Mich friert, mich hungert, gebt mir einen Bissen,
Könnt ihr es sehen, wenn das Alter darbt?

Ein Stücklein Brod, mein Herr, ein Stücklein Geld,
Daß ich den bittern Schmerz mir lindre!
Es ist vorbei, daß ich auf freiem Feld
Bei Sturm und Wetter überwintre.
Ja, als noch Jugend meine Adern füllte,
Als noch der große Kaiser mich geführt,
Wo hab' ich, wenn der Schlachtendonner brüllte,
Den Hunger da gefühlt, den Frost gespürt!

Der Kaiser ist nicht mehr, sein Reich versank,
Und seine Tapfern müssen darben,
Der dürre Bettelstab ist nun mein Dank,
Und mein Vermächtniß — diese Narben.
O Kaiser! kämst du jetzt daher geritten,
Dich schmerzte tief des Invaliden Schmerz,
Was ich empfunden, hast du mitgelitten,
Doch dieß Geschlecht da hat für mich kein Herz.

Weit hinter diesem Volk liegt unsre Zeit,
Sie wissen nichts von unsern Thaten,
Sie kämpften nicht mit dir den Riesenstreit,
Und waren nicht durch dich berathen,
Sie kennen ihre Väter nur aus Sagen,
Und ärndten jetzt, was mühsam wir gesät,
Und spotten, wenn ein Mann in alten Tagen,
Ein kranker Invalid' um Gaben fleht.

Hinweg Gesindel! Pöbel fort von mir!
Ihr seyd ja selbst nur Betteleute!
Seht her, ich bin ja reicher noch als ihr,
Ich trage Gold noch unterm Kleide,

Ein goldnes Kreuz, das höchste Ehrenzeichen,
Womit man nur die Würdigsten bedenkt,
Es macht den Grafen mich zu ihresgleichen,
Der Kaiser selber hat mirs angehängt!

Der Sieg war unser und die Schlacht war aus,
Da ritt der Kaiser auf und nieder,
Er fand die Heldenkinder gleich heraus
Und grüßte sie so freundlich bieder.
Die Trommeln wirbelten, die Hörner klangen,
Der Feldherr sprach das Lob mit lautem Ton:
Ihr Brüder, wenn wir Frieden einst erlangen,
So füg' ich zu der Ehre goldnen Lohn.

Der Friede kam, der Kaiser aber sank,
Die Fahne trägt jetzt andre Farben,
Der Bettellohn ist nun mein ganzer Dank,
Mein Angedenken — diese Narben,
Und dieses Kreuz hier auf dem blosen Herzen,
Das ist's, was noch mein altes Blut erwärmt —
Ihr fühlet nicht des Invaliden Schmerzen,
Ihr kennet nicht, was seine Seele härmt! —

Mein Kunstrichter.

Endlich einen Freund zu finden,
Ward vergönnt mir vom Geschicke,
Neue Kränze mir zu winden
Fieng ich an mit frohem Blicke,
Und ich ließ der Vorsicht Schranken
Vor dem Gleichgestimmten fallen,
Meine innigsten Gedanken
Durft' er jeder Zeit durchwallen;
Aber Geiselhiebe, Geiselhiebe
Waren meines Freundes Liebe.

Was in meiner Brust sich regte,
Zeigt' ich ihm als junge Keime,
Schöne Bilder, die ich hegte,
Meiner Wünsche Himmelsträume,
Nichts hab' ich allein genossen,
Alles durft' er mit mir theilen,
Jedes war ihm aufgeschlossen,
Um beschauend drin zu weilen;
Aber Geiselhiebe, Geiselhiebe
Waren meines Freundes Liebe.

Und was ich zu höchst gehalten,
Was ich ängstlich rings verborgen,
Meiner Dichtung stilles Walten,
Die geheimste meiner Sorgen,
Meiner Zukunft heil'ge Loose
Durft' er schau'n und musternd prüfen,
Werke, die in meinem Schoose
Noch chaotisch dunkel schliefen;
Aber Geiselhiebe, Geiselhiebe
Waren meines Freundes Liebe.

Jeder Schlag von seiner Geisel
War mir eine gute Lehre,
Als ob er der scharfe Meisel,
Ich der schroffe Marmor wäre,
Und so giengs mit raschem Streben
Bis Gestalt der Stein bekommen,
Bis er Rundung, Form und Leben,
Geist und Schönheit angenommen.
Immer Geiselhiebe, Geiselhiebe,
Gibt sie eines Freundes Liebe!

Mucius Scävola.

Ballade.

„Was will der trotzige Tyrann,
Glaubt er die Römer zu bezwingen,
Will er aufs Neu den stolzen Mann,
Uns den Tarquin als König bringen?
Nein, diese ungebetne Last,
Die wir dem Tode gleich gehaßt,
Sie herrsche über Roma nimmer,
Und ging' sie kämpfend auch in Trümmer!"

„Porsenna, laß in blinder Wuth
Nur immer deine Banner wehen,
Fest bleibt des Römers Freiheitsmuth,
Nie wirst du ihn als Sklaven sehen.
Auch deine Brust ist nicht von Erz,
Von Fleisch ist auch ein Königsherz,
Auch endet ein Tyrannenleben;
Was willst du junge Freiheit beben?"

Und mit dem festen Mordentschluß,
Den blanken Dolch in dem Gewande,
Ein letztes Wort, ein letzter Kuß
Der Liebe und dem Vaterlande,
So schreitet er, der junge Held,
Durch Feindes Heer zum Königszelt.
Um den das Volk zumeist sich drängte,
Der wars, in den sein Dolch sich senkte.

Und freudig rief er: Dank, o Zeus,
Du seyst um diese That gepriesen,
Nur dir die Ehre, dir der Preis,
Der Dränger liegt zu meinen Füßen,
Dein Haus, das Capitol, ist frei,
Und aufgebaut ist Rom aufs Neu,
Es wird sich ewig groß erweisen;
Gesegnet sey mein scharfes Eisen!

„Dem König galt dein Meuchelmord;
Dem König galt dein feiges Streben?
Den trafst du nicht, der ist es dort,
Er lebt, um dir den Tod zu geben!“
So rief das Volk frohlockend aus,
Den Römer aber faßt ein Graus,

Und war der Dolch ihm nicht entrissen,
Er hätt' ihn selbst durchbohren müssen.

Und wie sein Auge Feuer speit,
Aus allen Wimpern zucken Flammen,
Und wie er so dem König dräut,
Ballt er die Faust im Zorn zusammen,
Und in den nahen Kohlenbrand
Stößt er die freigewordne Hand,
Und, ohne Schmerzen zu verrathen,
Läßt er sie langsam, fühllos braten.

„Bei allen Göttern, halte ein!
Ruft ihm des Königs Mund entgegen,
Du bist von Fleisch, du bist von Bein
Und fühlest nicht des Schmerzes Regen?
Wie heißt der Dämon, dem du dienst,
Daß selbst du dein Verbrechen sühnst?
Reißt mir den Jüngling aus dem Feuer,
Ihm sei verzieh'n, er ward mir theuer!“

„Der Dämon, dem ich diene, spricht
Der andre ist ein mächt'ger Riese,
Den ich als Gott, den ich als Licht

Und als den einz'gen Herrn begrüße,
Und willst du wissen, wie er heißt,
Die Freiheit ist's, der Freiheit Geist,
Sie hat mich her zu dir getrieben,
Um ihr Gebot an dir zu üben."

„Und hoffe nicht, daß du im Stand,
Die junge Freiheit Roms zu tödten,
Denn jeder Krieg, um sie entbrannt,
Wird ihre Sonne höher röthen,
Der Römer ist so zäh wie Stahl
Und er gehorcht nur eigner Wahl,
Der Stolz der Fürsten ist ihm eigen,
Drum sind auch Kön'ge seinesgleichen."

Auch hoffe nicht, daß einzig nur
An mir du solchen Feind gefunden,
Es hat ein gottgeweihter Schwur
Dreihundert Jünglinge verbunden,
Von denen jeder dich belauscht,
Und wo es lispelt, wo es rauscht,
Da kann von Dolchen und von Pfeilen
Der Tod dich unverhofft ereilen."

„Und Einer trifft gewiß sein Ziel,
Und Einem wirds gewiß gelingen —
O wonnig, göttliches Gefühl
Der Freiheit Feinde zu bezwingen!
Die Freiheit bleibt kein leerer Wahn,
Setzt man um sie das Leben dran,
Nur jene Freiheit wird sich loben,
Die auch im Feuer nicht zerstoben."

Der König hört des Römers Wort
Und sieht die trotz'gen Augen flammen,
Er sieht die Rechte eingedorrt
Und schrickt zum zweitenmal zusammen,
Dann ruft er aus: „ein Volk, fürwahr,
Das solche Söhne sich gebar,
Hat ew'ge Kraft in seinen Adern,
Bewahr' mich Gott, mit ihm zu hadern."

„In deine Heimath kehr' zurück,
Den Vätern bringe meinen Segen,
Und sag', es sey Porsenna's Glück,
Wenn sie mit ihm des Friedens pflegen,

Doch du, o Jüngling, fahre wohl
Und denk' im ew'gen Capitol,
Daß du den Mann, der nie gezittert,
Durch deine Heldenthat erschüttert."

Und noch zur selben Stunde eilt
Der König fort mit seinen Mannen,
Denn, wo er immer geht und weilt,
Sieht er die Mörderbogen spannen.
Und wie der Jüngling Rom betrat,
Wird ihm Triumph für seine That,
Doch süßer war ihm keine Ehre,
Als seiner Liebe Freudenzähre.

Frühlingslied.

Die Ketten morschen Eises sind gesprungen,
Und Strom und Bach und Quelle rinnen frei;
Des Winters schwerer Scepter brach entzwei,
Der Lenz empfängt jetzt unsre Huldigungen.
Mit Jugendkraft ist er zu uns gedrungen
Und hat den alten Wütherich bezwungen,
Der stolz gewähnt, daß er auf ewig sei.

Du bist gegrüßt mit deinem Sonnenscheine,
Der du die trauernde Natur befreit;
Du bist die Liebe selbst, von Gott geweiht.
Auf Wiesenfluren und im Buchenhaine,
Aus Silberquellen in dem Felsgesteine
Und von der Vögel frommem Singvereine
Wirst du gepriesen, heil'ge Frühlingszeit!

Und da die ganze Schöpfung neugeboren,
Da Land und Meer und Himmel sich verjüngt,
Bist du's allein, der gut genug sich dünkt
Und überhört den neuen Ruf der Horen?
Hast du allein dem Winter zugeschworen,
Für dich, o Menschheit, ging' der Lenz verloren,
Der Segen überall und Wonne bringt?

O streife ab das Eis, die kalte Rinde,
Die Herz und Seele feindlich dir umzieht;
Sie sey'n fortan ein heiliges Gebiet,
In das der Odem Gottes Eingang finde!
Der Lenz mit Sonnenstrahl und lauem Winde
Verjag' aus deiner Brust den Qualm der Sünde,
Vor der dein bessres Selbst mit Schauder flieht.

Und wo das Eis des Uebermuths gehangen,
Wo Haß und Neid und Tyrannei gebot,
Da leuchte durch der Tugend Morgenroth
Der Liebe Sonnenball mit Macht und Prangen,
Und tausend Himmelsquellen, die gefangen,
So lang vergeblich nach der Freiheit rangen,
Laßt sie erwachen jetzt aus Schlaf und Tod!

Und tausend Blumen seyen eingewiesen
In eure Brust, zum Garten eingeweiht;
Hier dufte Demuth und Holdseligkeit,
Da sollen Wahrheit, Recht und Freiheit sprießen,
Die Treue soll sie brüderlich umschließen,
Und Freundschaft rings die reine Luft versüßen;
Dann ist dieß Land ein Eden, weit und breit.

Dann werden wir den heil'gen Lenz verstehen,
Der neben uns und über uns erwacht,
Dann fühlen wir die sanfte Herrscherpracht,
Die wir auf tausend Blüthen thronen sehen,
Dann werden wir beseligt uns ergehen,
Und Gott erkennen in der Lüfte Wehen,
Wenn in uns selbst ein neuer Frühling lacht.

Der Sklave und sein Freund.

Ballade.

Es wogt und eilt durch Roma's Gassen
In des Theaters weiten Raum,
Des Circus Marmorhallen fassen
Das Volk aus allen Ständen kaum,
Man sieht erwartungsvoll die Ringer,
Die heute für den Kampf bestimmt,
Dann wieder auf den Löwenzwinger
Und auf den Leu'n, der heiß ergrimmt.

Und aus der Fechter blassen Reihen
Ein Sklave tritt, mit grauem Haar,
Dem mit dem riesenhaften Leuen
Der Todeskampf beschieden war,
Und, gegen Gott und Welt verschworen,
Stellt er, durchbebt von Menschenhaß,
Sich hin vor einen Senatoren,
Der auf den ersten Bänken saß.

„Pomponius, ich bin dein Eigen,
Und daß ichs bin, sey Gott geklagt.
Ich sterbe jetzt, warum verschweigen
Was mir das Innerste zernagt!
Ich habe dich als kleinen Knaben
Auf diesen Armen oft gewiegt,
Mich konnten deine Züge laben,
Dein kindisch Spiel hat mich vergnügt.“

„Wo immer dich Gefahr bedrohte,
Ich habe sie hinweggeschreckt,
Ich hätte selbst für dich dem Tode
Den eignen Körper hingestreckt;
O, dacht' ich, wenn er einst erblühte,
Und, was ich that, erkennen kann,
Dann wird des jungen Herren Güte
Ein neuer Lenz dem alten Mann!“

„Du wurdest groß und konntest schalten,
Doch sah ich nichts von Lieb' und Recht,
Du gabst kein gütig Wort dem Alten,
Er war dir weiter nichts als Knecht,

Und wenn ich Tadel da gesprochen,
Der deine stolze Brust verletzt,
So hab' ich weiter nichts verbrochen,
Als was dein Vater einst geschätzt."

„Und du befahlst, daß Geiselhiebe
Zerfleischen diese treue Brust!
Das war der Dank für meine Liebe,
Ein Schauspiel deiner Henkerlust? —
Da floh ich in die Wüsteneien,
Und was ich nicht bei Menschen fand,
Das ward mir in der Löwen Reihen,
Die Liebe — in Arabiens Sand."

„Dieß Wort dem Herrn von einem Knechte!
Ihr Römer aber höret an,
Was tretet ihr die Menschenrechte,
Was hat der Sklave euch gethan,
Daß ihr ihn ohne Scheu und Beben
Dem Unthier vor den Rachen stellt?!
Kann solch ein Schauspiel euch erheben
Ihr blutgetränkten Herrn der Welt?"

„Ihr Stolzen, die nach Blut so dürsten,
Theilt euch in Legionen ein,
In Asien schlagt die Partherfürsten
Und die Germanen an dem Rhein,
Da könnt ihr euern Muth beweisen,
Dort zeigt den Sklaven, wer ihr seyd;
Wenn hier uns Bestien zerreißen,
So ists ein ehrlos feiger Streit.“

„Und bin ich denn dem Tod verfallen,
So schlagt mir ab das schuld'ge Haupt,
Und duldet nicht, daß mit den Krallen
Es mir der Wüstenkönig raubt.
Ich bin ein Mensch, vielleicht so edel,
Wie sich ein Römer immer dünkt,
Zu würdig, daß aus meinem Schädel
Ein Ungeheuer Blutdurst trinkt.“

Der Sklave sprachs, die tolle Menge
Erhob aus einem Mund den Schrei:
„Es walte des Gesetzes Strenge,
Verbrecher kämpfe mit dem Leu!“

Da öffnet sich des Zwingers Pforte,
Und stille wird es — athemlos,
Und pfeilschnell und bereit zum Morde
Springt es hervor so riesig groß.

Der Löwe rennt mit Einem Sprunge
Das leichenblasse Opfer an,
Sein Auge sprüht, er leckt die Zunge
Und weis't den blutgewohnten Zahn,
Er sträubt empor die straffe Mähne,
Schon greift er mit der Tatze aus —
Das war die vielwillkomm'ne Scene,
Tumult erfüllt das ganze Haus.

Und wie sich drauf des Staubes Masse
In der Arena wieder legt,
Lag auch am Leu'n der Leichenblasse
Und weinte laut und tiefbewegt:
„Du alter Freund, ich fand dich wieder,
Du treues Herz willkommen hier!“
Und wie das Lamm vor dem Gebieter
So stand vor ihm das wilde Thier.

Was ist das? rief es in der Runde,
Ists Wahrheit, oder Blendwerk nur,
Steht mit Dämonen er im Bunde,
Hat sich verwandelt die Natur,
Kann er ins Joch die Löwen spannen,
Wie's unsre Götter einst gethan,
Wo ward ihm diese Kunst, von wannen
Hat er die Himmelskraft empfah'n?

Und während noch mit wirrem Rufen
Das Volk nach dem Geheimniß spürt,
Wird er dem Cäsar vor die Stufen
Des kaiserlichen Throns geführt.
Der Sklave naht mit festem Tritte,
Der Löwe schreitet nebenher,
Als ob das altgewohnte Sitte
Des stolzen Wüstenkönigs wär'.

„Du willst erfahren, Herr der Erden,
Was mich an diesen Löwen knüpft,
Daß er mit schmeichelnden Geberden,
Gezähmt und kosend um mich hüpft?

Er ist mein Freund in edler Weise,
Es schlägt ein dankbar Herz in ihm,
Was ich entbehrt im Menschenkreise,
Ich fands bei diesem Ungethüm."

„Als ich entflohen meinem Henker,
Der Geißelung und ihrer Pein,
Da führte mich der Weltenlenker
Nach den numid'schen Wüstenei'n,
Ich irrte, Angst in meiner Seele,
Selbst glühend durch den Gluthensand,
Bis ich zuletzt in einer Höhle
Das langersehnte Obdach fand."

„Da ward es Abend und die Stille
Der Wüste glich der Grabesruh' —
Nur fern' erhob sich ein Gebrülle
Und kam mir immer näher zu,
Es war des Löwen Donnerstimme,
Davor die Creatur erschrickt:
Bewahr' mich Gott vor seinem Grimme,
So rief ich flehentlich gebückt."

„Noch lag ich betend auf den Knieen,
Da hört' ich athmen schon das Thier;
Wohin vor seinem Zorne fliehen?
Es war zu spät, er stand vor mir,
Er stand vor mir, doch keine Regung
Der Blutgier nahm ich an ihm wahr,
Nur inn're, schmerzliche Bewegung
Sah trüb aus seinem Augenpaar."

„Und während ich noch prüfend schaue,
Was diesen Schmerz in ihm erweckt,
Hat er mir schon die wunde Klaue,
Die blutumlaufne, hingestreckt,
Sie war durch einen Dorn verwundet,
Der edle Leu war fieberkrank,
Ich heilte ihn, er war gesundet,
Mein Lohn war eines Königs Dank."

„Liebkosend fiel er vor mir nieder
Und ward mein Freund — auch ohne Schwur —
Da schien die Welt mir werthvoll wieder,
Entfernt von jeder Menschenspur.

So lebten wir in trautem Kreise;
Doch eines Tages schwand mein Glück,
Der Löwe kam von seiner Reise
Durch Lybiens Sand nicht mehr zurück."

„War er in Räuberhand gefallen,
Lag er verwundet auf dem Plan,
Ward ihm von scharfen Tigerkrallen
Auf flücht'ger Jagd ein Leids gethan?
Und eilig lenkt' ich meine Schritte,
Zu suchen ihn, nach fernem Ziel,
Und in der ersten Menschenhütte
War auch mein Feind, dem ich verfiel."

„Man schleppte mich als gute Beute
Zurück nach Roms verhaßten Höh'n,
Um hier als müß'ge Augenweide
Den Kampf mit Löwen zu besteh'n.
Ich hab' bestanden, Herr der Erden,
Wie's wahrlich keinem zweiten glückt,
Denn meinen lybischen Gefährten
Habt ihr als Gegner mir geschickt."

„Es war ein schönes Wiedersehen,
Als ich den alten Freund umfing,
Und, statt ins Todtenreich zu gehen,
An treuer Brust gerettet hing!
Wie freudig schüttelt er die Mähnen,
Sein wildes Herz ist lieberfüllt,
Und könnt' er nur, ihm flössen Thränen;
Statt daß er jetzt erschütternd brüllt.“

„Pomponius, du kleine Seele,
In dem das Blut so adlig strömt,
Das Ungethüm der Löwenhöhle
Hat deinen Adelsinn beschämt,
Er fühlt den Dank und das Erbarmen,
Und trägt sie über Land und Meer —
Du wuchsest auf in meinen Armen —
Wie klein bist du, wie groß ist er!“

So sprach der Mann in Sklavenbanden,
Und neben ihm in stolzer Ruh',
Als ob er dieses Wort verstanden,
Brüllt ihm der Löwe Beifall zu.

Da ließ das Volk sich nicht mehr halten
Und segnete das seltne Paar,
Erkennend hier der Gottheit Walten,
Das dunkel bleibt und wunderbar.

Der Kaiser aber, mild und weise,
Begann dieß wohlerwog'ne Wort:
„Nur was ich bin, nicht was ich heiße
Ist unser Kleinod hier und dort,
Nicht an dem Blute hängt der Tadel,
Nicht die Geburt verleiht Gewinn,
Der einzige und wahre Adel
Ist nur des Menschen edler Sinn."

„Wir trachten, Thiere zu bezähmen,
Und sind oft wilder noch als sie,
Wie würden sie uns nicht beschämen,
Wenn ihnen Sprache Gott verlieh!
Der Menschheit himmlisch reines Bildniß
Wird meist im Menschenknäul entehrt,
Doch ist's die Einsamkeit der Wildniß
Wo Menschengröße sich bewährt."

„Auch unter ärmlichem Gewande
Kann wohnen ein erhabner Geist,
Da oft die Herrn vom Ehrenstande
Nicht werth, daß man sie Menschen heißt.
Dich Sklave schmückt die reinste Seele,
Du bist gewaltig wie dein Leu,
Den fast ich zu den Menschen zähle;
Du bist mit ihm von heute frei!

„Und willst du zieh'n mit ihm, so gehe
Wohin es auch dein Herz begehrt,
Doch bleibst du hier in meiner Nähe,
So bist du mir willkomm und werth.
Ich will an deinem Geist mich laben
Und wandeln seine reine Spur,
Vor aller Kunst und ihren Gaben
Bleibt reich und einzig die Natur!“

„Doch du entarteter Verbrecher,
Pomponius, du bist verbannt,
Such' Amor und Lyäens Becher
Von heut' an in Arabiens Sand!

Und mich soll nimmermehr ergötzen,
Was mich des Menschenwerths beraubt,
Ich will den Gott im Menschen schätzen
Und glauben, was die Wildniß glaubt."

Herwegh und Freiligrath.

Wer sagt uns das Richtige
Unter den Beiden,
Für wen soll das tüchtige
Urtheil entscheiden?

Wen soll das denkende
Publikum loben?
Schnell ist der kränkende
Tadel erhoben!

Sind nicht die Ringenden
Beide Heroen!
Wie doch die Singenden
Sprühen und lohen!

Es hat der Lebendige
Mächtig gesungen,
Ihm bleiben beständige
Kränze geschlungen.

Sind doch die erfrischenden
Worte so eigen,
Und wahrlich dem zischenden
Blitz zu vergleichen!

Doch sey auch der Andere
Nimmer zertreten,
Wohin ich auch wandere
Sey er gebeten.

Er führt uns in Südliche,
Führt uns nach Norden,
Er ist der gemüthliche
Dichter geworden.

Doch, wenn die vermeintlichen
Richter es wagen,
Zum Feuer, dem feindlichen,
Späne zu tragen,

So gleichen sie mausigen
Hündlein mit Schellen,
Die klaffend die grausigen
Löwen anbellen. —

Laßt nur die Streitenden
Immer gewähren,
Aus dem Bedeutenden
Wird sichs erklären.

Nur durch den Weiseren
Wird sichs erhellen,
Doch Hündlein, ihr heiseren,
Bleibt in den Ställen.

Die Weltverbesserung.

Den Mächtigen die Macht verübeln,
Am Feuer schüren fort und fort,
Zu pochen auf das freie Wort
Und Truggebilden nachzugrübeln,
Zu buhlen um des Pöbels Gunst,
Ist kleine That, ist eitle Kunst.

Was hilft's, wenn wir die Welt verwirren
Mit unbegriff'nem Staatenbau? —
Sind unsre Pläne so genau,
Kann unser Grundbegriff nicht irren?
Ist Monarchie, ist Republik
Der Völker höchstes Ziel und Glück?

Das Buch der Zeiten hat's verkündet,
Daß an der Staaten Form allein
Der Völker leibliches Gedeih'n
Und Geistes Größe sich nicht bindet;
Ein frisches Herz, gesundes Mark
Macht Mensch und Staat belebt und stark.

Wollt ihr den Baum der Menschheit heilen,
Der früchteleer und lebensmatt,
So haut nicht ab das äuß're Blatt,
Die Krone nicht mit scharfen Beilen;
Fällt ihr die Spitzen und das Haupt,
Ward er umsonst des Schmucks beraubt.

Ihr müßt mit strengen Kenneraugen
Hinuntersteigen auf den Grund,
Und seh'n, ob frisch noch und gesund
Die Wurzeln reine Säfte saugen,
Ob, weil die Triebkraft aufgehört,
Kein Wurm des Herzens Mark zerstört.

Und diesen Wurm, der tausend Wunden
Den Völkern schlägt von Tag zu Tag,
Hat jedes Aug', das sehen mag,
Auch unbewaffnet leicht gefunden.
Der schlimmste Feind, der uns bedroht,
Genußsucht ist's, der Weltdespot.

Vom Kleinsten bis zum Mann mit Titel
Hascht jeder nur nach Gold und Gut,
Zum Schlechtesten besitzt er Muth

Und unversucht läßt er kein Mittel,
Und mit Vampyren=Leidenschaft
Saugt er des eignen Bruders Kraft.

Dann stürzt er wüthend nach Genüssen
Und schlürft der Wollust Taumeltrank,
Und siech an Geist, an Körper krank
Verliert er Gottheit und Gewissen.
Nichts hat er mehr, was ihm verbleibt,
Als den Genuß, der ihn betäubt.

So ward, ob ängstlich wirs verhehlen,
Der Körper Glied um Glied geschwächt,
Und unser heutiges Geschlecht
Gleicht bleichen, abgeschiednen Seelen,
Zu schwach und ängstlich für die That,
Ob auch ein Gott als Feldherr naht. —

Und bessre Formen wollt ihr stiften,
Wo es zumeist am Stoff gebricht?
Ach! nein, die Form vermag es nicht
Das Volk zu zieh'n aus seinen Grüften!;
Ein neuer Geist muß kreisend weh'n,
Der Leib muß edler aufersteh'n.

Die Jugend kräft'ger zu erziehen,
Sey unser Ringen früh und spät,
Daß sie einher mit Würde geht
Und sich nicht krümmt mit wunden Knieen,
Wenn jeder fühlt, ich bin ein Mann,
Dann ist kein Knecht und kein Tyrann.

Wenn auch die Großen sich begnügen
Und achten was den Kleinsten freut,
Dann glüht das Licht der neuen Zeit,
Dann wird die wahre Freiheit siegen;
Wenn schlichte Sitten überall,
Dann Frieden und Posaunenschall!

Die wahre Größe.

In stolzen Karossen durchs Leben zu eilen,
Den Glanz mit den Göttern der Erde zu theilen,
Ist einziges Trachten der heutigen Welt.
Sie ehren nur Prunkendes, lieben nur Schimmer,
Und geht auch das Beßre des Menschen in Trümmer,
Es bleibt doch ein mächtiger Götze, das Geld.

Ich aber, ich habe nicht Pferde, noch Wagen,
Es müssen die eigenen Füße mich tragen,
Sie tragen mich rüstig durch Fluren und Hain.
Ich kann mit der Gemse die Berge erklettern,
Tief unter mir Wolken mit Donner und Wettern
Und oben der Sonne beglückender Schein.

Es kann mich der irdische Glanz nicht berücken,
Ich kann in den Menschen nicht Götter erblicken,
Ein einziger Gott nur ist mir bekannt.

Die Würde, das Recht ist sein heiliger Namen,
Den Herzen vertraut er den himmlischen Saamen,
In ihm ist das Höchste und außer ihm — Tand.

Die heutige Welt und das heutige Trachten,
Ich muß sie als hohles Gehäuse verachten;
Ach! nirgends ein Leben und nirgends ein Geist!
Sie dienen wie Sklaven der äußeren Hülle,
Es waltet in ihnen kein ewiger Wille,
Der alles beginnen und endigen heißt.

Den prunkenden Schimmer laß ich nicht gelten,
Zu dem sich unsägliche Laster gesellten,
Nur Eines ist Wahrheit, nur Eines ist Glanz;
Die Tugend ist Licht aus ätherischen Funken,
Man kann sie nicht kaufen, mit ihr nicht prunken,
Sie ist kein Geklingel, kein eitler Popanz.

Das Beßre des Menschen, ach! kann es bestehen,
Wo es die vergiftenden Lüfte umwehen,
Wo es der beengende Nebel betäubt?
O glücklich! die unter den goldenen Ketten,
Den göttlichen Geist für das Ewige retten,
O glücklich! wer Mensch unter Menschen verbleibt!

Dem Götzen der Erden, wer kehrt ihm den Rücken,
Wer läßt sich von ihm nicht blenden und drücken,
Und küßt nicht die Ruthe des tückischen Herrn?
Die flammendsten Herzen macht er erkalten,
Wo seine Gebote, die lüsternen, walten,
Ist Alles nur Schaale und nirgends ein Kern.

Drum klein und bescheiden in ärmlicher Hütte,
Umgeben von Freunden der biederen Sitte,
Ist würdiges Leben, ist göttliches Loos;
Die Sonne des Glückes mag andre bescheinen,
Sie sind doch die Nichtigen, bleiben die Kleinen,
Du aber bestehst in dem Kleinsten noch groß.

Die Wahrheit.

Wer kann die Himmlische enthüllen,
Bestimmen ihre Wesenheit?
Wer deutet unsres Schöpfers Willen,
Den er in unsre Brust gestreut?
Mit Gottes Licht uns zu erfüllen,
Ist sie ein Kind der Ewigkeit.

Sie läßt sich nicht in Fesseln zwängen,
Sie war, sie ist und wird besteh'n,
Aus Bildern spricht sie und Gesängen,
Und wird als Flamme schaffend weh'n,
Sie wird die Lüge niederdrängen,
Und sollte sie in Purpur geh'n.

Sie ist dem Menschen eingeboren,
Und wird von Ammen nicht erlernt,
Wie an des Himmels goldnen Thoren

Hat sie sein Innerstes besternt,
Es geht in dumpfer Nacht verloren,
Wer sich aus ihrem Glanz entfernt.

Ihr könnt die Gottheit nicht erfassen,
Und fühlt sie doch in eurer Brust,
Ihr seht des Donners Feuermassen,
Genießt den Lenz mit neuer Lust,
Und wollt ihr euch nur gehen lassen,
So seht ihr Gott, euch unbewußt.

So wird die Wahrheit euch umschweben
Als unsichtbare Himmelskraft,
Sie wird euch Muth zum Kampfe geben
Mit Trug und feiner Leidenschaft,
Wird euch zu Ruhmes Höh'n erheben,
Wenn zähneknirschend Lug erschlafft.

Doch müßt ihr keinen Lohn bedingen,
Sie selbst sey euch des Lohns genug,
Der Wahrheit müßt ihr Opfer bringen,
Weil's so gebeut des Herzens Zug,
Und auf der Gottheit eignen Schwingen
Fliegt ihr dahin den Geisterflug.

Und glaubet mir, wie ihrs vollendet,
War's nicht in eitler Herrenfrohn,
Vom ew'gen Richter ausgesendet
Ward euch ein Werk, wie seinem Sohn,
Und wenn man euch am Kreuze schändet,
So scheut wie er nicht Spott und Hohn.

Denn zu dem Dom, vor euch begonnen,
Habt eine Säule ihr gebracht,
Das Wort, das Gottes Mund entronnen,
Enthülltet ihr mit Sehermacht,
Und in den Strahlen seiner Sonnen
Habt ihr die Fackel angefacht.

Drum wird er seinen Mantel breiten,
Und ihr vergeßt den ird'schen Schmerz,
Denn was ihr sätet in die Zeiten,
Es wuchert in der Zeiten Herz;
So werdet ihr wie Riesen schreiten
Und göttlich fliegen sternenwärts.

Mein Tempel.

Nicht unter Steingewölben, die Gottes Licht verbergen,
Nicht in des Domes Kreuzgang, umringt von Leichensärgen,
Und wo mit Prunkgewändern zur Schau die Menge steht
Quillt aus des Herzens Tiefe mein Lied und mein Gebet.

Dort wo durch Buchenkronen und durch die heil'gen Eichen
Geheimnißvoll die Lüfte mit leisen Flügeln streichen,
Wo auf den Blumenästen der Sang der Vögel schallt,
Dort ist es, wo ich bete; mein Tempel ist der Wald.

Da fühl' ich Gottes Nähe, da kann ich ihn begreifen,
Wenn meine trunknen Blicke durch seine Werke streifen,
Wenn ich das Leben schaue, das rings um mich entquillt,
Da seh' ich des Erschaffers unendlich großes Bild.

Da hör' ich seine Worte, da les' ich seine Schriften
Auf grüngeschmückter Erde und in den blauen Lüften,
Da wird er in dem Spiegel des Silberbachs erschaut,
Da hat er sich die Wohnung, die würdigste gebaut.

Da steht sein großer Tempel auf unsichtbaren Säulen,
Da darf der Christ, der Heide und auch der Jude weilen,
Hier dürfen alle beten, wenn's nur im Herzen flammt,
Denn Aller Menschen Vater übt hier das Priesteramt.

O Wald mit deinen Blüthen, mit deinem frischen Leben,
Du kannst als Tempel Gottes das Herz zumeist erheben,
Denn nur wo so lebendig der Hauch des Himmels weht
Entschwebt dem tiefen Busen das heilige Gebet.

Du.

Ein süßer Ton, ein Wunderlaut
Liegt in dem Wörtchen „Du“,
Es führt das Herz, das ihm vertraut,
Dem Herzen freundlich zu.
Wo Kälte noch die Brust beengt,
Da wird von ihm das Eis gesprengt.

„Du“ ist des Kindes erster Ruf,
Wenn kaum es „Mutter“ lallt.
Es kennt nicht, was Verbildung schuf,
Nicht Stand und nicht Gewalt,
Es macht in seinem Kinderreich
Die Höchsten ihren Knechten gleich.

Und wo die Liebe zärtlich winkt
Auf ihren Himmelsthron,

Wo sie mit Rosen uns umschlingt,
Ist „Du“ ihr süßer Lohn,
Den Liebende beglückt erfleh'n,
Mit dem sie reich durch's Leben geh'n.

Und wo der Mann den Gleichen fand,
Ein Herz, wie er, Ein Geist,
Da reicht er ihm die Bruderhand
Und Du und Du es heißt,
Und für die Zeit und Ewigkeit
Hat „Du“ die Freundschaft eingeweiht.

O „Du!“ in diesem vollen Klang
Liegt eine ganze Welt,
Was Schönes sich der Mensch errang
Hat sich ihm beigesellt,
„Du“ ist die wundervolle Spur
Zurück zu unsrer Gottnatur.

Wo finden wir ein zweites Wort,
In dem so Hohes liegt,
Mit dem sich Gott, der Welten-Hort,
Der Schöpfer selbst begnügt,
Das Lieb- und Freundschaftsbande schließt,
Aus dem der Baum der Freiheit sprießt?

Drum Brüder all' in unsrem Kreis
Ruft's froh einander zu,
Dem Zauberworte gilt der Preis,
Hoch lebe Du und Du!
Bei diesem Ruf und Arm in Arm
Wie ist das Menschenherz so warm!

Seelied.

Das Ruder zur Hand! in die Wogen hinaus!
Wie wonnig, wie seelig im Wellengebraus!

Sie spielen und tanzen im bunten Gemisch,
Und haben ein Leben so heiter und frisch!

Sie sind nicht vergiftet vom Odem der Zeit,
Ihr Leben ist einzig der Freiheit geweiht!

Sie tragen nicht Ketten, sie dulden kein Band,
Sie sind die Beherrscher von Kronen und Land!

Ihr Wille allein ist ihr höchstes Gebot,
Sie sind nicht von Haß und Verläumdung bedroht.

Sie dürfen noch zürnen im innersten Grund,
Denn alle sind Eins in dem ewigen Bund.

Und alle umweht ein lebendiger Hauch,
Es ist hier der Stillstand nicht Regel und Brauch.

Bewegung ist Leben, die Ruhe erschlafft,
Im Ringen und Wirken erstarket die Kraft.

Drum frisch in die Wogen, hinaus in die See,
Da spület von euch das unendliche Weh.

Da stählet die Glieder zum blutigen Strauß,
Da holt euch die himmlische Freiheit heraus!

Denn nur in der Tiefe, im dunkelsten Schoos
Wächst still und verborgen ein besseres Loos.

Da keimet die Blüthe, da reifet die Frucht,
Die wir in der Höhe und Breite gesucht.

Die ewige Jugend, die göttliche Kraft
Enteilt auf den Fluthen der tückischen Haft,

Und wer sich mit Muth zu den Wogen gesellt,
Der war und verbleibt der Gebieter der Welt!

Die deutsche Mildthätigkeit.

(Scene. Anlage vor der Stadt.)

Ein Hungriger.

O Herr! laß dir mein Elend klagen,
Dem Tode gleich' ich mit der Hippe,
Seit vielen schmerzdurchwachten Tagen
Kam noch kein Brod an meine Lippe;
Wo ich gebeten auch um eine Spende,
Ward ich mit Hohn hinweggewiesen,
Ich hätte, hieß es, starke Hände
Und stünde noch auf festen Füßen.
So laß mich, Herr, mit deinen Hunden
Die süßen Ueberbleibsel theilen,
Sonst werden mich in wen'gen Stunden
Des Hungers Furien ereilen.

Der Reiche.

In meinen Sälen
Ist nirgends Platz,

Du könntest stehlen
Von meinem Schatz.
Du darfst den Pudeln
Und meinen Doggen
Auch nicht besudeln
Die besten Brocken,
Und edlern Leuten
Am Rhonestrand
Hab' ich mit Freuden
Mein Geld gesandt.

Ein Nackter.

O Herr! es tobt der Sturm durch nackte Forsten
Und auf der Dächer Zinnen liegt der Schnee,
Der Hirsch, die Adler, die auf Tannen horsten,
Empfinden zitternd dieses Winters Weh,
Doch deckte Gott mit Fellen ihre Glieder,
Den Herrn der Lüfte schützet sein Gefieder,
Und nur der Mensch allein, der nackt und blos
Verfallen ist der Armuth finstrem Loos,
Soll ohne Obdach, ohne warme Hülle
Ein Opfer seyn des Winters Zorngebrülle?
Nein, nein, ihn decke Gottes milde Hand!
O Herr! ihr wurdet mir zum Heil gesandt;
Von eurem Ueberflusse ein Gewand!

Der Reiche.

Kein Mann der Bettelhütte
Soll meinen Rock entweih'n,
Denn nach Pariser Sitte
Ist er von noblem Schnitte,
Für Bauern viel zu fein.
Und was ich übrig habe
Des Jahres an Gewändern,
Schick' ich als milde Gabe
Nach fremden, bessern Ländern.
Auch als zu aller Schrecken
Halb Hamburg abgebrannt,
Hab' ich dahin in Säcken
Mein bestes Geld gesandt.

Ein Vater mit sechs Kindern.

O Herr! noch gestern hab' ich reich geheißen,
Es schien mein Glück ein unerschöpfter Born,
Ich hörte mich und meine Habe preisen,
Doch plötzlich traf mich Gott mit seinem Zorn.
In stiller Nacht, als ich in Schlaf gesunken,
Trug in mein Haus der Feind des Feuers Brand,
Die Flamme prasselte und sprühte Funken,
Ich mußte flüchten, wie ich ging und stand.

Nichts konnt' ich retten, als die lieben Knaben,
Die weinend hier um ihren Vater stehn,
Die Mutter liegt im Flammenmeer begraben,
Sie mußte Händeringend untergeh'n.
Drum laß dich, Herr, durch unsre Noth bewegen,
Gib uns den Ueberfluß von deinem Segen!

Der Reiche.

Wie ich ersehe,
Bist du ein Landeskind,
Und aus der Nähe,
Wo viele Bettler sind.
Bist du nicht Jürgens Hans
Und hieß dein Weib nicht Grethe?
Die Leute deutschen Lands
Sind wahrlich gar nicht blöde!
Nur immer nehmen wollen
Ist euer Losungswort;
Bebauet eure Schollen
Und bringt euch ehrlich fort!
Da war in fernen Meeren,
Mein Freund, ein andrer Brand,
Da konnte Geben ehren;

Drum hab' ich auch mit milder Hand,
Mein Geld nach Guadeloupe gesandt.

Die Dürftigen, zusammen.

So ist es wahr, wir wagten's kaum zu denken,
Daß deutsche Milde sich des Deutschen schämt.
Nur an die Fremden mögt ihr gerne schenken,
Und seht es kalt, wenn sich der Deutsche grämt.
Einheim'sche Geister könnt ihr betteln lassen,
Dem fremden Stümper fließet euer Gold,
Den Nachbarn laßt ihr ungerührt erblassen,
Weil, daß er deutsch sey, das Geschick gewollt.
Ihr halft der Hansestadt, der Gottes Ruthe
So unerbittlich harte Streiche gab,
Ihr halft als Brüder und mit deutschem Gute
Erhebt sie sich verjüngt aus ihrem Grab.
Und fühlt sie sich gerühret und erkenntlich,
Sieht sie in deutschem Glück des Handels Lohn,
Erkennt sie uns als ihre Brüder endlich,
Verkauft sie uns nicht schnöd an Albion?
Und habt ihr nicht so überreich gespendet,
Daß sie von Gaben wieder Gaben sendet?
Ihr schickt nach Frankreich, schickt nach fernen Meeren,
Ihr seyd zum Geben fort und fort bereit,

Nur eure Brüder könnt ihr wimmern hören,
Weil solche Hülfe nicht durch Länder schreit.
O faßt die Schwere und den Ernst der Zeiten,
Vergeßt des Nächsten ob des Fernen nicht,
Laßt nicht aus Kaltsinn euren Bruder leiden,
Dem's nirgends, als am Nöthigsten gebricht!

Ein schlichter Bürger, vorübergehend.

Wer mag dieß Elend ohne Rührung sehen?
Kaltblüthig kann ich nicht vorübergehen.
Zu lindern unsrer Nächsten Schmerz und Noth
Ist Christenpflicht, der Menschheit Urgebot.
Und sind sie nicht, wie ich, vom deutschen Stamme?
Das hebt in mir empor der Liebe Flamme.
Was ich durch Fleis der Hände heut' erzielt,
Ich geb' es hin, der Herr soll's ihnen segnen!
Ich habe selbst ja früher Noth gefühlt,
Und lernte schätzen freundliches Begegnen.

Die Dürftigen, zusammen.

O dank dir, Mann im schlichten Bürgerkleide,
Du rettetest in uns den schönen Glauben
An Herzensgüte, an die Gottgeweihte;
Verzeihe, Herr, den Blinden und den Tauben!

Erster Reicher, zum Hungrigen.

Was gab der Bürger dir im Augenblick?

Der Arme.

Recht viel, mein Herr, ein blankes Thalerstück.

Der Reiche.

Der Mann in seinem Kittel
Beschäme keinen Reichen;
Ich habe größre Mittel
Und muß mich edel zeigen.
Hier hast du sieben Thaler, Freund,
Vorhin wars nicht so bös gemeint.
Nun muß ich auch den beiden andern spenden,
Man sieht auf mich, ich geb' mit vollen Händen.
Komm her, mein Sohn, und du mit deinen Kindern,
Ich kann nicht länger euern Jammer seh'n.
Hier habt ihr viel, um eure Noth zu lindern;
Mildthätigkeit zu üben ist doch schön!

Der zweite Reiche.

Was seh' ich dort, mein Concurrent
Theilt Gaben aus an jene Armen?
Ihm sey nicht der Triumpf gegönnt,

Auch ich empfinde noch Erbarmen.
Wie? sieben Thaler gab er jedem her?
Das ist nicht viel, ich gebe mehr;
Ihr sollt von mir je vierzehn Thaler haben,
Und will euch noch an meinem Tische laben;
Geht in die Stadt, das größte Haus ist mein,
Ihr findet's gleich, es ist aus Quaderstein.

Der dritte Reiche, hastig.

Was gaben euch die Beiden?
Das ist doch wenig bei so schlimmen Zeiten!
Mit Thalern hat man euch bedacht,
Damit wird nicht viel gut gemacht.
Da habt ihr Gold, je achtzehn blanke Stücke,
Die führen eher euch zu eurem Glücke.
Euch muß von Grund geholfen seyn,
Ich rück' Artikel in die Zeitung ein,
Mein Name wirkt; es fließet Geld in Strömen,
Zurück zu bleiben, wird sich Jeder schämen.

Germania,
auf einem Wolkenthrone, verhüllt weinend ihr Gesicht.

Ich kann die bittren Thränen nicht verhalten!
Dir, junges Deutschland, ruf' ich Weh und Ach!

Du dünkst dich besser, spottest stolz des Alten,
Und war das alte Deutschland doch nur schwach,
Du aber leidest heut' an tausend Schwächen,
Dir fehlt der tiefe, innere Gehalt,
Du bist nur stark an Fehlern und Gebrechen,
An Tugend aber bist du schwach und alt.
Nicht sinds die Formen nur, die dich verklären,
Nicht kräftiget der stolze Geist allein;
Du mußt aus deiner Brust dich neu gebären,
Dann wirst du wieder groß und mächtig seyn!

A la Platen.

Begeistert wählt' ich einst zum Muster Platen mir,
In seiner Form zu gießen, schien gerathen mir,
Sind seine Verse doch so glatt und kunstgerecht!
Die Reime streut' ich aus als schöne Saaten mir.
Und hatte sie das Treibhaus nun herangereift,
So stach' ich sie heraus mit scharfem Spaten mir.
Doch wenn ich diese Blumen dann zusammenlas,
Und dachte, solch Geschenk verhilft zu Gnaden mir,
So sah Apoll hinweg und schüttelte das Haupt.
Was schaffte den Verdruß und diesen Schaden mir?
Und endlich fand ich's aus, die Künstelei verdarb's.
Drum sei Natur, die derbste selbst, geladen mir,
Das Heimische, was Kern hat, ist mein Blumenflor,
Um da zu ordnen, gibt das Herz den Faden mir.

Die Selbstliebe.

Die größte Gewalt, die je bekannt,
Wohnt in des Herzens Tiefe.
Vom kleinen Funken zur Flamme entbrannt,
Wird sie zum Tyrannen mit mächtiger Hand
Und prunkt mit dem Adelsbriefe.

Sie treibt uns an mit schmeichelndem Ton
Und reizt durch bunte Gestalten,
Dem Nächsten spricht sie bitteren Hohn
Und verheißt dem eigenen Ich nur Lohn,
Im Nehmen geübt und Behalten.

Nichts Heiliges kennt sie, was hebt und beglückt,
Sie opfert nur ihrem Götzen.
Sie weint nicht, wenn man die Lilien knickt,
Sie will nur Sklaven, die feil und gebückt,
In der Knechtschaft sich glücklich schätzen.

Sie weiß nicht zu ehren den edlen Sinn
Und kennt nicht den himmlischen Funken.
Sie will von den Musen nur ird'schen Gewinn,
Und sieht sie einmal mit Liebe hin,
So will sie damit nur prunken.

Und was sie auch gründet und immer baut,
Es ist nur ein leeres Gehäuse;
Da ist keine Seele, die ihr vertraut,
Und flüstert sie auch mit süßem Laut,
Man kennt die Sirenenweise.

Drum hütet im Busen die arge Gluth,
Daß sie nicht zur Flamme erwache,
Als stilles Feuer — ein himmlisches Gut,
Doch schreitet sie hin mit zündender Wuth,
Dann flieht vor der höllischen Rache.

Der Ruhm.

Wo ist der Mann, der nicht erglüht,
Wenn er die Ruhmesgöttin sieht,
Wie sie auf Wolken schreitet,
Wie sie, ums Haupt den Lorbeerkranz,
Ins Irdische den Himmelsglanz
Mit Majestät verbreitet?

Wo ist der Mann, der nicht erbebt,
Der nicht nach ihren Strahlen strebt,
Sie nicht umfassen wollte,
Der nicht des Lebens Hälfte gern
Hingäbe für des Ruhmes Stern,
Berauscht von seinem Golde? —

Seht hin, wer dort vergöttert naht,
Der Feldherr ist's, ein Mann der That,

Die Welt hat er bezwungen!
Wie sich die Menge staunend bückt;
Sie hat den Sieger ausgeschmückt
Mit tausend Huldigungen!

Zur Küste wendet jetzt den Blick,
Der Weltumsegler kehrt zurück,
Sein Schiff ist goldbeladen;
Columbus heißt der kühne Held,
Der uns entdeckt die neue Welt —
Und Ruhm folgt seinen Thaten. —

Der Geist ist's, der nach Fernem schweift
Und heimbringt was dort Seltnes reift,
Der Geist kennt keine Schranken,
Er schwingt sich über Aethers Raum,
Und Welten, kaum noch Feentraum,
Erobert der Gedanken.

Der Elemente freie Kraft
Wird unterthan der Wissenschaft,

Beharrlich im Ergründen;
Drum wird der Ruhm den Forschergeist,
Der über Höh'n und Tiefen kreist,
Der Welt mit Dank verkünden. —

Und hier ersteht ein Wunderbau,
Er wölbt sich hoch zum Himmelsblau,
Ein Nachbar zu den Sternen;
Preißt ihn, der diesen Dom erdacht,
Und strömt herein, um Gottes Macht
In diesem Werk zu lernen!

Da nah'n die Meister, denen Kunst
Der Musen nieverkaufte Gunst
Ins trunk'ne Herz gegossen;
Und aus dem Marmor, rauh und spröd
Wird die Madonna hier erhöht,
Mit Grazie umflossen.

Der Maler taucht ins Farbenmeer
Und malt so lieblich und so hehr

Die seel'gen Engelschöre,
Er malt den Herrn am blutgen Holz,
Vor dem der Erdengröße Stolz
Verblaßt in seiner Leere.

Der Dichter naht mit seinem Wort
Und reißt das Volk zum Himmel fort
Mit süßen Zauberweisen,
Was dunkel schläft, er rufts hervor,
Die Menge wird zum Seherchor,
Des Höchsten Lob zu preisen.

Und der den Worten Sieg verleiht,
Der Meister, der dem Ton gebeut,
Steht jetzt in der Rotunde;
Bald Säuseln und bald Donnerbraus
Durchwirbelt jetzt das Gotteshaus
Und strömt aus jedem Munde.

Und jetzt, wenn die Begeisterung
Verschwebt mit sanfterm Flügelschwung,

Entströmt das Lob der Menge;
Den hohen Meistern gilt der Preis,
Sie schmückt des Lorbeers goldnes Reis,
Sie rühmen die Gesänge. —

O Du, dem Gott den Ruhm verleiht,
Ein Schooskind der Unsterblichkeit
Und Bruder der Heroen,
Dein Name, wenn auch jetzt begrenzt,
Wird endlos einst und lichtumglänzt
Im Buch der Zeiten lohen!

Doch nimmer sei nur Ruhm der Drang,
Der Dich zu Wort und Thaten zwang,
Er sei nur dein Begleiter,
Du mußt, den Himmel in der Brust,
Unaufgehalten, unbewußt,
Hinauf die schwache Leiter!

Und jede Sproß' auf deinem Weg
Verwandelt sich zum Marmorsteg;
Die Welt wird dir begegnen,
Und die der Frechheit widerstand
Geleitet dich mit Liebeshand,
Und wird dich ewig segnen! —

Die Feinde.

Zwei Feinde bekriegen dich überhaupt
Von Außen und ach! von Innen.
Wer den Feind von Außen für stärker glaubt,
Der ist des lebendigen Lichtes beraubt,
Dem tagt es noch nicht in den Sinnen;
Den Feind von Außen besiegst du bald,
Und noch hat der Andre die Uebergewalt.

Du trittst hinaus aus der Knabenwelt,
Als Jüngling den Freund zu finden,
Doch Niemand ist's, der zu dir sich gesellt,
Du bleibst so einsam, verlassen gestellt,
Man will sich an dich nicht binden;
Da sagst du eitel in deinem Wahn:
Das hat mir der Feind von Außen gethan.

Jetzt fliehst du verdrossen den muntern Schwarm,
Dein Herz in der Liebe zu heilen,
Und pocht es auch laut und fühlst du auch warm,
Die Liebe bringt dir nur Schmerz und Harm,
Sie will bei dir nicht verweilen,
Und endlich sprichst du bei kehrender Ruh'
Dem Feind von Außen dein Unheil zu.

Du wurdest Mann und strebest empor
Und willst in die Tiefe dringen,
Du wähnst, daß, um die Augen den Flor,
Der Kühne gelangt durch der Weisheit Thor,
Und willst den Einlaß erzwingen,
Du harrest nicht aus, du verlierst die Geduld,
Und gibst dem Feind von Außen die Schuld.

Und weil dir nirgends die Sonne scheint,
So gehst du auf einsamen Pfaden,
Und witterst in jedem Begegner den Feind,
Und denkst, auch dieser hat's übel gemeint
Und jener hat mich verrathen,
Doch wo dirs zumeist und allein gebricht,
Vom Feind im Innern redest du nicht.

Dort wohnt der Verfolger, der dich geneckt,
Den mußt du ergründen und hassen,
Im Winkel des Herzens sitzt er versteckt,
Drum frisch auf den Feind, ihn aufgedeckt,
Erkannt muß er von dir lassen!
Von dem wird kein Feind da draußen erblickt,
Der den Feind in der eignen Brust erstickt!

Meinem Lehrer und Freunde
A. Seibert in Frankenthal
zu
seinem 25jährigen Priester-Jubiläum.

Freude schwebt vom Himmel nieder,
Als ein unsichtbares Band
Schließt sie fester unsre Glieder
Und beseelt den Druck der Hand.
Freude strömt als heil'ges Feuer
Aus verklärtem Augenstern,
Freude trägt der Wahrheit Steuer
Als ein Loblied auf zum Herrn.
Freude, die von Gott entsprossen,
Hat auch unsern Kreis geschlossen.

Dir, dem Würdigen, dem Theuern
Gilt die Schönheit dieses Tags;
Dich nach Herzensdrang zu feiern,
Redet offen, wer vermags?

Aber unsern schwachen Willen,
Weis' ihn, Edler, nicht zurück.
Unsern Durst nach Dank zu stillen,
Ist es nicht ein hohes Glück?:
Unsern Dank laß Dir gefallen,
Du, Geliebter von uns allen!

Wie ein Vater, mild und weise,
Lehrtest Du das Gotteswort,
Strenge hier, dort sanft und leise,
Aber stets am rechten Ort
Hat Dein Wirken sich entfaltet,
Hat Dein Ansehn sich erhöht;
Was jetzt Gutes in uns waltet,
Ward es nicht von Dir gesät?
Hast Du nicht die zarte Pflanze
Schon erseh'n zum künft'gen Kranze?

Die als Frau'n, als Männer heute
Dankbar liebend Dich umsteh'n,
Hast Du noch im Kinderkleide,
In der Jugend schon geseh'n;
Und Du fachtest sanfte Gluthen
In dem dunkeln Busen an,

Schlimmes sondernd von dem Guten
Und den Glauben von dem Wahn;
Und wer heut' erleuchtet blühte,
Dankte er's nicht Deiner Güte?

Was das Schicksal uns gegeben,
Immer ist's Dein eignes Loos:
Tritt das Kind in's wache Leben,
Führst Du's in der Kirche Schoos;
Hat das Herz ein Herz gefunden,
Dem die Liebe süß erscheint,
Dann in heil'gen Weihestunden
Wird von Dir das Paar vereint,
Deine Mahnung und Dein Segen
Schirmt und stärkts auf rauhen Wegen.

Aber wenn des ernsten Schnitters,
Wenn des Todes Sichel mäht,
Und im Sturm des Ungewitters
Ros' und Lilie verweht;
Von des Klagehauses Pforte
Bleibst Du, Treuer, nicht zurück,
Mit des Trostes süßem Worte
Hebest Du den Hoffnungsblick,

Ob auch selbst auf Deine Wangen
Heiße Schmerzensthränen drangen. —

Und so fort, wohin wir blicken,
Bist es Du, der uns erscheint,
Ob uns Freudenkränze schmücken,
Ob die Trauer bitter weint,
Ueberall bist Du zugegen,
Aber Liebe treibt Dich an,
Denn auf Deinen eignen Wegen
Geht auch unsre Lebensbahn;
Wer verbeut nun, wenn Dir Hohen
Liebend unsre Herzen lohen?

Ja! es wird die Freude wallen
Heute fort von Brust zu Brust;
Lieder sollen Dir erschallen,
Hebend Dich zu seel'ger Lust
Und zum Vater laßt uns flehen,
Daß die Gnade niederträuft,
Und, ein Lohn aus Himmelshöhen,
Dir ein hohes Alter reift,
Daß Du noch im Silberhaare
Lehrend wirkst am Hochaltare!

Verstand und Gefühl.

Zwei Mächte sind es, die uns gebieten,
Sie ziehen uns an mit gewaltiger Hand,
Die eine nach Norden, die andre nach Süden,
Gefühl ist die eine, die andre Verstand,
Das Gefühl will den Menschen glühend heiß,
Der Verstand ist kalt und fordert Beweis.

Der Verstand will Alles begreifen und prüfen,
Und nimmt nur an, was er selbst erkannt,
Das Gefühl schöpft aber aus dunkeln Tiefen,
Und glaubt auch an's unbekannte Land.
Was bis zum Tod der Verstand nicht sah,
Erblickt das Gefühl und ist ihm nah.

Drum reden die Heißen, die gern entzünden,
Allein dem Gefühle das schützende Wort;
Sie meinen in ihm nur die Urkraft zu finden,
Die den Menschen soll leiten fort und fort,

Die zweite Gewalt, der arme Verstand
Wird von den Erhitzten Verbrechen genannt.

Die Anderen aber rühmen und preisen
Den Verstand als die höchste Gottheit an,
Und reden verächtlich nur von den Heißen,
Und sagen, Gefühl ist ein thörichter Wahn,
Er erzeugt nur Schwäche, gebiert nur Hohn,
Der Verstand sitzt aber auf herrschendem Thron.

Denn nimmer verirrt er aus richtigem Gleise
Und bricht nicht ein in trüg'rischen Sand,
Er ist der kalte, bedächtige Weise,
Und sondert vom Wahren den nichtigen Tand,
Und was das Gefühl in Scherben zerbricht,
Erhält der Verstand in dem Gleichgewicht.

So theilt sich die Welt in zwei Partheien,
Und jede spricht sich das Erbrecht zu,
Und jede ist Werber für ihre Reihen,
Und nimmer wird's Frieden und nimmer wird's Ruh',
Bis endlich das Dritte mit festem Schritt,
Die Vernunft entscheidend dazwischen tritt.

Wie seyd ihr verblendet in eurem Gefechte,
Mit stumpfen Waffen führt ihr den Streit,
Es haben die Beiden ja gleiche Rechte,
Und theilen die gleiche Herrlichkeit,
Sie sind als Pole der Erde bestellt,
Um ihre Achse dreht sich die Welt.

Sie sind die Schaalen an einer Waage,
Die dem Menschen mit gleicher Liebe wägt,
Sie sind zwei Münzen von gleichem Schlage,
Zu gleichem Gewichte und Werthe geprägt,
Sie sind zwei Brüder, geboren zugleich,
Und beide berufen zu Kron' und Reich.

Und beide sind göttlich dem Himmel entsprossen,
Zu Hüthern des irdischen Pilgers bestellt.
Sie sey'n ihm befreundete, liebe Genossen,
Und glücklich gelangt er an's Ziel der Welt,
Doch wer dem Einen den Rücken kehrt,
Den mordet des Andern Vergeltungsschwert.

Herbst-Schwermuth.

Ach! das Leben hört schon auf zu keimen,
Die Natur bereitet sich zur Ruh',
Nirgends frisches Grün mehr auf den Bäumen,
Und der Sommer welkt dem Grabe zu.

Ach! die Sänger, die im Blumenhaine
Tausendstimmig meine Brust belebt,
Ziehen fort nach milderm Sonnenscheine,
Wo das Land sich neues Grün umwebt.

Ach! mein Lenz ist blüthenlos entschwunden,
Und mein Sommer brachte keine Frucht,
Nur, vielleicht an selbstgeschlagnen Wunden
Unterlieg' ich meiner Schmerzen Wucht.

Bald verweht der Sturm aus Nordens Schoose
Auf der öden Flur das letzte Blatt,

Und zur Erde sinkt verblüht die Rose,
Die so süßen Duft gespendet hat.

Alles, alles kleidet sich in Trauer,
Und mein Herz empfindet bittres Weh,
Ach! hier innen tobt des Winters Schauer,
Und mich fröstelts, wie vor'm nahen Schnee.

Zog doch sonst mit himmlisch mildem Glanze
Lebensglück in meinen Busen ein,
Und mein Hoffnungsbaum mit duft'gem Kranze
War der herrlichste im ganzen Hain.

Aber ach! das Feuer ist verglurhet,
Ein erblaßter Schimmer ist es kaum,
Meine junge Hoffnung liegt verblutet,
Hingesunken ist der schöne Baum.

Und er schlug in seinem schweren Falle
Dieses arme Herz zu Boden hin;
Werde mir zur kühlen Grabeshalle
Seine Krone, seiner Blätter Grün!

Süßes Flüstern tön' aus seinen Zweigen
Und erwecke sanftes Mitgefühl!
Ach! vielleicht in überird'schen Reichen
Find' ich meiner Hoffnung schönes Ziel!

Allerseelen.

Allerseelen, Tag der Buße,
Tag der Schwermuth und des Leids,
Laß auch meine fromme Muse
Beten an des Friedhofs Kreuz,
Laß sie wallen, schweren Herzens,
An der Gräber Blumenrand,
Laß sie segnen, was des Schmerzens,
Was der Liebe Eifer wand.

Heil'ge Stätte der Verwesung,
Schauerort sei mir gegrüßt,
Wo zur geistigen Genesung
Sich die Pforte uns erschließt.
An des Todes finstern Marken
Fängt das Reich des Lichtes an,
Wer im Glauben will erstarken,
Wandle hier die stille Bahn.

Wie sie suchen, die Betrübten,
Hoffnung in dem Thränenblick!
Ach! die Todten, die geliebten,
Gibt das Grab nicht mehr zurück.
Wittwen in den Trauerschleiern,
Bräute mit verwelktem Kranz,
Die Gefährten, ach, die theuern,
Schmückt nicht mehr der Lebens Glanz.

Väter, Mütter, eure Kleinen,
Eure Hoffnung sucht ihr hier?
Brüder, die um Brüder weinen,
Euern Freunden rufet ihr?
Kinder, sucht ihr eure Väter,
Deren Tod euch früh verwaist?
Drüben sind sie, überm Aether,
Ueber Sternen schwebt ihr Geist.

Ach! wir Armen finden nimmer,
Was uns sonst mit Huld umfing,
Ach! es splitterte in Trümmer
Unsrer Freude goldner Ring,
Und gebrochen ward die Kette,
Die uns an die Lieben schloß,

Als auf dieser Gräber Bette
Unsre Abschiedsthräne floß.

Ach! wir wandeln so verlassen
Und wir fühlen uns so klein
Hier vor diesen Schädelmassen,
Vor dem modernden Gebein,
Wo uns Gott mit Schauerschriften
Unsres Lebens Loos beschreibt,
Wo wir lesen aus den Grüften,
Daß nichts Irdisches verbleibt.

Hier, aus den erträumten Höhen
Und erborgter Herrlichkeit,
Aus dem goldnen Reich der Feeen,
Wo sich Stolz an Thorheit reiht,
Aus dem Taumel ird'scher Reize
Schreckt der Spruch des Weltgerichts,
Vor den Trümmern dieser Kreuze
Liegt die Leerheit unsres Nichts.

Und ein Nichts, als Nichts zu fallen,
Weckte uns des Schöpfers Ruf?
Zum Tribut für Leichenhallen,
War es, daß er uns erschuf?

Und wir gingen, wie wir kamen,
Ohne andres Ziel und Recht,
Als hier auszustreu'n den Saamen
Für ein gleiches Staubgeschlecht?

Und die helle Geistesflamme,
Die im Innern schaffend glüht,
Wäre auch vom ird'schen Stamme,
Wär' nichts weiter als Geblüt?
Unser Geist, der über Sonnen
Noch bemißt den Gang der Welt,
Wäre spurlos auch zerronnen,
Wenn der Leib in Staub zerfällt?

Nein! der Geist, der urgewaltig
Auch das Ew'ge denken kann,
Der das All, das vielgestaltig,
Zu der Einheit führt hinan,
Kann nicht splittern und zerstäuben;
Wer wie er aus Nichts erschafft,
Muß in sich und ganz verbleiben,
Göttlich durch der Gottheit Kraft.

Ja! wir werden ewig dauern!
Ob der Leib auch sterblich sinkt,

Wenn nur nach den Todes-Schauern,
Sternenwärts der Geist sich schwingt.
Ob das Fahrzeug immer scheitert,
Hier mit Lebenslust bemannt,
Kehrt doch einst der Geist, geläutert,
Heimwärts in sein Vaterland.

Drum ihr Trauernden, ihr stillen
Beter an der Gräber Haupt,
Um des ew'gen Lebens willen
Sey'n die Kreuze frisch belaubt!
Ob auch die Gedächtnißkränze
Welk erstarren vor dem Nord,
Blühen doch im ew'gen Lenze
Unsre freien Geister fort!

Der Weg zum Herzensfrieden.

In dem weiten Lebensraume
Ging ich die Vollendungsbahn,
Und an eines Berges Saume
Kam der Knabe hoffend an.
Ach! da blühten bunte Auen,
Dem verlornen Eden gleich,
Und die Lüfte rings, die lauen,
Lispelten vom Himmelreich.

Und es tönten Glockenstimmen,
Aus der Ferne kamen sie,
Leise hört' ich sie verschwimmen,
Süß wie Engelsmelodie,
Und durch einen Rosenschleier
Lachte eine goldne Welt,
Niegesehner Sterne Feuer
Leuchtete im blauen Feld.

Wenn, noch in der Thäler Nähe,
Solche Wunder mich umzieh'n,
Muß es auf des Berges Höhe
Reizender und schöner glüh'n.
Droben auf dem freien Rücken,
Wo die Aussicht sich erschließt,
Werd' ich Alles klar erblicken,
Was mich dunkel hier begrüßt!

Und so fing ich an zu klimmen,
Sehnend mit gedehntem Blick,
Trauend meines Herzens Stimmen,
Legt' ich Weg um Weg zurück.
Doch mein Auge wurde dunkel
Und geschlossen ward mein Ohr,
Ferner schien das Lichtgefunkel,
Dumpfer scholl der Töne Chor.

Jüngling! du darfst nicht verzagen,
Neue Kräfte setze ein,
Droben, wo die Gipfel ragen,
Strahlt der Wahrheit lichter Schein.

Ob, befangen in den Sinnen,
Dir's wie Nebel hier verschwimmt,
Auf des Lebens höchsten Zinnen
Ist dir Himmelsglück bestimmt!

Und so komm' ich muthig ringend
Auf den Höhen endlich an,
Meinen Arm ums Leben schlingend
Seh' ich auf den weiten Plan,
Und ich such' und finde nimmer
Was ich drunten einst verließ;
Wo umglüht mich Freudenschimmer,
Und wo glänzt mein Paradies?

Und wo sind die Glockentöne,
Bothen einer schönern Welt,
Wo des Rosenschleiers Schöne,
Wo das lichte Sternenzelt?
Ach! wie Nebel ist zerronnen,
Wie der Thau am Sonnenstrahl,
Was mich hob mit Sehnsuchtswonnen,
Mein geliebtes Ideal.

Was ich seh', ist leer und öde,
Was ich hör', ist hohler Tand,
Nur die nahe Abendröthe
Meiner Tage hat Bestand.
Und das ist's, was mich getrieben
Aufwärts nach des Lebens Ziel?
Und die Höhe sollt' ich lieben,
Wo mein Himmelreich verfiel?

Und auf diesen nackten Pfaden
Ging ich ferner hoffnungslos,
Mich geleitete kein Faden
In der Ruhe weichen Schoos?
Müßt' ich wieder abwärts steigen
In das tiefe Thal zurück?
In der Kindheit Feeenreichen
Läg' allein des Lebens Glück?

Ja! du mußt der Höh' entsagen,
Und des Forschens eitlem Flug,
Wie in deiner Kindheit Tagen
Sey der Glauben dir genug;

Und die reiche Lebensquelle
Fließt erquickend dir aufs Neu,
An der Wüsteneien Stelle
Blüht um dich ein süßer Mai.

Wer die Erde göttlich findet,
Pflückt des Himmels goldne Frucht,
Wer der Einfalt Kränze windet
Und in sich den Frieden sucht,
Findet in dem kleinsten Loose
Seines Glücks ein reiches Pfand,
Und das Würdige und Große
Sieht er, wo er's sonst nicht fand.

Weinlied.

Mein Spiegel hängt nicht an der Wand
Und prunkt nicht im Tresor,
In Rahmen ist er nicht gespannt,
Kein Putztisch steht davor.
Mein Spiegel ist und bleibt allein
In dem Pokal der helle Wein.

Nicht mich nur und mein eitles Bild
Stellt mir der Becher dar,
Die ganze Welt und was sie gilt
Macht er mir offenbar,
Des Menschen Werth und ganzes Seyn
Zeigt der Pokal mir und der Wein.

Bald ist der Becher reinen Golds,
Geziert durch Künstlers Hand,
Bald ist er nur geschnitzt aus Holz
Und bald aus Thon gebrannt,

Doch jeder bleibt ein hohles Bild,
Ist er mit Wein nicht angefüllt.

Und so den Bechern mannigfalt,
Sind auch die Menschen gleich.
Der ein' ist blühend von Gestalt,
An Gut und Schätzen reich,
Doch ist er nur ein Ding das gleist;
Ihm fehlt der Werth, ihm fehlt der Geist.

Der andre ist von Leib nicht schön
Und wie gehau'n aus Stein,
Doch gab ihm Gott aus Himmels Höh'n
Den Geist, den hellen, drein;
Und, weil so schön der innre Trieb,
Wird auch die rauhe Form uns lieb.

Der Wein ist Geist, der Geist ist Wein,
Der das Gefäß belebt;
Was hilft der Prunk, was soll der Schein,
Wenn er uns nicht erhebt?
Was nützt der Wein, der wallt und schäumt,
Und fort ist, wenn man ausgeträumt?

Der Geist und Wein sei frisch und stark,
Wie deutscher Rheinweinsaft,
Er füll' uns an mit Jugendmark,
Zum Streben gäb' er Kraft;
So treib' er an zum Thatenglanz —
Und über uns ein Perlenkranz!

Und wenn das Glas in meiner Hand,
Das noch so hell erklingt,
Gefüllt mit Wein bis an den Rand,
Zertrümmert plötzlich springt,
So denk' ich an den eignen Tod,
Der mitten in der Freude droht.

Doch, wenn auch das Gefäß zerbricht;
Gleicht nur mein Geist dem Wein,
Der Freude schafft und innres Licht
Und leibliches Gedeih'n,
Den jedes Alter froh begrüßt,
Der manchen bittern Tag versüßt!

Zuversicht.

Bei dem Tode eines Knaben.

Wenn das Haupt, das altersschwer erzittert,
Wenn der Lebensmüde sterbend fällt;
Immer steh'n wir um die Gruft erschüttert
Und beweinen das Geschick der Welt.

Aber wenn dem schauervollen Loose
Eine Jugendblüthe Opfer bringt,
Wenn die halberschlossne Purpurrose
Schon im Mai des Lebens niedersinkt?

Welche Sprache, wessen Malers Farben
Schildern dann den riesenstarken Gram,
Wenn der Freude alle Keime starben
Und der Tod die schöne Hoffnung nahm?

Ach! wir sinken wie das Haupt der Eiche,
Die der Sturm des Winters niederreißt;
Vor dem Staube der geliebten Leiche
Beugt gebrochen sich der kühnste Geist.

Und, Geliebter, auch vor deiner Hülle
Knie'n wir heute schon, von Schmerz erdrückt;
Zu den Pforten ew'ger Grabesstille
Gingst du Röschen ein, zu früh gepflückt.

Ach! noch gestern lebensfroh und heiter
Strahlte zaubervoll dein schönes Bild,
Anmuth war dein glücklicher Begleiter,
Tugend lieh dir ihren starken Schild.

Und so wecktest freudige Gefühle
Du in der beglückten Eltern Brust,
Und beim Reiz der frohen Knabenspiele
Warst du deiner Freunde Lieb' und Lust.

Und wir sahen schon im Schoos der Zeiten
Den erblühten, thatenreichen Mann,
Mäßig in dem Glück und stark in Leiden,
Schön vollenden, was er weis' begann. —

O Vernichtung süßer Erdenträume!
O der hingewürgten Phantasie!
Was sind ferner unsrer Hoffnung Keime,
Wenn nicht Gott dafür Bestand verlieh?

Du bist todt! ein gräßliches Erblassen
Uebergoß dein holdes Angesicht;
Wo ist Trost, den wir als Anker fassen,
Und im Reich des Todes, wo ist Licht?

Wo ist in der Welt noch eine Stelle,
Die sich den Gestrandeten erschließt?
Nirgends Himmel, überall nur Hölle,
Nichts, was uns des Lebens Harm versüßt?

Sollen wir nicht beben und erzürnen,
Wenn das Schicksal blind die Loose zieht,
Können sehen wir mit heitern Stirnen,
Wie das Glück die edle Tugend flieht?

Sprich, o Gottheit, die im Dunkeln waltet,
Warum riefest du das Kind zur Welt,
Wenn du wußtest, daß es, kaum entfaltet,
Schon beim Morgenroth zerknittert fällt?

Willst du noch von uns den Glauben haben,
Daß du aller Liebe Urquell seyst,
Wenn es ewig tönt: „laßt uns begraben?"
Und du täglich Gruft an Grüfte reihst?

Wäre keimen, blühen und vergehen
Einzig, einzig nur des Menschen Loos,
Und wie viel Geschlechter auch erstehen,
Wären sie ein Raub des Todes blos?

Lebten wir, wie's stumme Volk der Pflanzen,
Nur im Saamen, in der Gattung fort?
Und der Einzelne verging' im Ganzen,
Ohne Anspruch auf ein beſſ'res Dort?

Hätte aller Glauben uns gelogen,
Und das Jenseits wäre nur ein Traum,
Ueber diesem blauen Sternenbogen
Wär' nichts weiter, als ein leerer Raum?

Alle Fäden in dem Seelenleben,
Die sich ranken an Unsterblichkeit,
Wären nur gezwirnt aus Spinngeweben,
Gleich dem Rauche, der an Rauch sich reiht?

Und wo nirgends in dem Reich der Dinge
Einen Sprung der Schöpfer übrig ließ,
Gäb' es in der Ordnung plötzlich Sprünge
Zwischen Hier und unsrem Paradies?

Er, der Meister, der vollkommen baute,
Sollt' im Geiste nur ein Stümper seyn,
In die Harmonie der Himmelslaute
Dränge hier ein greller Mißton ein?

Nein! ein Wiedersehen muß uns werden,
So verlangts ein ahnendes Gefühl;
Eine Pilgerfahrt ist hier auf Erden,
Und der Himmel ist ihr schönes Ziel.

Allen lieben, allen theuern Seelen
Wird der Lohn dort oben ausgezahlt,
Und mit ihnen wird sich Gott vermählen,
Wo die Freude unvergänglich strahlt!

Und auch dich, du frühgeknickte Rose,
Führt uns zu des Vaters ew'ge Huld,
Und dein sterblich Theil im Erdenschoose
Harr' der Auferstehung mit Geduld!

Aphorismen.

Der Dichter lern' vor allen Dingen,
Will er die Wahrheit uns besingen,
Die Welt!
Erst wenn er weiß, wie sie bestellt,
Mag er was Glückliches vollbringen.
Doch halt, was heißt die Welt studieren,
Ergründen, wie's die Menschen treiben, führen?
Nein, nein, das ist die Außenwelt!
Ja — so — jetzt hab' ich's sicherlich,
Die Welt, das ist das eigne Ich,
Das Ich mit seinen Eigenschaften,
Daran laßt eure Augen haften,
Wenn ihr erkennt, was ihr im Busen seht,
Dann sagt, daß ihr die Welt versteht!

Der ächte Sänger kann nicht singen,
So lang' er heiß und stürmisch fühlt,
Erst wenn sein Glühen abgekühlt,
Mag ihm des Lebens Bild gelingen.

So gleichet ihm der Regenbogen,
Der dann sein goldnes Farbenspiel,
Wenn erst die Last der Strömung fiel,
Auf stillen Wolken hingezogen.

Was Trübes auch dem Sängerherzen,
Was Heitres ihm geschieht,
Es hängt daran in Freud' und Schmerzen
Und macht daraus ein Lied.

Der Augen Gefunkel
Ihr Licht und ihr Dunkel,
Der Zug der Gesichter
Verkünden dem Dichter
Was tief in den Seelen
Die Menschen verhehlen.

Scenen aus der Tragödie:

Conradin von Hohenstaufen.

Dritter Aufzug.

Dritter Auftritt.

Schlachtfeld bei Tagliacozzo.

Conradin und Heinrich von Kastilien. Ritter und Knappen.

Heinrich:

Die Schlacht nicht anzunehmen! Feige Memme!
Wehrloses Volk zu morden, hat er Muth,
Dem Mann zu steh'n in ehrlichem Gefecht,
Davor erzittert eines Anjou's Herz.

Man hört Trompeten. Schilder klirren an einander. Stimmengetöse.

Friedrich, **tritt auf.**

Nun endlich finden sie's für gut zu hören.

Conradin:

Sie kommen?

Friederich:

Langsam ziehen sie herab,
Als sollten sie ein Grabgeleite geben.

Conradin:

Ihr edlen Freunde, nun an eure Plätze!
Dem Feinde zeigt, daß Helden ihn bekämpfen!
Sieg, Sieg sey euer Feldgeschrei!

Alle stürmen ab mit dem Ruf: Sieg! Sieg! dieser Ruf wird immer fort und fort beantwortet, bis er in weiter Ferne sich verliert.

Vierter Auftritt

Conradin, **allein.**

Herr! nach deinem ew'gen Wort
Richtet sich der Erden Heil,
Und was du gebietest dort,
Wird dem Irdischen zu Theil.
Kleines wächst und siegt,
Großes unterliegt,

Laster wird geschändet,
Das Reich der Lüge endet,
Wenn's dein Wort gebeut. —
Herr! du weißt, auf diesem Lande
Liegt das Elend und die Schande.
Was durch meiner Väter Güte
Und durch ihre Größe blühte,
Was durch ihren Glanz geschimmert
Hat des Feindes Neid zertrümmert,
Und in meiner Väter Haus
Theilten sich die Räuber aus.
Nimmer, nie wär' es gescheh'n,
Konnt' ich damals widersteh'n.
Aber rüstig steh' ich heute;
Aufgeblüht und jugendstark
Treibt es mich hinein zum Streite,
Und ich fühle Heldenmark.
Heute will ich endlich rechten
Mit den Falschen und den Schlechten,
Will sie fragen, wer's erlaubt,
Daß man mordet, drückt und raubt.
Aus dem gift'gen Schlund der Bösen
Will ich heut' mein Volk erlösen.
Hohenstaufens Glück und Macht

Steig' empor aus seiner Nacht,
Sonnengleich zu neuer Pracht!
Seiner Würde hehres Bild
Leuchte heute mir voran,
Und das blutige Gefild
Mach' ich mir zur Siegesbahn.
Gott! zu deiner Majestät
Send' ich darum mein Gebet.
Du beschützest Recht und Tugend,
Sie zu rächen zog ich aus,
Kraft verleihe meiner Jugend,
Gott sey gnädig meinem Haus! —

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Gebirgshöhe. Man sieht in weiter Ferne einige Dörfer und Burgen. Conradin tritt auf, erschöpft.

Conradin:

Geschlagen! — auf der Flucht! bedeckt mit Schande! —
So viele Freunde todt! — Heinrich gefallen!
Das schöne Heer, der Schmuck des Vaterlands,
Die letzte Stütze vieler, vieler Völker

Zertrümmert! — Meine Hoffnung! meine Pläne
Mit einem einz'gen Schlag vernichtet, hin! —
Verloren meine Ehre, meine Krone,
Mein Recht, mein Glück, mein Stolz zerknickt, im Staube!
Und, Conrad, Conrad, kannst du's überwinden?
Dich trägt dein flücht'ger Fuß noch lebend hier?
Du eilest nicht, die Schmach im Tod zu enden?
O Conrad, Conrad, dahin mußt' es kommen!
Herab von solcher Macht, von solcher Höhe
So tief, so furchtbar tief herabzustürzen,
Jetzt, wo ich schon nach mörderischer Schlacht
Der Völker Glück, mein Werk vollendet hielt,
Jetzt, wo mich schon der Kranz des Sieges schmückte,
Jetzt soll ich allem, allem jetzt entsagen?
Gott! Gott! du hast mich fürchterlich geschlagen! —
Ich war nicht auf Betrug, Verrath gerüstet —
So wie mein Leben, ohne Hinterhalt,
Nur grad' und offen sich dem Auge zeigt,
So ging ich auch im wichtigsten Moment,
So ging ich in die Schlacht dem Feind entgegen. —
O daß ich gläubig war! auf Ehre hielt!
In Welschland deutsche Offenheit geglaubt,
Wo Mann sich gegen Mann zum Kampfe drängt,

Wo, wie er ist, der Feind dem Feind sich zeigt,
Auf Schlangenwegen nicht den Sieg erschleicht. —
Es ist geschehn, die Hölle triumphirt,
Der Räuber, der mir Alles raubte, der
Mir Kron' und Land und Gut um Gut entwendet
Hat auch das Letzte noch, die Ehre mir geschändet. —
Es ist gescheh'n! — gescheh'n? warum gescheh'n?
Warum darf Ungerechtes, Schreckliches
Gescheh'n? Warum darf Laster über Tugend,
Warum die Lüge über Wahrheit siegen?
Warum wird Glück und Hoffnung einer Welt,
Warum die Arbeit eines strebenden
Jahrhunderts, Saaten, die die Guten pflanzten,
Daß sich die Mitwelt und die Nachwelt labe,
Warum die Freude einer Heldenbrust,
Warum wird Alles Herrliche und Schöne
Von feiger Hinterlist, vom Feind des Guten
In einem Augenblick dahingestreckt,
Daß es die Ewigkeit nicht mehr erweckt? —
Warum muß mit Gewalt das Recht noch ringen?
Ihm sollte ohne Kampf der Sieg gelingen! —
Du großer Schicksalslenker über Sternen,
Wohin mein schwacher Menschenblick nicht reicht,
Hast du mein Ende, meinen Fall beschlossen?

Begehrst du meines Hauses Untergang,
Willst du, daß Hohenstaufen sinke, ist
Sein Stamm der zeitlichen Vollendung reif,
Sein letzter Zweig, der kaum der Sonne sich
Entfaltet, soll vom wüth'gen Sturm gefaßt,
Soll abgeknickt, vor seiner Blüthe noch,
Dem Ende sich, dem Tode schon bereiten? —
Horch! horch! da unten, da im Thale schlagen
Die Schwerter klirrend noch zusammen, ach!
Es ist der letzte Ueberrest der Meinen,
Sie kämpfen um das höchste Gut — die Freiheit —
Sie ringen um den letzten Sieg — den Tod.
Die Helden wollen sich nicht fesseln lassen,
Sie zieh'n das Grab der Schmach des Kerkers vor —
Ich will hinab, ich will mit ihnen sterben;
Wenn sie mit ihrem König sinken werden,
Erleichterts ihren letzten Kampf auf Erden.
Hinab, hinab! dem Feind die Brust geboten!
Hinab! ich theile ihr Geschick,
Dahin ist meine Ehre, hin mein Glück!
Mein letztes Hoffen ist im Reich der Todten. —
Im Reich der Todten? — Hat das Leben dir
Nichts mehr zu bieten, hast du keine Pflicht,
Die dich zurückbannt in die Thätigkeit,

Stehst du für dich nur da im Kampf der Kräfte? —
Als Fürst geboren, auf dem Haupt die Krone,
Ist das Geschick von Millionen eng
Mit deinem Leben, deinem Glück verflochten —
So wie du sinkest, wird die Welt erschüttert,
Dein Hoffen ist der Menschheit Hoffen, dein
Begehren fühlt die weite Erde mit. —
Die Völker drängten sich zu deiner Fahne —
Warum? gesteh' es ein, sie haben Anspruch
An Freiheit, Erdenglück und Menschengröße —
Du sollst sie ihnen geben, du bist König —
All deine Kraft bist du dem Kampfe schuldig,
Dem Kampfe des Jahrhunderts um das Recht,
Das listiger Betrug der Welt entreißt. —
Conrad! Conrad! sey deiner Ahnen werth!
Sie waren groß im Glück, doch erst im Unglück,
Wenn auch den Muthigsten der Kampf bezwang,
Da gingen sie allein den Heldengang,
Sie gingen unerschüttert ihren Lauf,
Kein Fluch, kein Schlag des Schicksals hielt sie auf,
Und eh' es sich der stolze Feind versah,
War Hohenstaufen wieder siegreich da.

Friederich von Baden, hinter der Scene.
Da ist er, Freunde, kommt, da ist er!

Neunter Auftritt.

Friederich umgeben von Rittern. Conradin.

Friederich:

Conrad,
Mein Conrad! —

Conradin, ihn umarmend.

Friedrich, Friedrich, Bruder!
Du bist's! du bist es wirklich, ja, du bist's,
Du lebst! — So ist mir etwas noch geblieben,
Mir blieb der Freund, ich bin noch Krösusreich.
Nun kann mein Hoffnungsschiff nicht scheidernd bersten —
Ich hab' ja noch den Freund, den felsenfesten —
Es wird mein Muth vertrauend dich umklammern,
Vereint mit dir, wie kann ich untergeh'n? —

Friederich:

Du kannst noch hoffen? Alles, alles ist verloren.

Conradin:

Verloren? — Nimmermehr! der Feige nur,
Der selbst sich aufgibt, der dem Ungewitter,
Das über ihn hereinbricht, zitternd weicht,
Der mit dem Schicksal nicht zu ringen wagt,

Der ist verloren, der nur, der allein,
Jedoch der Mann, der seine Kräfte kennt,
Der seinem Muth vertraut und seinem Recht,
Der steht noch fest und wenn die Erde wanke,
Der Feind muß vor dem Mann noch fürchtend beben,
So lang ihn nicht der Arm des Todes faßt.
Wir leben noch — zum Schrecken der Tyrannen,
Mein Glücksstern bleichte, aber unter ging
Er nicht, nein! Hohenstaufen lebet noch.

Friederich:

Du unverzagte Seele! wackrer Held!
Verzeih', wenn ich gewankt, verzweifelte —
Vergib, so groß hätt' ich dich nicht geglaubt,
Du bist als Jüngling schon den Vätern gleich —
Geh' uns voran, wir folgen deinem Geist. —

Conradin, zu den Rittern.

Stimmt ihr mit ein? Ist keiner unter euch,
Der mich dem Feinde nicht verrathen will,
Ist keiner unter euch, der es verweigert,
Mein Loos zu theilen bis zum letzten Hauche?

Alle:

Nicht Einer.

Conradin:

Nun, so kommt, ihr Edlen, kommt
Nach Rom, dort soll von neuem uns ersteh'n,
Was wir zertrümmert jetzt im Staube seh'n,
Dort werden treue Herzen uns empfangen,
Für uns zu kämpfen, tragen sie Verlangen —
Hinauf nach Norden bis zur Alpenwand
Reicht Stadt für Stadt mir ihre Freundeshand,
Und in Sizilien drüben überm Meer
Steht mir ein siegreich und befreundet Heer,
Das wird mit seinem König sich verbinden —
Auf! Freunde, kommt! wir müssen überwinden:
Dem Menschen ist nicht alles Heil geraubt,
So lang er fest noch an sich selber glaubt!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Fünfter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Beatens Zimmer. Beata tritt ein mit verwirrtem Aeußern.

Beata:

Das Lämmlein an dem Raine hüpft,
Durch Felsenkluft und Dorne schlüpft,
Und pflückt die süßen Blätter;
Da suchts die Hand des Hirten aus,
Und trägt es in des Priesters Haus
Als Opfer für die Götter.

Der Priester nimmt's und fragt nicht lang:
Lieb Lämmlein rede, ist dir bang,
Lieb Lämmlein magst du scheiden?
Er nimmt den Stahl, so scharf und hell,
Und stößt ihm durch die Gurgel schnell
Und mordet es mit Freuden.

Und sterbend fragt das Lämmlein dann:
Was that ich dir, du harter Mann,
Wer gibt dir's Recht, zu morden? —

Das Recht? — du armes Thier! ein thörigt Wort!
Er hat ja die Gewalt, er will den Mord.
Du mußt dich ruhig in dein Loos ergeben,
Was fragt der Gierige nach einem Leben! —
O, es geschehen fürchterliche Dinge!
Da hat mir meine Amme heut' erzählt —
Doch hab' ich's nicht geträumt? — Geträumt? Nein, nein!
Die Amme hat's erzählt: es war einmal
Im fernen Lande eine Fürstentochter,
Die hatte einen Vater, streng und stolz,
Der war nicht mehr zufrieden mit dem Erbe
Und wollte gern ein großer König werden.
Da war ein schönes Königreich im Süden,
Das einem vaterlosen Kind gehörte,
Das Kind war fern, der Vater nahm ein Heer,
Zog in das Land und nahm das Königreich
Und mordete des Kindes treue Diener
Und peinigte das Volk bis auf das Blut.
Doch endlich ward das Kind ein starker Jüngling,

Da fragte er, wo ist mein Thron und Erbe?
In Räubers Händen, gab man ihm zurück —
Da brach er auf, den Räuber zu vertreiben
Und eine große Schlacht in Süden ward
Geschlagen, doch der Jüngling unterlag
Und kam gefangen in des Räubers Hand.
Da jammerte die Tochter, ach, so sehr!
Sie weinte sich die armen Aeuglein blind,
Denn der gefangne Jüngling liebte sie,
Weil er sie einst, ich weiß nicht wo gerettet —
Und als sie gar vernahm, der Vater wollte
Den Jüngling, den geliebten, morden lassen,
Da tobte fürchterlich ihr krankes Herz,
Sie warf sich vor dem Vater jammernd hin
Und bat so ängstlich um des Liebsten Leben.
Ein Tieger hätte sich erbarmen müssen,
Der Vater aber stieß die Tochter weg
Und ging hohnlachend fort, der schreckliche,
Und sah das Haupt des lieben Jünglings fallen. —
Und was geschah dann mit der Tochter? ach!
Ich weiß es nicht, ich glaub', sie ist gestorben.
Wer möchte auch da länger leben, wenn
Das Haupt der Unschuld nicht mehr sicher ist!
Wie sprach die Amme, daß die Tochter hieß? —

Beata? — ja, Beata, ein schöner Name.
Ich glaub', ich kannte auch einmal ein Mädchen,
Die auch Beata hieß, doch das ist lange.

(Pause dann spricht sie mit schmerzlichem Tone.)

Ach! das schöne Haupt! —
Und das treue Augenpaar
Und das goldne Lockenhaar
Und die Lippen, blühendroth —
Alles, alles ist jetzt todt.
Ach, wer hätte das geglaubt! —

(Pause).

Wenn er nun im Grabe ruht
In der feuchten Meeresfluth,
Wird er dann nicht rufen laut,
Wo ist meine liebe Braut?
Ja, sobald dein Auge brach,
Folget dir Treuliebchen nach. —

Sechster Auftritt.

Robert tritt ein, ohne von Beaten bemerkt zu werden.

Robert, ihr nahe tretend.

Beata!

Beata, zusammenfahrend.

Gott! was ist's? Wo kommt ihr her?
Wer seyd ihr, Mann?

Robert, mit theilnehmendem Tone.

Beata, seyd ihr krank?
Ihr schaut mich so verwirrt, erschrocken an,
Kennt ihr den Gatten eurer Schwester nicht mehr?
Bin ich nicht Robert?

Beata, wie erwachend.

Robert? Gott im Himmel!
Wo war ich? wie aus einem Traum erwach' ich —
Jetzt ist mir alles wieder klar, ich bin
Beata, wehe, welche Schmerzensfülle
Bringt dieser unglücksel'ge Name wieder! —

Robert:

Verliert die Zeit mit Klagen nicht, ihr könnt sie
In eurem ganzen Leben üben. Folgt
Mir jetzt zum Meeresstrand, es liegt das Schiff
Bereit, jetzt können wir gesichert fliehen,
Man ist im Schloß berauscht vom Siegestaumel,
In dem der Fürst mit seinen Schergen schwelgt.
Kommt! kommt!

Beata:

O laßt mich! redet, ist's gescheh'n?

Robert:

Ihr fragt mich, o erlaßt mir diese Qual!

Beata:

O nein! erzählt mir alles, Alles will
Ich wissen. Kann mich etwas noch erschüttern?
Dies Herz ist felsenhart geworden.

Robert:

Kommt,
Beata, eilet, fliehet, eh's zu spät wird.

Beata:

Ja, Robert, ja, da habt ihr Recht, das will ich.
Ja fliehen will ich aus dem Land des Schreckens,
Hinüber, wo das Glück mir ewig blüht,
Wo reine Seelen meiner warten; kommt,
Was ich beschlossen, will ich treu vollziehen. —

Beata geht mit entschiedenem Willen ab, Robert folgt ihr.

Siebenter Auftritt.

Abend. Meeresstrand. Chor singt folgendes Lied dumpf und feierlich. Die Töne klingen so, als ob sie aus dem benachbarten Schiffe kämen.

Chor:

Manche reiche Habe
Liegt im Meeresgrabe,
Gold und Silberpracht
Ruht in seiner Nacht,
Aller Schönheit Fülle
Schläft in seiner Stille.

Ueber seine Beute
Hegt es laute Freude
Und die Welle spricht,
Die am Fels sich bricht:
Angel nicht und Netze
Heben unsre Schätze.

Aber eine Leiche
Wird in unserm Reiche
Von der Fluth gerollt;
Mehr noch als an Gold,
Das wir liebend hegen,
Ist uns dran gelegen. —

Achter Auftritt.

Robert und Beata treten auf.

Robert:

So ist es.

Beata:

In der Seel'gen Reih'n will er
Mit mir sich der Vereinigung erfreu'n?

Robert:

Er sprach's.

Beata:

Ein Adler flog herab und zog
Die Schwinge durch sein warmes Blut? —

Robert:

Ach, ja.

Beata:

O Robert geht voran, ich folge nach.
Laßt mich auf diesem Fels ein wenig ruh'n.
Es ist so schön, dem Wellenspiel zu lauschen,
Das Murmeln kann so süße Wehmuth wecken
Es löset sich vielleicht der wilde Schmerz,

Der mir das Innerste zusammenschnürt,
In eine Fluth gelinder Thränen auf —
Seht, auch die Landschaft hat in Schatten sich
Verhüllt, sie hat den Trauerflor um des
Erhabnen Tod sich angelegt. Geht, laßt
Mich weinen ungestört. Das Land, wo ich
So glücklich und auf ewig elend wurde
Soll auch das Opfer meiner Schmerzenspein
Empfangen. Geht, noch einmal laßt mich weinen,
Dann sollt ihr nie mehr traurig mich erblicken —
Ihr gehet nicht? — So laßt mich wenigstens
Für seine abgeschiedne Seele beten! —

Robert:

Es sey! ich will zum nahen Schiffe geh'n,
Ob die Genossen sich schon eingefunden.
Ich kehre schnell zurück. (er entfernt sich.)

Beata, ihm nachsehend.

Leb' wohl, Getreuer —
Ein Adler flog herab? — es war kein Adler,
Ein Engel war's vom Ewigen gesandt,
Der zu der Gottheit flammendem Altar
Von seinem kostbar theuren Blut gebracht.
Dort wird es aufbewahrt, damit es einst

Am jüngsten Tage schrecklich Zeugniß gebe
Von diesem furchtbar ungeheuren Mord.
Dann wehe dir, entsetzlichster der Väter,
Wenn Gott von seinem Strahlenglanz umleuchtet,
Umgeben von dem Chor der Cherubim,
Sich zu Gericht setzt über alle Sünder,
Dann wehe dir, wenn er sich naht, den du
Gemordet hast, in Engels Lichtgestalt,
Dann wehe dir, wenn in gerechter Wage
Der Ewige das Blut des Edlen wägt,
Und wenn es schwerer wiegt, als alle Berge
Der Erde, wenn es Rache, Rache schreit,
Dann wehe dir, du fürchterlicher Vater! —

(sie tritt an's Meeresufer.)

Jetzt ist der Augenblick gekommen, jetzt
Wird aller Schmerz mein sterblich Theil verlassen —
Ich darf mich in des Liebsten Arme stürzen,
Sein irdisches und himmlisches Geschick,
Die Meerfluth und die Seligkeit mit ihm
Zu theilen. O wie wonnig wird es seyn,
Da unten, da im stillen Reich der Fluthen,
Das jetzt sein lieber, schöner Leib bewohnt!
In diesem feuchten, kühlen Element
Wird alles Feuer meines wilden Schmerzes,

Wird alles Glühen meiner Seel' erlöschen.
Ihr Wellen, ihr geheimnißvollen, seyd
Barmherziger, als Menschen waren, tragt mich
In seine Arme, laßt mich ewig ruh'n
An seiner Brust und trennt uns nimmermehr. —
O unaussprechlich schönes Glück!
Mich wird dasselbe Grab mit ihm umschließen,
Dieselbe Hülle deckt mich mit ihm zu.
Allgütiger! sey meiner Seele gnädig,
Laß mich ihn wiederfinden bei dir oben,
Ich komme, breite deine Arme aus! —
(sie stürzt sich vom Felsen hinab in die Meeresfluth.)

Robert, kommt eilig mit entblößtem Schwert.

Beata! schnell! — wo ist sie? — Großer Gott,
Was seh' ich!

Carl, hinter der Scene.

Diesen Weg hat er genommen,
Ich muß sie wieder haben, schnell ihm nach!
(er tritt auf mit Begleitern.)
Da ist er! ha! Unglücklicher, wo hast du
Beata, meine Tochter?

Robert, mit klagender Stimme.

Fragt das Meer! —
(Ende des Trauerspiels.)

Scenen aus der Tragödie:

Der giftige Süden.

Fünfter Aufzug.

Vierter Auftritt.

Der Marktplatz in Palermo. Maria und Eugenie, umgeben von Frauen flüchten nach dem Vordergrund der Bühne. Im Hintergrund hat sich ein Kampf erhoben, die Andrängenden und Vertheidiger bilden einen Halbkreis, den die erstern zu durchbrechen, die letztern zu erhalten streben.

Mehrere Frauen:

Rettet euch, rettet euch! Sucht ein schützendes Haus zu erreichen! Der Feind zielt auf uns, wir sind verloren.

Und unsterbl
Sprach die
„Essex,“ die
Züchtige dei
Jede Schlach
Ist ein Krän
Auf! die W
Rasch durchz
In des Feim
Ihn zur Wi

Dies geheim
Englands ho
Und es war
Graf von E
„Königin,“ f
Feig“ ich de
Doch das S
Drängt mich
Kaum am S
Ferner Land
Werden sie,
Deine Miß

nahendes Stim=

r:

Hülfe!

rund:

Palermitaner,
cht, mir nach,

denen Seiten.)

n naht.)
e ihr Leben!

Erretter!

nd.)

he berichtet hat,
hauchte uns den

en naht sich, Marie
er zurück.

Eugenie:

Habt Muth, uns schirmen tapfre Männer.

Frauen:

Doch ihre Reihen lichten sich, seht nur, mit Noth leisten sie Widerstand. Königinnen flüchtet!

Eugenie:

Wohin, ihr Frau'n? kein Ausweg steht uns offen,
Wir müssen uns des Schicksals Willen fügen.

Frauen:

Weh uns, weh uns!

Eugenie:

Zeigt euch der Männer werth,
Die ihre Brust dem Feind entgegenbieten.

Stimmen der Angreifer:

Hier sind sie, drauf los, sie sind unser!

Maria:

O Mutter, mich tödtet die Angst.

Eugenie:

Und mich macht die Gefahr kühn. Wer schon so vieles verloren hat, der wirft auch sein Leben

noch willig hin. Horch! welch ein nahendes Stimmengewirr!

Stimmen der Vertheidiger:

Victoria! Hülfe naht, es naht Hülfe!

Man hört Lucia im Hintergrund:

Da kommen wir zu rechter Zeit. Palermitaner, vergeßt eure geschworne Rache nicht, mir nach, keine Gnade!

(Kurzer Kampf. Flucht nach verschiedenen Seiten.)

Volk (das sich den Königinnen naht.)

Heil unsern Königinnen, lang blühe ihr Leben!

Eugenie:

Dank euch, ihr Bürger, Dank, ihr Erretter!

Volk (auf Lucien deutend.)

Hier ist sie, die uns die Gefahr berichtet hat, sie hat uns geführt, ihr Beispiel hauchte uns den Muth ein.

Lucia mit dem Außern einer Wahnsinnigen naht sich, Marie und Eugenie schaudern vor ihr zurück.

Maria:

Was seh' ich!

Eugenie:

Welch ein Anblick!

Lucia:

Bleibt, ihr Lieben!
Ich hab' euch gesucht im Dunkel der Nacht,
Die Sterne des Himmels bezeugen es mir,
Ich hab' euch gerettet, für euch gewacht;
Seyd dankbar drum und laßt mich hier! —
Mich jagen die Geister, der Hölle Brut,
Sie wandeln in Feuer mein Mark und Blut
All meine Nerven beben vor Wuth,
Seyd gnädig, ihr Lieben, seyd mir gut! —

Maria:

Verlaßt mich, uns entsetzet euer Anblick.

Lucia:

O Pein, o Qual! ich bin verstoßen,
Der Fluch verfolgt mich bis zur Gruft,
Hört ihr den Lärm, der Hölle Tosen,
Fühlt ihr das Gift rings in der Luft,
Seht ihr die Leichen
Aus dem Grabe dort steigen?
Hohl das Auge, bleich die Lippe,

In der dürren Hand die Hippe;
Fort du scheußliches Gerippe! —

Eugenie:

Gott schütz' uns vor Verbrechen!

Lucia:

Hört ihr dort den Donner sausen,
Wolken rauschen, Erde brausen,
Seht die Luft, das Land, das Meer
Schickt der Todten zahllos Heer
Heulend in das Weltgericht —

(Nach kurzer Pause laut auflachend.)

Weltgericht, dich glaub' ich nicht! —
Sagt: gibt es einen jüngsten Tag? gibt's ein
Gericht, das die Verbrechen straft? nein, nein!
Das Blau dort oben ist kein Himmel,
Der Donner ist die Stimme Gottes nicht!
Was ist Gewissen? nur ein Selbstbetrug,
Nur eine Vogelscheuche, um die Täubchen
Vom Naschen abzuhalten — sagt doch: ja!
Ich bitt' euch, sagt doch: ja! — Wie? ihr erstaunt?
Ihr bebt zurück? sagt, was entsetzt euch so?
Nicht wahr, in meinen Augen les't ihr Mord?

Huh! huh! ich bin des Henkers Hand verfallen,
Seht ihr, wie sie nach meinen Haaren greift!
Weh'! weh'! das Blut gerinnt vor Schrecken mir!
Erbarmen, Henker, schone meine Jugend! —
Herbei, Palermitaner, rettet mich!
Neigt eure Häupter, ich bin eure Königin!

(Das Volk lacht.)

O lacht nicht, Bürger, weint vielmehr um mich,
Das Wörtchen Königin, drei Silben nur,
Hat mich zur Mörderin gemacht. —
Er war so gut, kein Kind hat er gekränkt
Und wird in's Reich des Moders jetzt versenkt'
Legt ihn nur in dunkeln Schrein,
In die Tiefe rauscht's hinein
Abends still beim Mondenschein,
Eingehüllt sind wir in Flor,
Aber lustig, wie zuvor. (sie lacht.)

Maria:

Bewahr' uns Gott vor Wahnsinn!

Lucia:

Liebe gleicht dem Schirlingssaft,
Der das Blut bethört

Hin ist Gott und Tugendkraft,
Wehe! wer ihr hört! —
Lieb' in ihren Schwächen
Adelt die Verbrechen,
Ach! da wird vom Wahn umstrickt
Kindlein an der Brust erstickt,
Und betäubt von Schmeichlers Wort
Schwingt man den geschliffnen Stahl,
Den gefüllten Giftpokal
Reicht man hin zu raschem Mord.
Wenn ihr's wollt verschweigen,
Will ich euch den Becher zeigen;
Klein ist er und dünn
Und der Tod war doch darin,
Hurtig ging es an die Lippen;
Lustig ist das Gift zu nippen! (sie lacht.)

Eugenie:

Fort, fort! aus ihrem gräßlichen Bereich!

Lucia:

Nein, bleiben müßt ihr, bleibt und hört mich an,
Ich hab' euch ja so viel zu Lieb' gethan,
Den Gatten dir getödtet,
Den Bruder dir geraubt;
Als sich der Tag geröthet

Wer hätt' es da geglaubt!
Da war ich noch Königin
Stolz in meinem Sinn. —
Lügner, falscher Mann,
Fluch dir über's Grab hinaus!
Rach' und Fluch sey dir beschieden
Und der Zorn der Eumeniden
Geis'le dort dich und hinieden,
Bis zum Schluß der Ewigkeit!
Was! Ewigkeit! — ein leerer Ton
Uns nur bestimmt zu Qual und Hohn.
Todt ist todt,
Wenn das Aug' geschlossen;
Gott und Strafe sind nur Possen!

Eugenie:

Nein, Gott ist gerecht, er zeigts an dir.

(Die Königinnen mit dem Volk eilen ab.)

Lucia, allein.

Gott ist gerecht? Gott ist gerecht?
Dann wehe dem sündigen Menschengeschlecht!
Wehe dann mir vor allen,
Die so unendlich gefallen! —

(Man hört aus der Ferne Siegesgeschrei, Trommeln und Trompeten.)

Horch! die Töne, was wollen sie sagen?
Der Feind ist geschlagen,
Treuloser Liebster, dein Reich ist aus!
Ha! für mich ein Ohrenschmaus!

Siebenter Auftritt

Alfonso tritt auf. Lucia.

Alfonso:

Hier ist sie, die ich suche.

Lucia:

Ha! was willst du?

Alfonso:

Dein Leben.

Lucia:

Weiter nichts? das sollst du haben.
Hier nimm's, nur eine Wohlthat stiftest du.
Doch nein, thu's nicht, greif' nicht dem Schicksal vor,
Das mit demselben Maße mir vergilt,
Mit dem ich auszumessen mich erfrecht.
Hast du an alten Sünden nicht genug?

O sey nicht fürchterlicher, als dein Vater;
Hat dich sein Untergang noch nicht erschüttert?

Alfonso:

Was sprichst du hier? Was ist mit meinem Vater?
Wo ist er?

Lucia:

Im Thurm, in der Höhle,
Mit Eisen vergittert,
Drin Körper nnd Seele
Lebendig verwittert.

Alfonso:

Weib! hat dich ein Wahn befallen?

Lucia:

Da ist es so still, es regt sich kein Laut.
Zum Denken und Sinnen ist's aufgebaut,
Da macht die Reue zu jeglicher Stunde
Mit wüthigen Blicken die greuliche Runde.
Da wird er beehrt nach Ritterverlangen,
Mit Kronen und Ketten und Ringen und Spangen,
Von gutem Metall, von klingendem Eisen,
Er rüttelt und schüttelt und kann sie nicht reißen.
(Sie lacht laut auf.)

Alfonso:

Gefangen!

Lucia:

Der Gram ist sein Koch und verbittert die Speisen,
Vergebliche Hoffnung benetzt ihm die Lippe,
Verzweiflung singt ihm ergreifende Weisen —
Huh! schaudert euch nicht vor seinem Gerippe?
Da liegt er und jammert auf niedriger Stelle
Und schürt in der Brust die Flammen der Hölle,
Verfluchet den Himmel, verwünschet die Erde,
Und stündlich vermehrt sich seine Beschwerde.
Der Tod ist ein Labsal für's böse Gewissen;
Ich möchte dem Henker die Hand noch küssen.

Alfonso:

Vater, ist das das Ende deiner Plane,
Mit deinen eignen Waffen schlugst du dich?

Lucia:

Nein, glaubt es nicht, ich hab's gethan. —
Wird der Liebe Schmerz und Hohn,
Rach' ist dann ein süßer Lohn. —

Achter Auftritt.

Tiberio von einigen Soldaten begleitet. Die Vorigen.

Tiberio:

Werft Feuer in die Häuser, brennt das Nest
Zusammen, daß die Brut darin erstickt,
So lassen wir ein Denkmal doch zurück. —
Ha! wen erblick' ich! —

Lucia (**sich zu Alfonso wendend.**)

Rettet mich vor ihm,
Von seiner Hand zu fallen, reinigt nicht.

Tiberio (**sie durchbohrend.**)

Du hast mich stürzen helfen, stirb Elende!

Lucia (**sinkend.**)

Das ist die Krone deiner Schuld und Schande.

(**sie stirbt.**)

Tiberio:

Kommt mit, Alfonso, Eile thut jetzt Noth!
Noch ist die Flucht uns möglich. Durch das Kloster
Der Kapuziner ist der Ausgang offen,
Am Ufer liegt ein Schiff, uns aufzunehmen.

Alfonso:

Ich soll mit dir?

Tiberio:

Dankt's meiner Güte, die euch retten will.
Bleibt euch was andres übrig?
Mir kam zu Ohren eures Vaters Ende,
Auch eurer harrt der Kerkermeister schon.

Alfonso:

So will ich geh'n und eine Müh' ihm sparen.
Und dich, Unglückliche, will ich begraben,
Ich bin in deiner Schuld, mir kömmt es zu.

(er trägt den Leichnam weg.)

Tiberio (ihm nachsehend.)

Soll ich ihn ziehen lassen, mich nicht rächen
Für den unzeitigen Verrath des Vaters? —
Laßt ihn, er war ein blindes Werkzeug nur,
Wir wollen nicht die Zeit an ihm verlieren.

(Er geht mit seinen Begleitern ab.)

Scene aus der Tragödie:

Johann Parricida.

Zweiter Aufzug.

Neunter Auftritt.

Johann, allein.

(Nachdem er einige Zeit sinnend dagestanden, plötzlich auffahrend):

Ha! welche Regung will mein Herz beschleichen!
Laut wallt es auf und jeden Nerv ergreift es —
Und meine Sinne? bin ich noch ihr Meister?
Was ist's, das mich so allgewaltig faßt?
Ist's Freude, ist's die Hoffnung naher Größe,
Des hohen Glücks, das ich noch nie gekostet,
Und das mich lockend mit der lieblichen
Erscheinung unaufhaltsam vorwärts treibt?
Nein, ruft es hier, die Hohheit ist es nicht.
Mir schaudert, beben muß ich willenlos.

Ha! der Gedanke: köstlich ist die Rache,
Heimzahlen werd' ich eine große Schuld,
Und richten darf ich über ein Verbrechen,
Das ist es wohl, was mir das Haupt betäubt?
Ja, das Verbrechen! — schreckliches Gefühl!
Es ist ein Höllengeist, der mich bekämpft.
Vor meine Augen zieht sich Nacht und Grauen
Und blutige Gestalten tauchen auf.
— Was für ein Wesen, auf dem Haupt die Krone!
Sieh! wie er hinfällt und ums Leben bittet!
Nein, nein! du bist verurtheilt, Todes schuldig! —
Er ist dein Vater — aber hat er dich
Geliebt? — du bist sein Sohn! — Erbarmen, Gnade!
Sein Haupt ist heilig, ein Gesalbter Gottes,
Es ist ein König, Gott nur darf ihn richten. —
— Sagt! welche Strafe muß den treffen, der
Meineidig gegen seinen König sich
Empört, der ihn vom Throne stürzt und ermordet?
Der Tod? Unglücklicher! Ein Grausen faßt mich!
Ich selber sprach das Urtheil meiner That.
O ewige Barmherzigkeit! Erbarmen,
Das göttliche Geschenk, versag' mirs nicht!
Noch ist ja nichts gescheh'n, noch bin ich rein,
An meinen Händen klebt kein Vaterblut.

Noch sind es nur Gedanken! — aber Schwüre! —
Ich hab's beschworen auf des Schwertes Schneide,
Mein eignes Leben ist daran geknüpft —
O Himmel! wie entschlag' ich mich der Angst? —
Zwei Mächte sinds, die mich beherrschen, bald
Zur Linken, bald zur Rechten zieh'n sie mich —
Das Glück, der Stolz, das Elend und die Schmach,
Die Rache, das Erbarmen, Mord und Tod! —
O Schreckensgeister mit den Flammenruthen,
Wohin ich schwanke droht Verzweiflung mir,
Gebt zu dem Willen mir die blinde Kraft!
Ein Labyrinth steht da mit tausend Wegen,
Wohin ich blick' ist Fluch und nirgends Segen! —

Inhaltsverzeichniß.

		Seite.
Vorwort		3
Zueignung an mein Vaterland . . .		9
Peleus	(1827)	10
Zweifel	„	17
Macht der Religion . . .	„	21
Lied des Liebekranken . .	(1828)	24
Die gelben Blumen, Ballade .	(1829)	26
Der große König, Ballade .	„	28
Der Sieg des Herzens, Ballade .	„	30
Der Eichenkranz, Ballade .	„	32
Des Ritters Wunsch, Lied .	„	35
Der Schmerz der Liebe, Lied .	„	38
Ermahnung, Lied	(1831)	41
Wie schlau ich wäre, Lied .	„	44
An die Windegg bei Weinheim .	„	46
Notandum	„	49

		Seite
Todtenlied für Polen . .	(1832)	51
Elegie	„	53
Gemeines kömmt zu Gemeinem .	„	56
Elegie, an die Ruinen des Hemsbacher Schlosses . .	(1827)	59
Vor ihrem Bilde . . .	(1833)	65
Ständchen	„	66
Mein Trost . . .	„	67
Die Nase des Kaisers, Erzählung	(1834)	70
Phantasie	„	75
Die Ueberredung, Lied . .	„	82
Graf von Essex, Ballade . .	„	85
Der gewisse Fund, an Schiller .	(1835)	102
Oktoberlied	„	103
Gutenbergslied	(1840)	106
Der beste Adel	„	109
Die Heimkehr Napoleons von St. Helena . . .	„	113
Donaulied . . .	(1842)	139
Die drei Deutschen . .	„	147
Ein Christbäumchen . .	„	151
Die deutschen Barden . .	„	154
Die deutsche Sprache . .	„	157
Gute Nacht . . .	„	161
…chung	„	164

		Seite.
Bescheidenheit . . .	(1842)	167
Die Amnestie des deutschen Königs	(1843)	172
Der Invalide, Ballade . .	(1841)	178
Mein Kunstrichter . .	(1843)	181
Mucius Scävola, Ballade .	"	183
Frühlingslied . . .	"	189
Der Sklave und sein Freund, Ballade	"	192
Herwegh und Freiligrath . .	"	205
Die Weltverbesserung . .	"	208
Die wahre Größe . .	"	212
Die Wahrheit . . .	"	215
Mein Tempel . . .	"	218
Du	"	221
Seelied	"	224
Die deutsche Mildthätigkeit .	"	226
A la Platen . . .	"	235
Die Selbstliebe . . .	"	236
Der Ruhm . . .	"	238
Die Feinde . . .	"	243
An A. Seibert . . .	"	246
Verstand und Gefühl . .	"	250
Herbst-Schwermuth . .	"	253
Allerseelen . . .	"	256
Der Weg zum Herzensfrieden .	"	261
Weinlied . . .	"	266

		Seite.
Zuversicht	(1843)	269
Aphorismen . . .	„	274
Scenen aus der Tragödie: Conradin von Hohenstaufen . .	(1833)	277
Scenen aus der Tragödie: der giftige Süden . . .	(1834)	299
Scene aus der Tragödie: Johann Parricida . . .	(1838)	312

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von C. Schmelzer in Mannheim.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wigand, Franz

Gedichte

Bd.: 1

Mannheim 1844 - 47

P.o.germ. 1625 kx-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123443-6